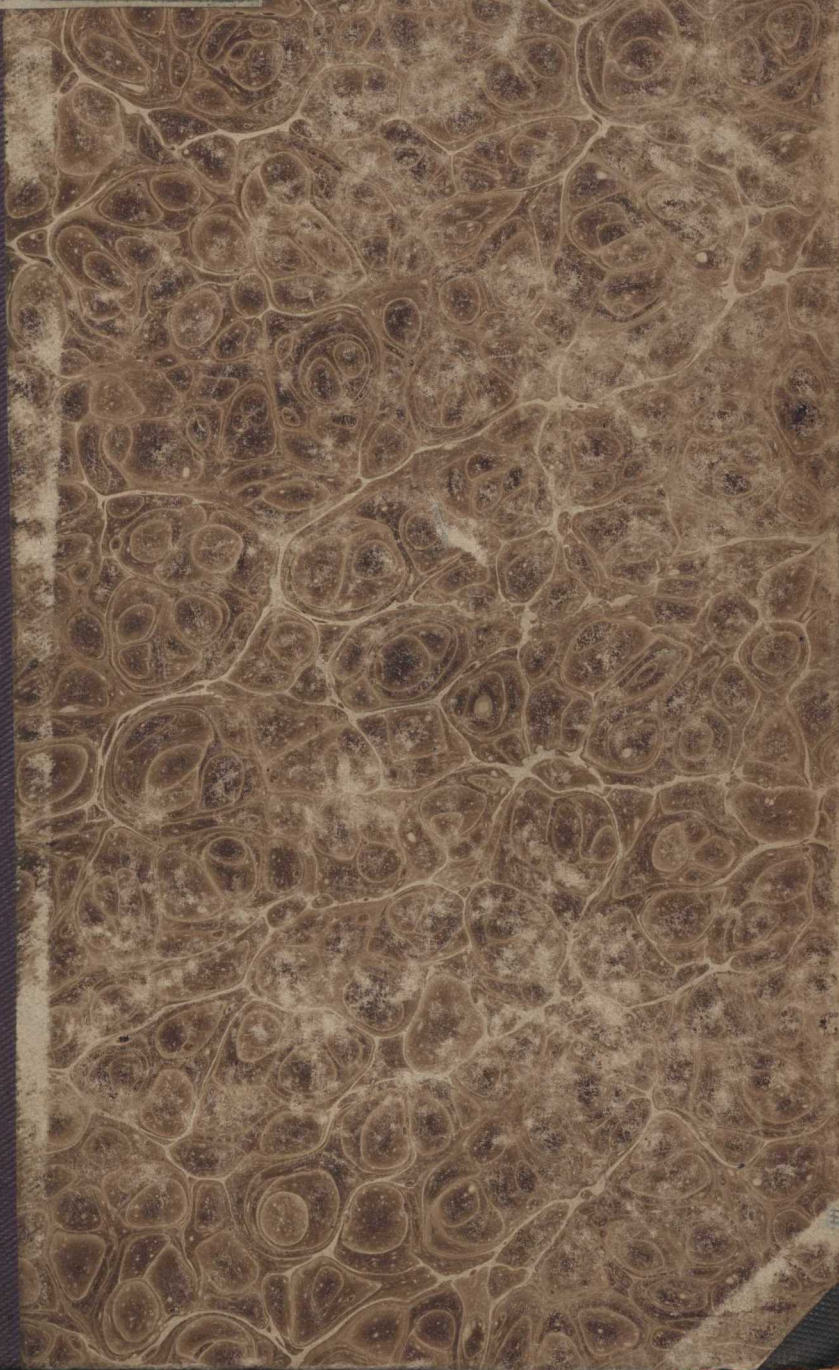
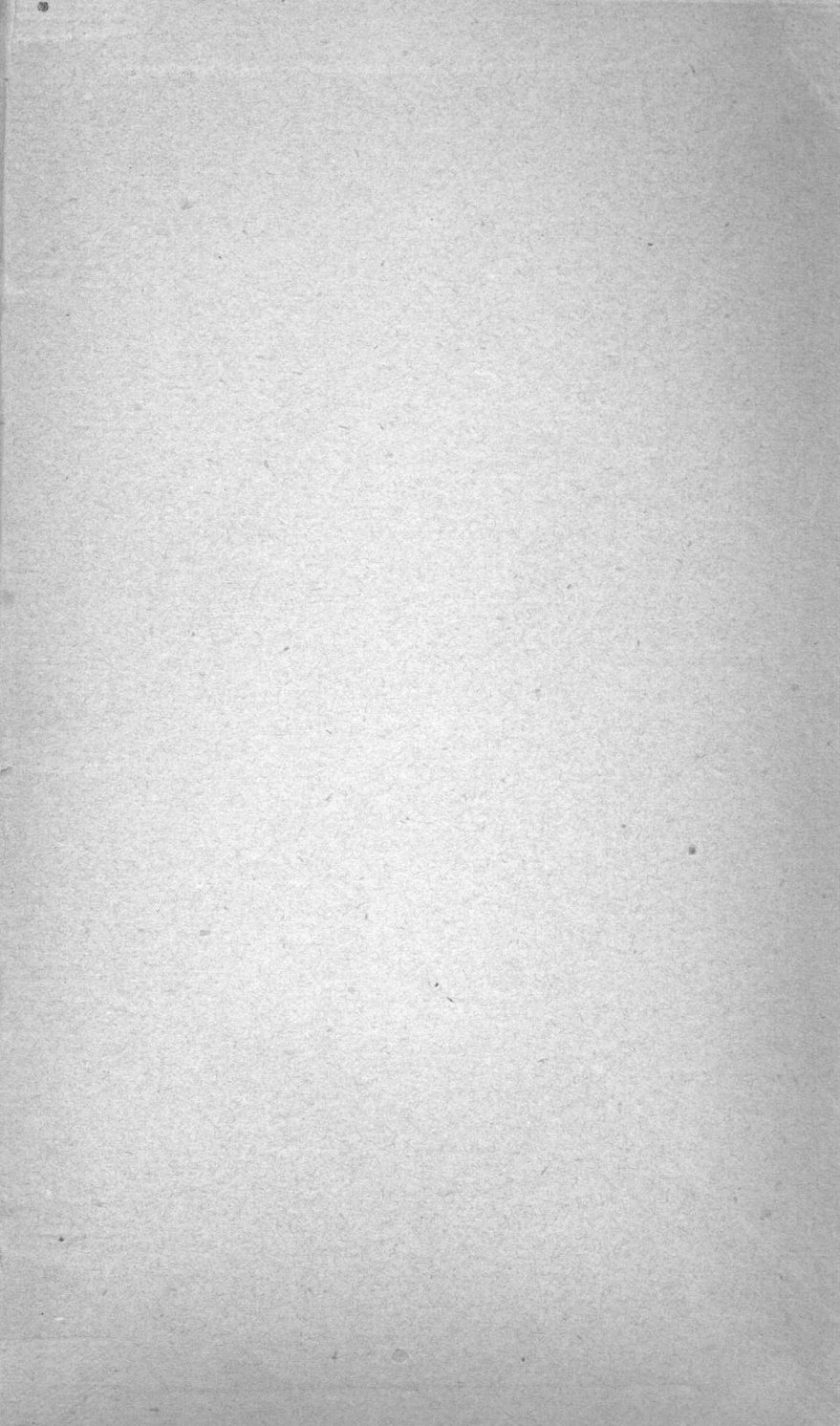


I

155330

2 vols





Alphabetisch geordnetes
Belehrungs- und Unterhaltungsbuch
der
Naturgeschichte.

Inbegriff des Merkwürdigsten
aus dem
Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche,
mit
steter Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Nutzen und Anwendung
im gemeinen Leben.

Für die erwachsene Jugend
aus bewährten Quellen gesammelt und herausgegeben

von
Ebersberg.

Zweiter Band.

Wien, 1832.
Gedruckt und im Verlage bei J. P. Collinger.



F.

Fackeldistel, s. d. Art. *Cactus*.

Fadenwurm, Hautwurm, *Filaria medinensis* (Th. IV. Cl.). Sein Vaterland ist Persien, Egypten, die Küste von Guinea und Westindien. Der Fadenwurm erzeugt sich in der Haut jener Menschen, welche ohne Fußbekleidung über feuchte Orte gehen, setzt sich an Knöchel, Knien oder auch an die Arme an, wird sehr lang, sieht blaß aus und hat einen runden, fadenförmigen Körper. Er verursacht, wenn er ausgewachsen ist und aus dem menschlichen Körper herauskriechen will, gefährliche Entzündungen und unbeschreibliche Leiden. Man bemüht sich, ihn an der Oberfläche der Haut, wo er sein Daseyn durch ein kleines Geschwür verräth, zu erfassen und nach und nach mit der größten Behutsamkeit an einem Stäbchen herauszuwinden, welche Operation oft einige Wochen dauert. Reißt der Wurm ab, so ist das Leben des Leidenden in Gefahr.

Färberröthe, Krapp, *Rubia tinctorum* (Pflanz. IV. Cl.). Eine Färberpflanze, die eine hochrothe und durch Zusätze auch andere Farben liefert. Sie wächst im südlichen Deutschland, in Frankreich, Italien, Spanien wild, wird aber auch in anderen Gegenden Europa's, am meisten in Holland, welches jährlich über 500,000 Centner Färberröthe ausführt, im Großen gebaut. Die mehrjährige Wurzel treibt jeden Sommer 4 bis 6 Fuß hohe Stengel mit vielen Zweigen. In den Ecken sitzen kleine Stacheln, und die kleinen eirunden Blätter stehen, zu 3 bis 6, sternförmig um den Stengel. Im Juni und Juli kommen die kleinen gelben

Blüthen an den Spitzen der Zweige in Vorschein. Die Frucht ist anfänglich eine grüne, dann rothe und zuletzt schwarze Beere. Der Farbestoff liegt nur in der Wurzel, die sehr lang, dick wie ein Federkiel, und gelbröthlich von Farbe ist. — In der Medicin dient die Wurzel gegen die englische Krankheit u. s. w. Die Blätter geben dem Rindvieh ein zuträgliches Futter.

Falke, *falco* (Thier. II. Cl.) Ein eigenes Geschlecht aus den Raubvögeln, wozu gegen 130 Arten gehören. Die größte und stärkste Gattung nennt man **Adler** (s. d. Art), die kleineren **Falken**, **Habichte**. — Der **Edelfalke** bewohnt die höchsten Berge in den kälteren Himmelsstrichen von Europa und Amerika, ist aber auch in unserm Vaterlande nicht unbekannt. Er erreicht die Größe eines Haushahns, hat einen graubraunen Rücken, einen weiß- und röthlichbraun gefleckten Hals und Bauch, gelbe Füße. Die weißen isländischen Falken hält man für die besten. Nach dem Adler ist der Falke der edelste, schnellste, kühnste und stärkste aus den Raubvögeln; sein scharfes Gesicht ist zum Sprichwort geworden. Er fliegt in einer Stunde 8 bis 10 Meilen weit, schwingt sich mit seinen leichten großen Flügeln so hoch in die Luft, daß er dem menschlichen Auge kaum sichtbar wird, lauert dort auf seinen Raub und stößt in gerader Linie auf ihn herab. Sein gewöhnlicher Fraß sind Repphühner, Fasanen, junge Hasen, Kaninchen, die er zur Noth auch mit durch die Luft führt. Er baut sein Nest auf den höchsten Felsenklippen und brütet 3 bis 4 Junge aus. — Dieser Falke wurde in früherer Zeit häufig zur Jagd (Baize) abgerichtet, was ein Lieblingsvergnügen großer Herren ausmachte. Zu seiner Zähmung wird besonders Hunger, vorzüglich die Beraubung des Schlafes angewendet. Es ist ein saures Geschäft, dieses wilde Thier zur Jagd abzurichten. Man legt ihm lederne Fessel an die Füße und läßt ihn an vier Tage und Nächte nicht schlafen. Hierauf wird er wie verrückt, vergißt seinen vorigen Zustand und

legt die Wildheit ab. Durch Hunger nöthigt man ihn, von einiger Entfernung aus auf Hasen, Vögel u. dgl. zu stoßen, zieht ihn dann schnell an einer Schnur zu sich, und gewöhnt ihn so nach und nach, seine Beute zu holen und wieder zurückzukehren. Um ihn nicht zu zerstreuen, trägt er auf der Jagd eine Art Haube, die ihm erst abgenommen wird, wenn er auf einen Gegenstand losstürzen soll. — Die weichen Federn des Falken, welche ihm am Halse, an der Brust und unter den Flügeln sitzen, werden den Eiderdunen gleich geschätzt. — Der Bergfalk wird besonders im nördlichen Europa auf Gebirgen getroffen. Er hat die Größe des Raben, ist oben graubraun, unten weiß und dunkelbraun. An Gelehrigkeit soll er den Edelfalken noch übertreffen. — Der Thurmfalk ist so groß wie eine Dohle, der Baumfalk nicht größer als ein Krametsvogel. Sie sind der Schrecken der Lerchen, Sperlinge und kleineren Vögel. — Der Habicht (Stockfalk) lebt im gemäßigten europäischen Himmelsstriche, auch in Asien und Amerika. Ein schöner, kühner Raubvogel, 2 Fuß lang und mit ausgespannten Flügeln $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Seine Federn sind oben graubraun, unten weiß, mit vielen röthlichbraunen wellenförmigen Flecken. Er stürzt mit großer Raubgier auf junge Truthühner, Gänse, Hühner und Tauben. In China wird er zur Jagd abgerichtet. — Die Weihe (Taubenfalk) kommt im Frühling zu uns und zieht im Herbst in wärmere Länder. Sie hat röthlichbraune Federn, ist am Kopfe weiß und schwarz gestreift und durch einen gabelförmigen Schwanz vor den übrigen Arten leicht zu erkennen. Der Flug dieses Vogels ist merkwürdig. Er steigt in weiten Kreisen ganz leicht und sanft in die Luft und macht fast alle Wendungen mit dem Schwanz allein, so daß er mehr zu schwimmen als zu fliegen scheint. Er macht den Enten, Hühnern u. s. w. großen Schaden, frisst aber auch Feldmäuse, Schlangen, Schnecken und Aas. Der Bussard (s. d. Art.). — Der Sperber, Bogelfalk, Tau-

benstößer, ist in ganz Deutschland und Europa zu Hause, so groß wie eine Elster. Der Rücken braun oder bläulichgrau, Brust und Bauch gelblichweiß mit braunen wellenförmigen Streifen, der Schwanz mit schwarzen Strichen bezeichnet. Der Flug dieses herzhaften und gefräßigen Raubvogels ist außerordentlich schnell. Sein Nest findet man auf hohen Felsen, Fichten u. dgl. Er brütet 3 — 4 rothgelbgefleckte Eier aus, und ist nicht schwer zu zähmen.

Farnkraut, Filix (Pflanze), ein Gewächs mit unkenntlicher Blüthe, das in Steinrizen, an feuchten Stellen und auf Felsen gefunden wird. Es hat keinen Stamm, sondern treibt unmittelbar aus der Wurzel mehrere Blattstiele mit ihren Blättern, auf deren Unterfläche eine Menge kleiner rundlicher Körner sitzen, die den Samen enthalten. Blätter und Stengel geben durchs Verbrennen eine sehr gute Asche zur Pottasche und Lauge.

Fasan, Phasianus (Th. II. Gl.), von dem Flusse Phasis in Asien, seinem Vaterlande, so genannt. Er hat sich jetzt über alle Länder der Erde, die im gemäßigten Himmelsstriche liegen, verbreitet. An Größe kommt er dem Haushahne gleich; die Farbe des Kopfes und Halses ist dunkelblau und spielt in ein glänzendes Grün, die des Oberleibes braun, gelblichroth und weiß; die des Unterleibes röthlich, dunkelgefleckt. An den beiden Backen hat er eine blutrothe kahle Warzenhaut, einen kurzen dicken Schnabel, einen langen feilsförmigen Schwanz, bespornte Füße. Die Henne ist kleiner, fast ganz einförmig von Farbe, meistens gelbbraun und schwarzgesprengelt. — Die Fasane halten sich in ebenen, waldigen Gegenden auf. Man hält sie in eigens dazu angelegten gras- und buschreichen Gärten oder Gehegen. Ihre Nahrung sind Körner, verschiedene Beeren und Kräuter, Ameisen, Heuschrecken, Würmer. Keines Quellwasser ist zu ihrem Gedeihen erforderlich. — Die Henne macht aus Stroh und Laub ein Nest, legt im April 12 — 20 grünlichgraue

Eier und brütet sie in 24 Tagen aus. Die Jungen können sogleich laufen, wenn sie aus den Eiern kriechen; gehackte Eier und zerhackte Nesseln gemischt, gesottener Hirse und Ameiseneier müssen ihnen, wenn man sie gut fortbringen will, in den ersten Tagen zum Futter gereicht werden. —

— Die Fasanen bringen ihr Leben auf 8 Jahre. Ihr Fleisch ist äußerst geschmackhaft und sehr gesund, auch die Eier werden als eine Delicatesse gegessen. — Der Goldfasan, eine Art des wilden Fasans, ist eigentlich in China zu Hause, ein unbeschreiblich schönes Geschöpf, welches von den goldgelben Federn, womit der Kopf und Rücken geziert sind, den Namen erhalten hat. An Gestalt gleicht er ganz dem gemeinen Fasan. Die Brust und der Unterleib sind scharlachroth, der Schwanz röthlich- und schwärzlichbraun. Seine Federn dienen zum Pute. — Der Silberfasan, gleichfalls in China zu Hause, ist etwas größer als der gemeine Fasan. Der Leib dieses schönen Vogels ist oben weiß mit schwärzlichen Strichen, am Bauche schwarz und purpurfarbig gezeichnet. — Es gibt Abänderungen des Fasanengeschlechts, wovon einige ganz weiß, andere bunt sind.

Faseln, *Dolichos* (Pfl. XVII. Cl. 4. Ord.), Hülsenfrüchte, welche aus Ostindien und Egypten stammen, mit den Bohnen viele Aehnlichkeit haben, und wie diese gezogen und verspeiset werden. Ihre Blätter bestehen aus drei rundlichen, am Rande spitzigen Blättchen, die Hülsen sind violett. Bei uns trifft man sie nur in Gärten als Zierde an.

Faulbaum, Zapfenholz, Pulverholz, Stinkbaum (*Rhamnus frangula* (Pfl. V. Cl. 1. Ord.), ein strauchartiger Baum von mittelmäßiger Höhe, der bei uns und im ganzen nördlichen Europa in Hainen und an feuchten Plätzen wächst. Sein Holz ist weich, gelblich, im Alter röthlich; die Rinde glatt, dunkelgrau mit weißen Punkten, die Zweige unbedornt mit verkehrt-eirunden, grasgrünen, einander gegenüberstehenden, gestielten Blättern; die büschelförmigen

Blüthen in Mai sind weißlich-grün; die Früchte gleichen den Wachholderbeeren. Der Faulbaum hat keine wahren Knospen, oft Blüthen, reife und unreife Beeren zugleich, und eine orangefarbige Markröhre. — Sein hartes Holz dient zu Fournierarbeiten, zu Schuhnägeln, besonders aber zu Kohlen fürs Schießpulver. Blätter und Beeren taugen zum Gelb-Färben, das Holz und die Rinde haben, bis sie ganz austrocknen, einen dumpfen unangenehmen Geruch, den die Maulwürfe nicht vertragen können.

Faulthier, Ai, Bradypus tridactylus (Th. I. Cl.).

Dieses affenähnliche Thier hat von seiner außerordentlichen Trägheit und Langsamkeit seinen Namen. Es hat die Größe eines Fuchses, einen runden Kopf, kleine trübe Augen, kurze Ohren, an den Füßen drei lange, gekrümmte Klauen, zottige, am Rücken schwarze, im Gesicht und auf dem Bauche weiße, an den Seiten aschgraue Haare; einen abgestumpften Schwanz. Seine Schwerfälligkeit ist merkwürdig. In einem vollen Tage legt es kaum eine Viertelstunde Weges zurück. Gilt es, einen Baum zu ersteigen, so braucht das Faulthier wenigstens zwei Tage zu einer für selbes so mühsamen Arbeit. Dabei macht es ein klägliches Gesicht und schreit immer in einem weinenden Tone: »Ai, Ai!« Vergeblich wäre der Versuch, das unbehilfliche Geschöpf durch Peitschenhiebe flinker zu machen, denn es ist ihm nicht gegeben, sich schneller zu bewegen. Seine Nahrung sind Baumblätter und Früchte. Hat es einmal einen Baum erklettert, so frisst es ihn ganz kahl; wenn endlich kein einziges Blatt mehr zu sehen ist und es von dem fürchterlichsten Hunger gepeinigt wird, so stürzt es sich von demselben herab und müht sich, einen andern zu erklettern. Zum Glück kann es einen Monat lang hungern, trinkt niemals, ist überaus gefühllos, hat ein zähes Leben und wenig Bedürfnisse. Ein Weibchen wirft jährlich ein, selten zwei Junge. — Das zweizehige Faulthier hat an den Vorderfüßen zwei, an den Hinterfüßen

drei Klauen. Es lebt in Südamerika und Ostindien, ist weniger träge als das vorhergehende. Das Fleisch der Faulthiere ist essbar.

Faustspinne, f. Spinne.

Federbusch = Polyp, f. Polyp.

Federharz, Gummi = Elasticum, f. Caoutschuk.

Feigenbaum, Ficus (Pfl. XXIII. Cl.). Das Geschlecht des Feigenbaumes ist ansehnlich, denn man kennt bereits 43 Arten. Sie zeichnen sich durch ihre sonderbaren Fruchtheile aus. Der Unkundige behauptet, daß der Feigenbaum gar nicht blühe, sondern seine Früchte ohne vorhergegangene Blüthe aus den Zweigen hervortreibe. Was man aber Frucht zu nennen pflegt, ist nichts weiter als der Blumenstiel oder Fruchtboden und die Hülle der zahlreichen kleinen weißen Blüthen, welche man an einer jungen aufgeschnittenen Feige an den inneren Wänden derselben bemerkt. Wenn diese Hülle reift, so findet man im Innern eine Menge kleiner Samenkörner — die eigentlichen Früchte des Feigenbaumes. Die merkwürdigsten Gattungen sind:

1.) Der **gemeine Feigenbaum**, welcher aus dem Orient stammt und auch in Deutschland so gemein geworden ist, daß er keiner näheren Beschreibung bedarf. Sein Holz ist immer schwammig, und alle jüngeren Aeste, Zweige und Blätter enthalten einen Milchsaft. Im warmen Klima bringt der Feigenbaum jährlich zweimal Früchte; und die erstaunliche Menge davon, die man in südlichen Ländern gewinnt, ist eine wohlthätige Gabe der Natur. Nicht im Ueberfluß genossen, gewähren sie eine gesunde und erfrischende Nahrung für den Menschen. In ihrem Vaterlande füttert man oft die Schweine damit. Man ißt sie roh, oder sie werden getrocknet und eingemacht im Handel versendet. Die mit einem feinen, weißen Staube überzogenen, über Venedig und Triest gekommenen Feigen sind der Gesundheit nachtheilig, indessen

die frischen, fleischigen und trocknen dalmatinischen Feigen sogar in den Apotheken verwendet werden. — 2.) Der Maulbeer-Feigenbaum ist in Egypten und dem Morgenlande seines ungeheuren Stammes wegen merkwürdig. Er soll öfters 50 Fuß im Umfange haben und wird seiner schattigen Aeste willen häufig in Alleen des Orients gezogen. Seine Blätter sind herzförmig, seine Früchte wachsen in dichten Büscheln am Stamme oder an den größeren Aesten. Sie sind kleiner als die gemeinen Feigen, aber sehr schmackhaft, und führen den Namen Adamsfeigen. Das Holz dieses Baumes wurde von den Egyptern zu den Mumienfärgen verwandt. — Der indische Feigenbaum (Banianenbaum) erreicht in Ostindien eine sehr ansehnliche Größe. Sein Stamm hat das Ansehen von vielen in einander geschlungenen Weinstöcken. Die Blätter gleichen jenen der Rosskastanien; die Früchte sind klein, rund und essbar. Die Indianer halten diesen Baum für heilig, und verrichten unter ihm ihre Gebete. Im carnatischen Gebiete steht einer, welcher für den größten seiner Art gehalten wird, denn es sollen 2000 Menschen unter ihm Platz finden. Aus dem Milchsaft dieses Baumes wird Gummi-Elasticum gewonnen.

Feigenfresser, *Motacilla ficedula* (Th. II. Gl.), ein kleiner unansehnlicher Vogel aus dem Geschlechte der Bachstelzen (s. d. Art.). Er ist oben graubraun, unten weiß und an der Brust aschgrau; hält sich in den wärmeren Gegenden Europa's auf und zieht in heißen Sommern manchmal durch Deutschland. Seine Nahrung sind Insecten, im Herbst Feigen und Weintrauben. Sein Fleisch wird für einen Leckerbissen gehalten, weshalb man ihn, besonders auf Cypern, in Menge fängt, mit Salz und Essig in Fässer packt und in entfernte Länder versendet.

Feldgrille, s. Grille.

Feldlerche, s. Lerche.

Feldmarder, *s. Marder.*

Feldmaus, *s. Maus.*

Feldsperling, *s. Sperling.*

Feldspath, *Spatum vulgare* (Mineral. I. Cl.), ein sehr harter, gewöhnlich undurchsichtiger Stein aus dem Kieselgeschlechte. Sein Gefüge ist blätterig, krystallisirt, die Farbe weiß, röthlich, grün oder grau. Er kommt in Urgebirgen von Böhmen, Sachsen, Tyrol u. s. w. häufig vor, und wird beim Glasmachen gebraucht. Schönfärbige Stücke verarbeitet man, wie den Agat, zu Dosen u. dgl., und aus dem grünen sibirischen werden sogar Ringsteine geschliffen. — In der Schweiz findet sich ein opalisirender Feldspath (Mondstein), der einen Perlmutterschein von sich gibt. Die schönste Gattung ist jene, welche auf der Küste von Labrador in Granitgebirgen gefunden wird — der Labradorstein. Platt und etwas schildförmig geschliffen, zeigt er das schönste Farbenspiel, welches mit den lieblichen bunten Farben einer Pfauensfeder verglichen werden kann. Er dient zu kostbaren Dosen, Ringsteinen u. s. w.

Felsenhuhn, Steinzeisig, *Pipra rupicola* (Zh. II. Cl.), ein schöngefärbter Vogel aus Südamerika von der Größe unserer Ringeltaube. Seine Federn sind saffrangelb, auf dem Kopfe prangt ein halbcirkelförmiger Federbusch mit purpurfarbigem Rande. Die Schwanzfedern sind schwarz und weiß gefleckt. Er lebt in tiefen Gebirgshöhlen von Körnern und Früchten, ist scheu und schwer zu fangen.

Fenchel, *Anethum foeniculum*, eine Schirmpflanze, die mit dem Dill (*s. d. Art.*) Ein Geschlecht ausmacht. Die ausdauernde Wurzel ist spindelförmig und weiß; der Stengel 2 Ellen hoch und ästig, die Blätter lang und haarförmig; die Blüthen gelblich, der Same länglichrund und gefurcht. Der Fenchel wird, da er in allen seinen Theilen einen gewürzhafteu Geruch und Geschmack hat, in Böhmen,

Sachsen und Thüringen in Menge gebaut; auf Kreide- und Kalkfeldern gedeiht er ganz wohl. Der italienische hat einen größeren und mehr gewürzhafte Samen. Man gebraucht ihn als angenehmes Gewürz zu Bäckereien; in den Apotheken als ein magenstärkendes Mittel.

Fensterschwalbe, s. Schwalbe.

Fensterspinne, s. Spinne.

Fernambukholz, s. Brasilienholzbaum.

Fettgans, s. Pinguin.

Fettkraut, *Pinguicula vulg.*, ein Pflänzchen, das auf Torfböden und an feuchten Plätzen häufig gefunden wird. Die Blätter liegen tief auf der Erde, ein flache Rose bildend, sind über einen Zoll lang, eiförmig, mit kleinen weißlichen Borsten besetzt, gelblichgrün und fett anzufühlen. Mitten aus ihnen erheben sich kurze Blumenstiele, deren jeder ein violettes, herabhängendes Blümchen mit einem walzenförmigen Sporne trägt. Das Fettkraut ist den Schafen tödliches Gift. Der ausgepreßte Saft soll Wunden heilen, die Haare wachsen und die Milch gerinnen machen.

Feuerkröte, s. Kröte.

Feuerschwamm, s. Löcherschwamm.

Feuerstein, *Silex pyromachus* (Mineral. I. Gl.). Dieser seit Erfindung der Schießgewehre unentbehrlich gewordene Stein gehört in das Kieselgeschlecht, ist härter als der Quarz und gemeine Kiesel, gibt am Stahle Feuer, hat einen vollkommen muschligen Bruch, sieht weißlich, braun, grau, schwarz oder honiggelb aus. Der französische ist von ausgezeichnete Güte, so daß damit über ganz Europa ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Die Art, ihn zu Flintensteinen zuzurichten, ist mühsam. Man hat Versuche gemacht, ihn durch die Kunst zu ersetzen. Am besten gelang dieß bisher durch die Porzellanmasse.

Fichte, Harz-, Roth-, Pechtanne, *Pinus picea* (Pfl. XXI. Cl.), die Bierde der Nadelhölzer, ein schöner, ansehnlicher Baum, der einen sandigen oder steinigen Boden, eine hohe Lage und kalten Himmelsstrich zu seinem Gedeihen bedarf. Man trifft im nördlichen Europa und Asien ungeheure Fichtenwälder an. Die Nadeln dieses Baumes stehen um die Zweige herum, sind steif und schmal, fast vierseitig und zugespitzt; die Rinde ist bräunlichroth und erhält leicht Risse; das Holz ist leicht, aber dauerhaft und harzig. Das Harz der Fichte gewährt vielen Nutzen. Man macht daraus Pech, Theer, Colophonium, Kienruß; in Schweden, mit Talg gemischt, Lichter. Das Holz übertrifft als Brennholz alle Nadelhölzer, die Kohlen davon werden in Schmelzhütten gebraucht. Die Rinde gibt gute Gerberlohe; der Same, welcher in Fruchtzapfen hängt, wird von den Vögeln aufgesucht.

Fichtenspinner, *Phalaena bombyx pini* (Th. V. Cl.), eine den Fichtenwaldungen äußerst gefährliche, $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Raupe, oben schwarz und dunkelgrau, unten weißlichgrau. Sie verdirbt ganze Nadelwälder, zieht Morgens und Abends in Proceßion, spinnt sich endlich ein und wird dann ein Nachschmetterling mit schmutziggrauen Vorder- und gelbbraunen Hinterflügeln. — Gleich gefährlich ist dem Nadelholze die *Nonne* (Fichtenraupe), ein Nachfalter von mittlerer Größe, mit bräunlich weißen Oberflügeln, die schwarz, zickzackartig in die Quere gestreift sind, und mit lichtgrauen Hinterflügeln. Er hat sich, besonders in neuerer Zeit, durch seine Verwüstungen berüchtigt gemacht; denn er legt seine Eier an die Aeste und Stämme des Schwarzholzes, aus welchen im Frühjahr die kleinen, behaarten, schwarzen, oben mit einem bräunlichen gelb oder grün eingefassten Streifen versehenen Raupen hervorkriechen und sich nicht nur an die Nadeln der Schwarzhölzer, sondern selbst an die Laubhölzer wagen. Nur die Natur kann ihren

Bermüßungen Schranken setzen; ein nasser, kalter Sommer vertilgt sie.

Fiebertindenbaum, s. **Chinabaum**.

Filzlaus, *Pediculus pubis*, s. **Laus**.

Fingerhut, *digitalis p.* (Pflanz. XIV. Cl. 2. Ord.).
Eine gefährliche Giftpflanze. Lin. p. 1474.

Finke, *Fringilla* (Th. II. Cl.). Das Geschlecht der Finken ist überaus zahlreich; es enthält über hundert Arten, welche alle einen geraden, kegelförmigen und zugespitzten Schnabel haben. — Der Buchfinke hat seinen Namen von den Buchenwäldern, in welchen er sich gern aufhält. Er gleicht an Größe dem Haussperling; sein Bauch ist schmutzroth, die Flügel und der Schwanz schwarz mit weißen Streifen und Flecken, der übrige Körper meist graulich. Die Farben des Weibchens sind minder lebhaft. Die Buchfinken halten sich in ganz Europa auf, bleiben zum Theil auch im Winter bei uns und ergößen uns schon beim nahenden Frühlinge mit ihrem schallenden Gesange, der, sonderbar genug, nicht bei allen gleich ist. Sie nähren sich von Insecten, Körnern und allerlei Samereien, nisten auf Bäumen und legen 4 — 5 Eier. Ihr Nest ist kugelförmig, fest und künstlich, mit Haaren und Federn gut ausgefüttert. Man hält sie ihres ausdrucksvollen Gesanges willen in Käfigen und füttert sie mit Rübsamen; Hanf im Uebermaße tödtet sie bald. Sie singen mehr, wenn sie geblendet worden; weshalb Viele so grausam sind, ihnen mit glühendem Drahte die Augen für immer zu schließen. Ihr Fleisch ist etwas bitter, aber gesund. — Etwas größer ist der Bergfinke (Tannen-, Mistfinke). Er ist am Rücken schwarz und an der Brust gelblich; zieht im Frühjahr nach dem höheren Norden, und wird da, wo es Buchen gibt, in Menge getroffen.

Der Distelfinke (Stieglitz) ist mit dem Fasane unstreitig der schönste europäische Vogel. Er ist als Stubenvo-

gel allgemein bekannt und es bedarf daher keiner Beschreibung seines prachtvollen Gefieders, welches aber im Käfige die Lebhaftigkeit der Farbe bald verliert. Er nährt sich von dem Samen der Disteln, Kletten, Rüben u. s. w.; baut sein künstliches Nest in Gärten und Feldhölzern auf die äußersten Zweige und brütet 4 bis 6 grünliche, rothgefleckte Eier aus. Man hält ihn seines Gesanges wegen in Käfigen. So wild er auch im Anfange seiner Gefangenschaft ist, so läßt er sich doch nach und nach zähmen und beweiset sich sehr gelehrig. Er lernt kleine Kanonen abfeuern, sich auf der Hand seines Gebieters todt stellen, sein Futter in Eimerchen aufziehen u. dgl. — Das Männchen paart sich in Gefangenschaft mit Kanarien und Hänflingen, woraus schöne Bastarde entstehen. Sein Fleisch ißt man nicht. — Hänfling, Grünling (s. d. Art.).

Finne, Finnenwurm, Taenia finna (Th. VI. Cl.), ein Blasenwurm (s. d. Art.), welcher, den bloßen Augen unsichtbar, in dem Fleische der zahmen Schweine angetroffen wird. Er lebt in kleinen hellblauen Wasserbläschen, welche man, so lange das Fleisch noch warm ist, unverletzt herausdrücken kann; sobald es aber kalt geworden ist, schrumpfen sie ein und werden kleine, kalte, undurchsichtige Knötchen, welche fester halten und Finnen heißen. Es sind die Blasen eines, nur durch das Vergrößerungsglas sichtbaren Bandwürmens, das im Fleische lebt. Wilde Schweine sind damit nicht behaftet. Heißes Futter und überhaupt die Hitze sollen auf die Erzeugung dieser Thiere wirken, welche aber das Fleisch nicht ungenießbar oder schädlich machen. Als Vorsichtsmaßregel ist bei dem Schweinvieh Reinlichkeit und fleißiges Baden in frischem Wasser zu empfehlen.

Finnfisch, Balaena physalus (Th. I. Cl.). Dieses säugende Seethier gehört in das Geschlecht der Walfische; es wird 50 Fuß lang, bleibt aber immer schmaler und magerer, als jener. Sein Rachen ist weit, seine Haut glatt, glän-

zend, schwarzbraun, unten weiß, und auf dem Rücken erhebt sich bis nach dem Schwänze zu eine fußhohe Rückenflosse. Der Fynnfish lebt in dem europäischen und amerikanischen Ocean, nährt sich von Fischen. Sein Speck wird benützt.

Fischadler, s. Adler.

Fische, Pisces (Th. IV. Cl.). Die Fische nehmen in dem Thierreiche die vierte Classe ein. Sie leben alle im Wasser, haben, wie die Amphibien, rothes kaltes Blut, auch ein Herz, aber keine Lunge, sondern athmen, statt derselben, durch ihre Kiemen oder Kiefern, welche hinter dem Kopf unter einer oder mehreren großen Schuppen liegen, welche Kiemendeckel heißen. Da sie keine Lunge haben, so fehlt ihnen auch die Stimme: alle Fische sind stumm. Statt der Füße und der Flügel hat ihnen der Schöpfer Flossen, d. h. knorpelartige Gräten mit einer Haut verbunden, gegeben, womit sie, oft mit einer erstaunungswürdigen Schnelligkeit, im Wasser herumrudern. Ueberdies besitzen sie im Innern ihres Körpers eine Schwimmblase, die sie nach Gefallen mit Luft füllen oder leeren können, je nachdem sie an die Oberfläche oder nach den Tiefen der Gewässer schwimmen wollen. — Die Bedeckung der Fische besteht aus Schuppen, die ihnen, wie Ziegel auf dem Dache, an der Haut liegen. Man theilt die Fische in Fluß- oder Seefische ein. Viele können aber auch im süßen und salzigen Wasser leben, wie der Lachs und Haufen. Ihre Nahrung besteht in thierischen Producten, Insecten und Würmern. Sie verzehren sich auch oft untereinander selbst, wie der Hecht und andere Raubfische. Andere verlassen die Gegend ihres Aufenthaltes zu einer gewissen Zeit, und ziehen scharenweise an andere Seeorte, wie die Haringe u. s. w. — Der männliche Fisch heißt Milchner, der weibliche Rogener. Das Weibchen läßt seine Eier (den Rogen) durch das Nabelloch nahe am Ufer in das Wasser fallen; der Milch-

ner fährt darüber weg und spritzt seine Milch darauf, um sie fruchtbar zu machen. Uebrigens werden die Eier ihrem Schicksal überlassen, wovon die Sonne den größten Theil ausbrütet. Der Brut nimmt sich aber keine Mutter an, kein Vater schützet sie, und viele Tausende werden so eine Beute der Feinde, ehe sie heranwachsen. Ohne diesen Umstand müßten die Meere von Fischen starren, denn bei einem einzigen Weibchen finden sich mehr als eine Million Eier! — Einige bringen aber auch lebendige Jungen zur Welt, wie der Aal und die Knorpelfische. — Das Fleisch der meisten Fische ist eßbar, und es gibt ganze Nationen, wie z. B. die Samojeden, welche größten Theils nur von diesem Thierreiche leben.

Fischotter, Flußotter, *Lutra vulgaris* (Th. I. Gl.). Die Fischotter hat an Gestalt mit dem Marder viele Aehnlichkeit, aber ihre Fußzehen sind durch eine Schwimmhaut verbunden, weil sie sich viel im Wasser aufhält und dort ihrer Nahrung, Fischen, Krebsen, Fröschen u. dgl. nachjagt. Sie ist in Amerika zu Hause, aber auch in Deutschland einheimisch, wird $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, hat ein graubraunes Haar, welches kein Wasser annimmt, schön glänzt und ein kostbares Pelzwerk gibt. — Die Fischotter schwimmt vortrefflich, taucht im Wasser unter, muß aber bald auftauchen, um Athem zu schöpfen. Auf dem Lande läuft sie schnell, beißt heftig und hat eine zornige Gemüthsart. Man fängt sie mit Eisen, mit Netzen oder Hunden, da eine einzige Fischotter in Kurzem einen ganzen Karpfenteich leeren kann. Das Weibchen wirft jährlich 3 — 4 Junge. Das Fischotternfleisch, zu den Fastenspeisen gerechnet, wird gern gegessen. Die Felle lener aus Canada (Spiegelotterfelle) werden theuer bezahlt. — Die Meer- oder Seeotter ist der vorigen ähnlich, etwas größer und glänzend schwarz oder silbergrau von Farbe. Sie ist weniger boshaft, und lebt an den Seeküsten von Nordamerika. Die Meerottern leben paarweise und die bei-

den Gatten lieben sich mit einer für Thiere ungewöhnlichen Zärtlichkeit. Eben so groß ist die Liebe der Aelteren zu den Jungen, so daß sich das Weibchen zu Tode grämt, wenn es eines verliert. Das Fleisch von den Jungen schmeckt gebraten wie jenes von Spanferkeln.

Fitis, *Motacila Fitis* (Th. II. Cl.), ist ein sehr kleiner Vogel, welchen man mit dem Weidenzeisige häufig verwechselt. Sein Oberleib ist olivenfarbig, Kehle und Brust gelblich, der übrige Unterleib schmutzigweiß. Den Namen erhielt er von seiner Lockstimme, welche wie »fiet, fiet« klingt. Seinen zärtlichen, melancholischen Gesang läßt er bis in den Herbst ertönen. Er verläßt uns im September und kehrt mit Frühlingsanfang wieder zurück. Man kann ihn leicht fangen und die Jungen mit Ameiseneiern aufziehen.

Flachs, Lein, *Linum usitatissimum* (Pfl. V. Cl.). Zu dem Leingeschlechte gehören 24 Pflanzengattungen, wovon der gemeine Lein die merkwürdigste ist. Er treibt meist einen geraden einfachen, d. h. zweiglosen Stengel mit lanzettförmigen Blättern und himmelblauen, fünfblätterigen Blüthen. Man baut ihn in Deutschland und andern Ländern häufig im Großen um des faserigen Stengels willen, welcher, gedörrt, gebrochen, zu Fäden gesponnen, das in unsern Haushaltungen unentbehrliche Leinen- oder Linnenzeug gibt. Die Verarbeitung dieses Naturproductes ist ein äußerst wichtiges Gewerbe und gibt vielen Tausenden Nahrung. — Aus dem Samen wird das bekannte Leinöl gepreßt, welches zur Bereitung der Farben, zu Firnissen, zur Buchdruckerschwärze, zum Brennen u. s. w. gebraucht wird. — Der **Bergflachs** (Purgier-Lein) ist ein zartes, kaum 6 Zoll hohes Pflänzchen mit weißen Blüthen, welches auf Bergen und Wiesen Deutschlands wächst und ein gelind abführendes, aber sicheres Brech- und Purgiermittel ist.

Flachsfink, Meer- oder Bergzeisig, *Fringilla linaria* (Th. II. Cl.). Ein bekannter Singvogel, welcher im

Herbste zuweilen in großen Zügen aus den nördlichen Gegenden nach dem südlichen Europa kommt, sich den Sommer über auch einzeln in unsern Nadelwäldern findet und vorzüglich von Erlen- oder Fichtensamen lebt. Er ist 5 Zoll lang, an Gestalt dem gemeinen Zeisig ähnlich, auf dem Scheitel glänzend und an der Brust rosenroth, am Rücken und Schwanz dunkelbraun, auf den Flügeln mit zwei weißen, querhinlaufenden Streifen geziert. Das Weibchen hat hellere Farben als das Männchen: eine seltene Ausnahme in dem Geschlechte der Vögel, wo die Männchen sich größtentheils durch schöneres Gefieder und größeren Körperbau auszeichnen. — Der Gesang des Flachsfinke ist angenehm und lieblich; sein Fleisch wird gegessen.

Flammant, Flamingo *Phoenicopterus* (Th. II. Cl.). Dieser schöne Vogel lebt in wasserreichen Gegenden der wärmeren Erde und läßt sich in Europa nur höchst selten sehen. Er ist nicht größer als eine Gans, hat aber sehr hohe Beine, einen nackten, winkelig gekrümmten Schnabel und einen Sack unter der Kehle. Sein Gefieder ist dunkelscharlachroth bis auf die schwarzen Schwungfedern. Er ist äußerst gefräßig, wadet tief ins Wasser hinein, trübt es und fängt kleine Fische, Wasserinsecten und Würmer, die seine Nahrung ausmachen. Er lebt gerne in Gesellschaft seines Gleichen. — Der chilische Flamingo ist kleiner, hat nur den Rücken und die Deckfedern der Flügel brennend roth, die übrige Federfarbe weiß. Er ist nur in Südamerika zu finden. — Das Fleisch beider Flamingo's ist essbar; die Zunge wird für einen Leckerbissen gehalten; seine schönen Federn dienen zum Putz; die Haut wird als Pelzwerk zubereitet.

Faschenbaum, Schupenapfel, Annona (Pflanz. XIII. Cl.) Es gibt 18 Gattungen dieses Namens, die ein Geschlecht ausmachen. Die merkwürdigste davon ist der zackige Flaschenbaum, im wärmern Amerika einheimisch. Er ist ein ansehnlicher Baum mit ovalen, zugespitzten, et-

was glänzenden Blüthen, seine Blättern, die wie der Baum selbst einen widrigen Geruch von sich geben, sind roth; die Früchte so groß wie eine geballte Faust, kegelförmig von Gestalt und mit Stacheln besetzt. Sie enthalten ein weißes, butterartiges Mark von lieblichem Geruch und Geschmack, welches süß-säuerlich schmeckt und auf den Tafeln den Vornehmen in Amerika sehr beliebt ist. — Bei uns findet man in Treibhäusern solche Flaschenbäume.

Flechten, Lichenes (Pflanz. XXIV. Cl.). Flechten sind Atermoose (s. d. Art.) von einer lederartigen Beschaffenheit und sehr mannigfaltigen Bildung. Sie machen durch den einfachen Bau, der ihnen eigen ist und durch die Materie, aus der sie bestehen, den Uebergang zu den Mineralien. Man trifft sie in Wäldern auf der Erde, an Baumstämmen, Wänden, Steinen u. s. w. in Menge an. Gemeinlich werden sie von den Unkundigen zu den Moosen gerechnet. Man kennt davon bereits über 200 Gattungen. Den ersten Rang unter den Flechten verdient die isländische, (*Lichen islandicum*). Sie ist blätterig, zerrissen und gefranzt an den Rändern, ihre Farbe grauweißlich. Man trifft sie nicht allein in Island, sondern auch in gebirgigen Gegenden Deutschlands, der Steiermark u. s. w. Man braucht sie bei uns als ein äußerst heilsames Arzneimittel in Brustkrankheiten gegen die Schwindsucht u. s. w.; in Island genießt man sie als nahrhaftes Gemüse, trocknet sie auch und mahlt Brot daraus. Wo sie in Menge wächst, ist sie Pferden und Rindvieh ein gesundes, und für Schweine ein treffliches Mastfutter. — Die Orseille-Flechte, eine Strauchflechte an den Küsten des mittelländischen Meeres und an den canarischen Inseln, wo sie auf Felsen gedeiht, gibt eine prächtige Colombin- und Violetfarbe. — Das Lungenmoos, *L. pulmonarius*, wächst in schattigen Wäldern auf alten Bäumen, hat stumpfgelappte, glatte, oben vertiefte, unten filzige, braune Blätter. Es hat einen bitteren, zu-

sammenziehenden Geschmack und wird gleichfalls in Lungen- und Brustkrankheiten gebraucht. — Die Rennthierflechte (Rennthiermoos), ist buschförmig und gleicht einem vielästigen kleinen Korallenbäumchen von weißlicher Farbe mit rothen Spizen. Sie findet sich besonders in Lappland in Menge, aber auch in den Alpen und den trockensten Wäldern von Europa. In Lappland macht sie das einzige Winterfutter der Rennthiere aus, bei uns suchen es im Winter auch die Hirsche auf. — Die Steinflechte, deren Blätter oben aschgrau, unten schwarz aussehen, gibt eine braune und rothe Farbe. — Die scharlachköpfige Flechte, welche in ganz Europa auf Felsen und dürrern Waldboden gefunden wird, besteht aus feinen weißlichen, übereinander liegenden Blättchen, welche $\frac{1}{2}$ Zoll lange, becherförmige Röhren mit einem scharlachrothen Rande in die Höhe treiben. Sie wird in Wechselfiebern, und gegen den Reichesthusten empfohlen.

Fledermaus, *Vespertilio* (Th. I. Gl.). Unter allen Säugethieren sind es die Fledermäuse allein, welche in der Luft herumfliegen oder vielmehr flattern. Sie gehören aber nicht zu den Vögeln, weil sie weder einen Schnabel, noch Federn, noch sonstige Merkmale der Vögel haben. Sie gebären lebendige Junge, säugen sie an ihren Brüsten und haben Haare, Zähne und andere Kennzeichen der Säugethiere. Statt der Vorderfüße haben sie eine Art Hände, die mit einem sehr kurzen Daumen versehen und länger sind, als der Leib. Zwischen den Händen und Beinen ist eine kahle, florähnliche Haut ausgespannt, die ihnen statt der Flügel dient. Sie kriechen nur auf der Erde; einige haben Schwänze, anderen fehlt er ganz. Sie leben auf der ganzen Erde und halten sich in hohlen Bäumen, Felsenklüften und Mauern auf. Nur in der Abenddämmerung verlassen sie diese Wohnsitze und fliegen ihrer Nahrung nach, die in allerley Insecten besteht, welche sie mit ihrem weiten Maule im Fliegen er-

haschen. Ihre Erbfeinde sind die Eulen. Im Winter hängen sie sich in Baumhöhlen und Felsenklüften mit ihren Hinterfüßen dicht an einander auf, hüllen sich in ihre Flughaut wie in einen Mantel, und schlafen bis in den Frühling. — Von den 26 Arten nennen wir: Die gemeine Fledermaus, die sich bei uns zur Abendzeit in der Dämmerung häufig sehen läßt. Sie ist dritthalb Zoll lang, ihre Ohren sind weit und abgerundet, und erreichen die Länge des Kopfes, der Schwanz ist fast so lang als der Leib. Sie ist schwärzlichgrau von Farbe und wohnt in alten Gemäuern. Insecten, Nachtschmetterlinge, Speck und andere Fette sind ihre Nahrung, und den Nutzen, welchen sie durch das Wegfangen der Insecten verschafft, ist nicht gering. — Die Speckmaus gleicht der gemeinen Fledermaus an Größe, hat aber kürzere Ohren mit einem sehr kleinen rundlichen Deckel. Ihre Farbe fällt mehr ins Schwärzliche. Sie hält sich meistens in Wäldern auf, frißt Insecten und besucht Dörfer und bewohnte Orte selten. — Kleiner ist die Hufeisennase, welche ihren sonderbaren Namen von dem Bau ihrer stumpfen Nase, deren äußerer Rand über der Oberlippe die Gestalt eines häutigen Hufeisens annimmt. Ohren und Flughaut sind schwärzlichbraun, der Rücken röthlichgrau, der Bauch schmutzig weiß. Man findet sie bei uns in Gemäuern und Felsenspalten sehr häufig. — Der Vampire oder Blutsauger ist in Südamerika einheimisch, kommt an Größe dem Eichhörnchen gleich, von Farbe aschgrau, und hat an der Nase eine aufrechte Haut, die sich zu einem Trichter zusammenziehen läßt. Er nährt sich nicht allein von Insecten, sondern saugt auch den Pferden, dem Rindvieh, sogar schlafenden Menschen das Blut aus. Den Menschen packt er im Schlafe meistens an der Fußzehe, und macht mit seiner stachlichten Zunge eine kleine Wunde, weht aber dem Schlafenden mit seiner langen Flughaut eine angenehme kühle Lust zu, daß er weniger leicht aufwache. Der

fliegen der Hund ist noch größer als der Vampyr, fast einen Fuß lang, und mit ausgespannten Flügeln 3 bis 4 Fuß breit. Seine Farbe ist fuchsroth, sein Kopf gleicht einem Hundskopfe. Er saugt den Thieren das Blut aus, nährt sich aber auch von Früchten, und wird auf den molukkesischen Inseln in Menge getroffen.

Fleischschwamm, s. Blutschwamm.

Flieder, spanischer, türkischer Hollunder, Syringa vulg. (Pflanz. II. Cl. 1. Ordn.), ein strauchartiger Baum, welcher zuweilen über 18 Fuß hoch wird; die Rinde ist grau, die Zweige zahlreich, die Blätter glatt, eirund und herzförmig, ganzrandig, scharf zugespitzt, oft über 2 Zoll lang, die Blüthen röhrig, weiß bläulich oder röthlich; sie erscheinen im Mai und bilden traubenförmige, wohlriechende Sträuße. Der Flieder wächst in Persien wild, bei uns kommt er in jedem Boden bei einiger Pflege gut fort. Sein Holz ist hart, gelblich weiß und nimmt, mit Scheidewasser gebeizt, eine röthliche Farbe an. Auf den Blättern halten sich die sogenannten spanischen Fliegen (Blasenkäfer) auf.

Fliege, Musca, (Insekt. Thier. V. Cl.). Unter den Namen »Fliege« begreift man eines der zahlreichsten Insectengeschlechter, denn es zählt fast 400 Gattungen, welche sich durch den weichen, biegsamen Saugrüssel mit 2 Seitenlippen, und durch die kurzen, theils fadenförmigen, theils gefiederten, mit einer Borste besetzten Fühlhörner auszeichnen. Diese Insecten nähren sich von verschiedenen Flüssigkeiten aus dem Thier- und Gewächreiche, auch von harten Dingen, wenn sie nur auflösbar sind. Ihre Eier legt eine jede Gattung auf die der Larve angemessenen Nahrungsmittel. Die Larven sind Maden ohne Füße. Einige Fliegen gebären lebende Junge.

Die Stubenfliege, im Sommer ihrer Zudringlichkeit wegen ein sehr lästiges Geschöpf, wird fast auf der

ganzen bekannten Erde gefunden. Bei uns verkriecht sie sich im Spätherbste über den Winter, und wählt allerlei Ritzen und Spalten zu ihren Schlupswinkeln. Hier bringt sie den Winter in Erstarrung zu, und erwacht erst in der Frühlingswärme wieder. Nur eine mäßige Menge von ihnen bleibt übrig; nun aber paaren sie sich; und da die ganze Vermehrung nicht einmahl vier Wochen dauert, und die Vermehrung außerordentlich stark ist, so läßt sich leicht die zahllose Menge derselben in den Sommermonathen erklären. Das Weibchen legt nach der Paarung gegen 70 Eier in Dünger oder Unrath, und wiederholt dieß drei bis viermahl in der Sommerzeit. Nach einigen Tagen schlüpfen die Larven als weiße Maden aus; verpuppen sich vor Verlauf einer Woche in der Erde, und kommen nach acht Tagen als vollkommene Fliegen zum Vorschein, die sich bald wieder vermehren können. Man hat berechnet, daß ein einziges Paar Stubensiegen vom Frühlinge bis in den Herbst an zwei Millionen Nachkommen haben könne. Das Merkwürdigste an ihr sind die Augen. Man bemerkt unter dem Vergrößerungsglase, daß jedes aus 8000 kleinen Augen (Spiegeln, Facetten) besteht. — Die *Steckfliege* (Wiesfliege) mischt sich oft unter die gemeine Stubensfliege, ist mehr grau als schwärzlich, hat statt des Rüssels einen Stachel, womit sie Menschen und besonders Thiere empfindlich sticht. Sie liebt das Blut, und trachtet begierig darnach. — Die *Schmeißfliege* ist groß und schwarz; sie hat rothe Augen und gestiederte Fühlhörner. Ihre Eier legt sie auf stinkendes Fleisch und Aas. Wenn Gewitter nahen, so kommt sie wie die *Aasfliege*, deren Hinterleib blau, und das Bruststück schwarz ist, in unsere Stuben, schwärmt unruhig und summend herum, und sucht in Gebäuden gleichsam Schutz, da sie sich sonst gern im Freien aufhält. — Die *Käsefliege* ist kleiner als die Stubensfliege und schwarz mit braunen Augen. Sie legt ihre Eier auf Käse, und es ent-

stehen daraus die Käsemaden. — Die spanische Fliege gehört nicht in das Geschlecht der Fliege (siehe Blasenkäfer.)

Fliegenfänger, Fliegenschnapper, *Muscicapa atricapilla* (Thier. II. Cl.). Der graue, schwarzplattige Fliegenschnapper ist ein Zugvogel, der den Sommer über in unsern Gegenden häufig gesehen wird, und im Herbst nach südlicheren Zonen zieht. Er ist kleiner als ein Rothkehlchen, sein Gefieder ist schwarz, an der Stirn, dem Unterleib, auf den Flügeln und am Rande des Schwanzes weiß. Er lebt von Mücken, Fliegen, u. a. Insekten. Seine Stimme ist größtentheils ein einförmiges Schnarren; er läßt sich leicht fangen, aber schwer zähmen. — Das Geschlecht der Fliegenfänger ist groß; sie sind an Größe, Färbung der Federn verschieden, kommen aber darin alle überein, daß sie in warmen Ländern wohnen, einen langen, dünnen, fast dreikantigen und an der Spitze eingekrümmten Schnabel haben, und von Insekten leben.

Fliegenfalle, empfindliche *Dionaea*, *Dionaea muscipula*, (Pflanz. X. Cl.), eine ihrer außerordentlichen Reizbarkeit wegen merkwürdige Pflanze von Nordcarolina und Georgien. Ihre Wurzel ist schuppig, die Blätter eirund, fastig, aus zwei Gliedern zusammengesetzt, am Rande mit kleinen Stacheln, und auf der Oberfläche mit röthlichen Saftdrüsen versehen, die einen kleinen Busch bilden. Wenn nun ein Insect sich auf eines dieser Blätter setzt, von dem süßlichen Saft der Drüsen verlockt, so klappt es plötzlich zusammen, und öffnet sich nicht eher, bis der Hungertod die Bewegung des Gefangenen enden macht. — Früher wurden solche Pflanzen für Treibhäuser sehr theuer bezahlt.

Fliegenschwamm, s. Blätterschwamm.

Fliegenvogel, s. Colibri.

Fliegfisch, fliegender Fisch (Th. IV. Cl.). Wie es fliegende Eichhörnchen, fliegende Eidechsen und Mackis gibt,

in eben diesem Sinne gibt es auch fliegende Fische. Diese Thiere haben zwar keine Flügel, aber große breite Brustflossen, welche die Stelle der Flügel vertreten. Meistens nur, um ihren Verfolgern, den Doraden, Delphinen u. s. w., zu entgehen, verlassen sie für eine kurze Zeit ihr Element, und fliegen eine Strecke fort, fallen aber bald wieder in's Wasser zurück, wo der gierige Feind sie erschnappt. Oft sieht man tausende dieser Fische auf einmal sich über's Wasser erheben, was einen herrlichen Anblick gewährt. Dreierlei Fische führen obigen Namen. Der fliegende Häring, seiner Aehnlichkeit mit dem Häringe willen so genannt, ist der bekannteste, hebt sich am weitesten, aber nur immer in gerader Richtung über das Wasser, und fliegt 40 bis 50 Fuß weit in der Luft. Ihr Fleisch ist schmackhaft.

Flintenstein, siehe Feuerstein.

Flockenblume, *Centaurea jacea*, (Pflanz. XIX. Cl. 3. Ordn.), eine der Distel ähnliche ausdauernde Pflanze, die auf feuchtem Grunde bei uns gefunden wird. Ihre Blätter sind lanzettförmig, die Blumen groß und violet roth. Letztere werden von den Bienen gerne besucht. Mit den Blättern kann man gelb färben. Eine Gattung davon, Sternadistel (c. *calcitrapa*) genannt, mit weißlichen Blumen wächst in der Schweiz und im südlichen Europa, ist bitteren Geschmacks, und soll gegen das Wechselfieber heilsame Kräfte besitzen.

Flöhskraut, siehe Knöterich.

Flöhsaamenkraut, *Plantago prillium*, wächst unter dem Getreide, hat einen ästigen, krautartigen Stengel, etwas zurückgebogene, gleichbreite Blätter, und bekommt einen glänzenden Samen, der an Gestalt und Farbe den Flöhen gleicht. Man braucht ihn in der Medizin als ein er-

weichendes, linderndes Mittel bei örtlichen Entzündungen, in der Seidenfärberei zum Glänzen und Steifen der Zeuge.

Floh, *Pulex* (Th. V. Cl.). Das Geschlecht, dem der Floh angehört, besteht nur aus zwei Gattungen: der gemeine Floh und der Sandfloh. — Der gemeine Floh ist einer dreimaligen Verwandlung unterworfen. Das Flohweibchen legt seine Eier in Genist unter und in Bettstellen, auf unreinliche Fußböden, in Staub u. dgl. Nach 6 bis 8 Tagen schlüpfen kleine weißliche Maden mit gelblichen Köpfen heraus, die sich von urinösen Feuchtigkeiten und andern unreinlichen Dingen nähren. Nach vierzehn Tagen webt die Larve ein leichtes, zartes Gespinnst und verpuppt sich darin. Die Puppe oder Nymphe, welche mit der Gestalt des Flohes schon einige Aehnlichkeit hat, liegt gegen 10 Tage im Kebricht still, schlüpft dann als Floh aus ihrer Hülle und nährt sich dann vom Blute jener, die durch Fahrlässigkeit und Unreinlichkeit ihr Daseyn begründen. Die kleineren Insekten dieser Gattung sind Männchen. In urinösen Dünsten scheint sich der Floh wohl zu befinden und hier lebt seine Larve am liebsten; daher seine Vermehrung erstaunlich ist. Man muß die Geschicklichkeit und Stärke des Flohes bewundern. Seiner Größe nach ist er unter allen Thieren das stärkste; stärker im Verhältniß zur Größe als der Mensch und der Elephant. Daher seine Sprünge, daher die Gewalt, mit der er sich oft durch die Finger seiner rächenden Verfolger zu drängen weiß. — Der Sandfloh lebt in sandigen Gegenden des wärmeren Amerika's. Er kriecht den Menschen, welche ohne Fußbekleidung einhergehen, in's Fleisch und unter die Haut. Hier legt er seine Eier ab. Die Larven, welche daraus entspringen, verursachen oft langwierige Geschwüre und Lähmungen.

Florfliege, Landlibelle, Roth = Stinkfliege, *Hemero-bius* (Th. V. Cl.), ist von ihren vier dünnen, florartigen

Flügeln so genannt und gehört in das Geschlecht der Wasserjungfern. Ihr Leib ist dünngestreckt, ihre Augen glänzend; ihr Leben kurz. Ihre Larven, Blattlauslöwen, nähren sich von Blattläusen und werden dadurch in Gärten nützlich.

Flügelfruchtbaum, Drachensflügel Frucht, *Pterocarpus* (Pflanz. XVII. Cl.). Das Vaterland des Flügelfruchtbaumes, der seinen Namen von den geflügelten Früchten hat, sind die beiden Indien. Es gibt 2 Gattungen dieses Namens. Der Drachenblut-Flügelfruchtbaum und der Sandelholz-Flügelfruchtbaum sind die merkwürdigsten. Der erste wird gegen 30 Fuß hoch, hat eine glatte, rostfarbige Rinde, ein hartes, weißes oder röthliches Holz, gefiederte Blätter und wohlriechende Schmetterlingsblumen, welche sichelförmige Hülsen ansetzen. Durch Einschnitte in die Rinde erhält man einen rothen Saft, der sich schnell verdickt und auch unter dem Namen Drachenblut verkauft wird. — Von dem zweiten Baume dieser Gattung, der noch höher wird, erhält man das echte rothe Sandelholz. Dieses ist tiefroth mit schwarzen Adern, dicht und so schwer, daß es im Wasser unter sinkt. Der Saft des Baumes gibt gleichfalls ein Drachenblut.

Flügelschnecke, *Strombus*. Man zählt 52 Gattungen dieser Schnecken, bei welchen die Mündung ihrer Schale wie ein Flügel verlängert ist. Man kann sie essen, sie verursachen aber nach dem Genusse eine üble Ausdünstung. — Das Eselsohr ist $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, grau von Farbe mit blutrother Mündung. Die gezackte Schweizerhose zuweilen einen Fuß lang, gelb von Farbe mit weißer Mündung.

Flußbarbe, s. Barbe.

Flußkrebs, s. Krebs.

Flußpferd, Nilpferd, Wasserschwein, Seeluh, *Hippopotamus amphibius* (Th. I. Cl.), ein ungeheures, plum-

ves Thier, das mit dem Pferde nur die wiehernde, aber weit umherschallende Stimme gemein hat, häufig an den Flüssen des südlichen Afrika lebt und jetzt nur selten noch am Nil getroffen wird, von dem es die Furcht vor den Feuer-
 gewehren verscheucht hat. Es ist 17 Fuß lang, gegen 7 Fuß hoch, und das Gewicht seiner unförmlichen Körpermasse beträgt über 30 Centner. Der große dicke Kopf gleicht einem Ochsenkopfe, hat einen ungeheuren Rachen, der mit großen Zähnen besetzt ist. Die untern rückwärts gebogenen Eckzähne sind über 2 Fuß lang und außerordentlich hart. Das Maul ist mit Borsten besetzt, und Augen und Ohren sind klein. Der Schwanz ist kurz und die eine Elle hohen Beine sind stark, die Haut sehr dick, schwärzlich und wenig behaart. Das Nilpferd ist ein friedliches Thier, das nur, angegriffen und verletzt, rasend und gefährlich wird. Es lebt auf dem Lande und in dem Wasser, schwimmt geschickt, läuft aber schwer. Am Tage liegt es im Schilf, und erst Nachts geht es seiner Nahrung nach, die in Zucker, Reis, Hirse, selbst Fischen, besteht. Man schießt oder fängt es in Gruben. Sein Fleisch wird gegessen, die geräucherte Zunge gibt einen Leckerbissen. Sehr beliebt ist sein Speck, wovon ein einziges Thier 1000 Pfund gibt. Die Zähne werden höher als die Elephantenzähne geschätzt.

Flußschildkröte, s. Schildkröte.

Flußspath, fluor min. spathosus (Min. I. Cl.), ein etwas glänzender Stein aus dem Kieselgeschlechte, der in Böhmen, Sachsen und vielen Bergen Deutschlands gefunden wird. Er hat eine achteckige Gestalt, eine zellige Bildung, ist weiß, roth, blau oder gelb von Farbe, gibt am Stahl Feuer, wird, weil er mit Metallen und andern Steinarten schnell in Fluß kommt, in Porzellan und Schmelzhütten häufig gebraucht. Kupfer, Eisen und Silbererze werden durch ihn zum Schmelzen gebracht.

Föhre, s. Kiefer.

Forelle, Bach-, Teichforelle, *Salmo faris* (Zh. IV. Cl.), ein köstlicher Fisch aus dem Salmengeschlechte. Am liebsten und häufigsten hält sie sich in kalten und klaren Bergströmen oder Seen auf, welche durch helle Ströme fließen, wie im Genfer See und in Gebirgsbächen. Ueber dem dunkelolivengrünen Rücken sind sie mit schwarzen, über die grüngelben Seiten aber mit bluthrothen Flecken gezeichnet. Gewöhnlich wird eine 1 Fuß lang, doch findet man welche die 4 bis 6 Pfund schwer geworden. Die Forellen sind sehr gefräßig; Fische, Insekten, Würmer, Schnecken ihre Nahrung; sie werden mit Netzen und Angeln gefangen. — Das Fleisch der Männchen ist weiß, das der Weibchen gelblich (Goldforelle); beides wird für einen Lackerbissen gehalten, ist aber im Sommer besser, als im Winter. — Die Lachsforelle, oft gegen 10 Pfund schwer, oben schwarzblau, an den Seiten grünlich, unten weißgelb, zieht vom Meere zur Laichzeit in die Flüsse und wird ihres zarten, fetten und röthlichen Fleisches wegen sehr geschätzt. — Die Hauchforelle, Huch, wird 4 — 5 Fuß lang, 20 bis 40 Pfund schwer, wird in der Donau, im Rech, in verschiedenen Seen Baierns gefangen und ihres angenehmen Fleisches wegen geschätzt.

Fossilien, s. Mineralien.

Frauenglas, russisches, Marienglas, *Argilla mica* (Min. I. Cl.), eine Art Glimmer aus dem Thongeschlechte, der aus vielen durchsichtigen weißen oder braunen Blättern besteht, welche sich leicht trennen und schneiden lassen. Man findet das Frauenglas in Rußland, Sibirien, und verwendet es dort häufig zu Fensterscheiben, besonders auf Schiffen, da es der Kanonnendonner nicht so leicht sprengt, wie das Glas.

Frauenhaar, Venushaar, *Adiantum capillus renensis* (Pfl. XXIV. Cl. 1. Ordn.), ein Farnkraut, das in

Österreich, Deutschland, Frankreich und vielen andern Ländern in Felsenspalten und Mauerritzen getroffen wird. Es hat viele trockne, schwarze, glänzende und ästige Stengel, mit ausgezackten, keilsförmigen Blättern; schmeckt süßlich bitter und zusammenziehend; dient zur Verfertigung eines Syrops (Syrop capillaire), welcher bei Brustkrankheiten, in der Heiserkeit u. s. w. als Heilmittel gerühmt wird und mit Milch und Thee vermischt unter dem Namen: »Bavaroise,« nicht unbekannt ist.

Frauenschuh, Pantoffelblume, *Cypripedium calceolus* (Pfl. XX. Cl. 2. Ordn.), eine ausgezeichnete Pflanze, welche in Deutschlands und des nördlichen Europas gebirgigen Gegenden wild wächst. Sie wird fußhoch, hat lanzettförmige, gerippte Blätter, 1 bis 2 niedliche dunkelroth und gelblichweiße Blüthen auf dem Stengel, welche ganz der Form eines Schuhs gleichen. Man wandte sie früher, in Rußland besonders, gegen die Epilepsie an.

Fregattvogel, *Pelecanus aquilus* (Th. II. Cl.), aus dem Geschlecht der Pelikane, nicht größer als eine Henne, von blaulichschwarzem Gefieder, mit außerordentlich langen Flügeln. Er ist auf den Inseln des atlantischen Meeres zu Hause, wagt sich tief in das Meer hinein und nährt sich von Fischen, die er größten Theils anderen Raubvögeln abnimmt. Sein Fleisch wird gegessen, das Fett gegen die Gicht gebraucht.

Frett, s. Iltis.

Frosch, *Rana* (Th. III. Cl.), die Frösche und Kröten machen im Grunde nur ein Geschlecht aus, wovon nicht über 40 Arten bekannt sind. Ihr nackter, breiter Körper mit vier Beinen, wovon die hinteren länger als die vordern sind, unterscheidet sie von anderen Amphibien hinlänglich. Die Zehen der Forderfüße gleichen Fingern und sind getrennt, die hinteren aber bei den meisten mit einer Schwimm-

haut verbunden. Alle Thiere dieses Geschlechts können, auf den Hintertheil gestemmt, wie die Hunde, mit dem Vordertheil aufrecht sitzen. Sie haben keinen Schwanz, leben großen Theils auf dem Lande, wenige im Wasser, lieben feuchte, schattige und dumpfe Orte. Ihre Eier können nur im Wasser gedeihen und die Larven sterben auch bald außer demselben. Die Frösche und Kröten nähren sich von Insekten, die sie mit ihrem großen Maule geschickt erschnappen. — Unter allen Amphibien haben die Frösche die lauteste Stimme. Die, welche in kältern Ländern leben, verkriechen sich im Herbst in Keller, unterirdische Löcher u. dgl. und bringen den Winter bis zum kommenden Frühlinge in einer völligen Erstarrung zu. — Die Eier derselben bestehen in schwarzen Körnern, die mittelst einer Art Schleimes zu Hunderten und Tausenden miteinander verbunden sind. Das Thier, welches aus ihnen zum Vorschein kommt (Quappe, Kaulpadde, Krötenkugel), hat noch nicht die Gestalt eines Frosches oder einer Kröte; es ist ein länglichrunder Körper, der, im Wasser sehr lebhaft, erstaunlich schnell schwimmt und sich von Insekten, Würmern und Wasserpflanzen nährt, wozu ihnen die Natur Zähne verlieh. Bewunderungswürdig ist die Veränderung, welche die Zeit in dieser Larve hervorbringt. Nachdem sie 8 bis 10 Wochen, mit geringen Veränderungen, ein länglich runder Körper, der einen Schwanz, aber keine Füße hat, geblieben ist, kommen erst die Hinterbeine, 2 Wochen darauf die Vorderbeine hervor. Endlich löset sich die ganze Larvenhaut mit dem Schwanz ab, und der junge Frosch oder die Kröte steigt an's Land. — Die Frösche haben einen glatten, länglichen und kantigen Körper von schlankem Wuchse und besitzen in den Schenkeln so große Kraft, daß sie 3 bis 4 Fuß weite Sprünge machen können; sie sind munterer und lebhafter, als die Kröten, welche einen plumperen Körper mit geraden, rundlichem Rücken, aufgeschwollene Seiten, kürzere Beine und eine warzige,

schleimige, eckelhafte Haut haben. Beide Arten paaren sich erst im 3. Jahre ihres Alters und sind im 4. ausgewachsen. Sie können 12 bis 15 Jahre alt werden.

Der braune Grasfrosch, hat einen flachen, hell und dunkelbraun gefärbten Rücken und einen grauweißen Bauch. Das Weibchen ist röthlich braun und gelb. Er vermehrt sich stark, wird in Gärten dadurch sehr nützlich, daß er sich von Regenwürmern, Schnecken, Schmetterlingen u. dgl. nährt, ist eine Lieblings Speise der Störche, Schwäne und Enten. Die Menschen genießen seine Schenkel. — Der grüne Wasserfrosch ist unter allen einheimischen der größte. Sein Oberleib ist grün mit gelben Strichen und schwarzen Flecken; der Bauch weiß. Er bleibt stets im Wasser, sonnt sich nur in wärmern Tagen am Ufer, und hat unter allen Fröschen die lauteste Stimme. Er ist sehr gefräßig, den Fischeiern schädlich, wagt sich sogar an junge Fische und Mäuse. Man ißt gleichfalls seine Schenkel. — Der Laubfrosch hat an seinen Fußzehen kleine Warzen, mit welchen er sich an die Blätter der Bäume, selbst an Gläsern anhalten kann. Der Laubfrosch ist kleiner, als die vorhergehenden, aber schöner von Buchs und Farbe, welche am Obertheil des Körpers apfelgrün, am Untertheil weiß ist. Er lebt vom Juny bis in den Herbst auf Bäumen und nährt sich von Insekten. Manche halten ihn in eigenen Gläsern als einen Wetterpropheten. Durch Baden im Wasser, durch Schreien und eine ungewohnte Unruhe soll er Regen oder Sturm, durch Ruhe und die Wahl seines Plazes am oberen Glasrande heiteres Wetter verkünden. — Man findet ihn in ganz Europa, nur in England nicht. In Südamerika sitzen sie in den Kronen der hohen Waldbäume und zwischen den Blättern der Schmarogerpflanzen in großer Menge und von verschiedener Gattung, so daß sie zur Abendzeit einen eindrucksvollen Gesang mit ihren verschiedenen Stimmen hören lassen. — Man hat ihn in Gläsern acht Jahre lang erhalten.

Froschlöffel, Froschkraut, Wassermegerich, *Alisma plantago* (Pfl. VI. Cl. 5. Ord.), eine blasenziehende Pflanze, die bei uns an feuchten Orten getroffen wird. Ihr 2 Fuß hoher Stengel, mit löffelförmigen gerippten Blättern, hat blaßrothe kleine Quirlenblüthen an der Spitze. Die Blätter werden äußerlich zum Blasenziehen, und auch innerlich gebraucht; sie wurden einst als ein Mittel gegen die Hundswuth gerühmt. Die Kalmucken genießen die Wurzel.

Froschfisch, *Lophius piscatorius* (Th. IV. Cl.), ein abenteuerlicher Fisch, mit einem spizigen Hinterleibe und einer schwanzartigen Flosse, welche ihm das Ansehen einer Froschlarve gibt, woher er auch den Namen führt. Auf dem Rücken hat er einen Stachel. Er bewohnt die Nord- und Ostsee, ist in seinen Bewegungen langsam und nährt sich von kleineren Fischen, die er nur durch List erhascht. Er trübt nämlich den schlammigen Grund des Wassers, legt sich ruhig hin und läßt seine fleischigen Bartfäden, die 2 Fuß lang sind, spielen. Die Fische, diese für Würmer haltend, schnappen darnach; der Froschfisch aber zieht die Betrogenen an sich, sperrt das weite Maul auf und verschluckt sie.

Frostschmetterling, Frühbirnspanner, *Phal. geom. brumata* (Th. V. Cl.), ein sehr schädliches, aber auch höchst merkwürdiges Insekt. Die Raupe, woraus es entsteht, ist ein Spannenmesser. Von diesem Schmetterlinge ist nur das Männchen zum Fliegen geschickt und mißt mit gespannten Flügeln etwa einen halben Zoll. Die Farbe der Vorderflügel ist blaßbräunlichgrau, mit einem dunklern, feinen Querstreifen, die Hinterflügel sind weißgrau. Das Weibchen gleicht in der Ferne mehr einer Fliege. Es hat nur kurze Flügelstumpfe, einen dicken kurzen Hinterleib und ist oben weißgrau, unten braungrau gefärbt. — Wenn fast alle Insekten unserer Gegend in den Winterschlaf versunken sind, kommt

dieser Schmetterling zum Vorschein. Man trifft ihn von Ende Octobers bis in den December in Obstgärten. Er scheut weder Frost, noch Schnee, verträgt 2 Grad Kälte nach Reaumur ganz wohl. Beleuchtet man die Baumstämme mit einer Laterne, so sieht man diese Insecten, die nur zur Nachtzeit in Thätigkeit sind, einzeln und paarweise auf ihnen. Das Weibchen legt ungefähr 200 grünliche Eier in die Flechten der Baumstämme, Aeste und Zweige. Sie werden in der Luft bald röthlich, und sind nur dem Kennerauge sichtbar. Diese Eier trogen jeder Kälte und werden im Frühling durch die ersten Sonnenstrahlen ausgebrütet. Nun fallen die Raupen über die jungen Knospen her, wickeln sich darin ein und fressen Blüthen und Blätter. So verwüsten sie oft die ganze Obsternte. Diese Raupe ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang, grau-grün mit hellern Streifen und verwandelt sich Ende Mai's in eine bräunliche Puppe, aus welcher im Herbst obiger Nacht-Schmetterling kriecht.

Frucht, s. Pflanze.

Frühlingsfliege, s. Fliege.

Fuchs, Birkfuchs, Brandfuchs, Kreuzfuchs, *Canis vulpes* (Th. I. Cl.), ein allgemein verbreitetes, schönes, tückisches Thier, das dem Spitzhunde an Gestalt ziemlich nahe kommt. Der Fuchs hat einen breiten Kopf mit einer langen spitzigen Schnauze und bläulichen, funkelnden, schief herabliegenden Augen. Der Schwanz ist lang, gerade und haarig. Die Farbe der dichten Haare seines Körpers ist gewöhnlich fuchstroth, es gibt aber auch weiße, und verschieden gezeichnete Füchse. Der Geruch dieser Thiere ist unangenehm; die Stimme derselben ist klaffend und bei wechselnder Witterung den traurigen Pfauengeschrei ähnlich. Es gibt unter den Füchsen drei Hauptarten: Roth- oder Birkfuchse, Brandfuchse, Kreuzfüchse. Die ersten sind die gemeinsten, haben eine rothe oder gelbbraune Farbe und

weiße Schwanzspitze; die zweiten sind an der Schwanzspitze, am Bauch und an den Ohren schwarz, am übrigen Körper aschgrau; die dritte Gattung hat an seinem röthlichgelben Felle ein Kreuz, welches zwei schwarze Streifen bilden, wovon der eine über den ganzen Rücken, der andere quer über die Schultern geht. — Der Aufenthaltsort des Fuchses ist in Höhlen unter der Erde, die er sich entweder selbst gräbt oder dem Dache wegnimmt. Letzteres weiß er durch fortgesetzte Neckereien, besonders aber dadurch zu bezwecken, daß er vor die Höhle des reinlichen Daches seinen übelriechenden Koth legt, und so den armen Bewohner endlich zum Entschlusse der Auswanderung bringt. Die vom Fuchse selbst angelegten Höhlen haben mehrere Kammern und Ausgänge. In einer wohlverwahrten Kammer bringt das Weibchen jährlich 4 bis 8 Jungen zur Welt, die hellgelb und plump sind. Im 2. Jahre ist der Fuchs vollkommen ausgewachsen und lebt gegen 14 Jahre. Er läßt sich nie gänzlich zähmen. — Seine Nahrung nimmt er aus dem Thierreiche, fängt Hasen, Kaninchen, junge Rehe, Geflügel aller Gattung, im Nothfall auch Kröten, Frösche, Schnecken, Feld- und Gartenfrüchte. Weintrauben und Honig sind seine Lieblingsspeise. Unter den Fleischspeisen gibt er dem Fleische des Igels den Vorzug, welchen er durch seinen betäubenden Urin nöthigt, sich aufzuwickeln und ihm Preis zu geben. — Der Fuchs ist eines der listigsten und verschlagensten Thiere. Er geht gewöhnlich des Nachts auf seinen Raub aus, und das feinste Gehör, der beste Geruch helfen ihm weidlich, seine diebischen Streiche ausführen. Geräth er unter die Hühner, so würgt er sie alle nieder und schleppt sie in einzelnen Ladungen an einen sichern Ort, so daß er oft viermahl zurückkehrt. Geht er auf den Fang aus, so schleicht er langsam und bedächtig, durchspäht jeden Plak genau, um ja kein Thier zu verfehlen. Oft kriecht er, um unbemerkt zu bleiben, auf dem Bauche, oder legt sich lauernd auf die Erde

hin und erreicht seinen Fraß durch einen schnellen und geschickten Sprung. Zeitiger, als der Vogelsteller, besucht er den Vogelherd und überhebt jenen der Mühe, seinen Fang auszunehmen. Legt man ihm vor seine Höhle Fallen, so bleibt er lieber Tage lang in freiwilliger Gefangenschaft, und zwingt ihn endlich der Hunger, herauszugehen, entweicht er mit einem gewagten Satze der Falle nicht, so beißt er lieber das eingeklemmte Bein sich selbst ab, bevor er sich dem Verfolger ergäbe. Wird er von Flöhen geplagt, so nimmt er ein Büschel Heu oder Moos in's Maul, steigt rückwärts langsam immer tiefer in's Wasser, wirft endlich plötzlich den mit Flöhen angefüllten Büschel in die Fluth und springt ans Ufer zurück. — Man fängt ihn mit Fuchseisen, mit Hunden u. s. w. — Sein Balg wird geschätzt, doch kann er nur von solchen Füchsen, die im Winter getödtet wurden, vom Kirchner benützt werden. In der Medicin nützt man das Fett und die Lunge. — In den nördlichen Gegenden findet sich eine etwas größere Gattung Füchse, die einen schwarzen Balg haben, der sehr theuer bezahlt wird.

Fuchsschwanz, Wiesenfuchsschwanz, *Alopecurus pratensis* (Pfl. III. Cl. 2. Ordn.), ein treffliches Futterkraut, das in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. auf Wiesen und feuchten Weideplätzen wächst. Die Wurzel ist faserig und ausdauernd, der Stengel oft mehr als 2 Fuß hoch, die Blätter breit, zugespitzt, rauh, die Blütenkolbe anfangs bläulich, dann aber braun. Das Vieh frisst dieses Kraut frisch und getrocknet gern; es ist gesund und nahrhaft; wächst schnell und kann leicht gebaut werden; ist daher, seiner Frühzeitigkeit und des reichen Futterertrages wegen, eines der vorzüglichsten Gräser.

Fußschwanzthierchen, *Podura* (Th. V. Cl.). Man kennt 31 Gattungen dieser kleinen Insecten, die man auch Pflanzenflöhe nennt. Ihr Mund hat Kinnladen und

unter dem Bauche liegt ein gabelsförmiger Schwanz, womit sie sich in die Höhe schnellen. Sie veranlassen merkwürdige Erscheinungen und verdienen deshalb gekannt zu werden. Im Frühlinge findet man auf Pfützen, selbst in Wassergefäßen, nach einem warmen Regen tiefblaue, runde Flecke auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Bei näherer Untersuchung zeigt es sich, daß dieß lauter kleine Insecten sind, die dicht aneinander liegen und dabei aufstüpfen. Sie machen diejenige Gattung von Fußschwanzthierchen aus, welche man Wasserflöhe nennt. Eine andere Gattung trifft man im Februar und März auf schmelzenden Schneehaufen an, man nennt sie Schneeflöhe. So gibt es tausend Wunder in der Natur, worauf der Ungebildete nicht einmal achtet!

G.

Galantwurz, s. Aiant.

Gangeskrokodil, Gavial, s. Krokodil.

Gänseblume, s. Maßliebchen.

Gänsefuß, Feldspinat, guter Heinrich, Melde, Chenopodium (Pfl. V. Cl. 2. Ordn.), wächst an Zäunen und an ungebauten Orten. Die Wurzel ist dick und faserig, von scharfem, bitterm Geschmacke; der Stengel 1 — 2 Fuß hoch mit dreieckigen, pfeilförmigen Blättern und kleinen krautartigen Blumen. Die Wurzel wird bei der Schwindsucht der Schafe angewendet. — Der Bastard-Gänsefuß, mit herzförmigen, scharfzugespitzten Blättern, hat einen betäubenden Geruch und wird, nach dem Genuße, Menschen und Thieren, besonders den Schweinen, tödtlich. — Der wohlriechende Gänsefuß, Mottenkraut, hat länglich ausgeschweifte Blätter und einen angenehmen Geruch. Man legt ihn getrocknet unter die Kleider, um die Motten abzuhalten.

Gänserich, Gänsefrait, kriechendes Fingerkraut, *Potentilla anserina* (Pflanz. XII. Cl. 5. Ordn.). Eine kriechende ausdauernde Pflanze, welche besonders an thonigen Boden die größten Plätze mit ihrem kriechenden Stengel überzieht und bedeckt. Ihre Blätter sind gefiedert, etwas zurückgebogen, sägeförmig gezähnt, fein behaart und auf der untern Seite glänzend weiß; die vom Mai bis September erscheinenden Blumen gelb. Die Pflanze ist ein gutes Futter für Gänse; die frischen Blätter dienen in rosenartigen Entzündungen; die ganze Pflanze befestigt den Flugsand.

Gagat, s. Steinkohle.

Galbankraut, *Bubon galbanum*, ein Strauch mit gefiederten Blättern und großen gelblichen Blumendolden, nur in heißen Ländern einheimisch. Er besitzt in allen seinen Theilen einen Milchsaft, welcher durch gemachte Einschnitte gesammelt und an der Luft zu einem Harze verdickt wird. Man kennt es unter dem Namen Mutterharz und verwendet es in der Medicin.

Galgant, großer, *Kaempferia galangae* (Pfl. I. Cl. 1. Ordn.), wird in Ostindien und auf der Insel Java gefunden. Eine Pflanze mit einem rohrähnlichem Stengel und eirunden Blättern. Die Wurzel ist zoll dick, lang, ästig, gebogen, braunröthlich von Farbe und weißgeringelt. Sie wird gegen Magenschwäche und Schwindel gebraucht. — Der kleine Galgant (*Alpinia galangae*, wächst in Ostindien und China. Die Wurzel ist fingerdick, hat einen gewürzhafteu Geruch und Geschmack. Ihre medicinische Wirkung ist noch kräftiger als jene des großen Galgant, und hat sich in Magenschwäche, gegen Blähungen u. s. w. als besonders heilsam bewiesen.

Gallwespe, *Cynips* (Th. V. Cl.). Den Namen Gallwespe führen 28 Gattungen von Insecten; sie haben mit den Wespen viele Aehnlichkeit, fadenförmige, gegliederte

Fühlhörner, Kinnladen, und die Weibchen einen spiralförmig gewundenen Stachel, mit welchem sie in Blätter und andere Theile der Gewächse Löcher bohren, um ihre Eier darein zu legen. Die verwundete Stelle des Gewächses zieht nun eine Menge Saft, schwillt rund herum auf und bildet endlich um die Eier einen apfelförmigen Auswuchs, den man Gallapfel zu nennen pflegt. In diesem Auswuchse kriecht nun aus dem Ei eine Larve, welche sich von dem schwammigen Theile des Gallapfels nährt, sich dann verpuppt und endlich, als fliegende Gallwespe, durchfrisst. Merkwürdig ist es, daß die Eier noch wachsen, bevor die Larven auskriechen. — Die Eichenblatt-Gallwespe ist die gemeinste dieses Geschlechtes, halb so groß als eine Stubenfliege. Sie hat ein schwarzes, orangegelb gestreiftes Bruststück, einen runden, kastanienbraunen Hinterleib, graue Beine und schwarze Hüften. Man trifft sie im Frühlinge auf Eichenbäumen, und sie ist die Urheberin der bekannten Eich- oder Galläpfel, welche zur Tinte und zum Schwarzfärben gebraucht werden. Jene, welche aus südlichen Ländern kommen, taugen besser zu diesem Zwecke. — Die Rosengallwespe ist fast einem Floh an Größe gleich. Sie durchsticht die jungen Triebzweige der Rosen und legt in selbe ihr Ei. — Die Feigengallwespe sticht im südlichen Europa die wilden Feigen. Ihr Stich vergrößert die Früchte und befördert ihre Reife.

Galmei, Lapis calaminaris (Mineral. IV. Cl.). Ein bleigraues, braunes, oder gelbliches Metall aus dem Geschlechte des Zinks (s. d. Art.). Es ist ziemlich schwer, wird mit Kupfer geschmolzen und gibt dann das Messing. In der Medicin dient der pulverisirte Galmei äußerlich auf wunden Stellen, bei Augenentzündungen u. s. w.

Gamander, Bathengel, Teucrium chamaedrys (Pfl. XIV. Cl. 1. Ordn.). Eine in der Medicin sehr geschätzte,

ausdauernde Pflanze, die in ganz Europa auf Bergen wächst. Ihr niederliegender Stengel ist etwas haarig, hat feilsförmige, etwas glänzende eirundlängliche Blätter und blaßrothe Quirlen-Blüthen, einen gewürzhaften Geruch und bitteren Geschmack. Sie leistet in Wechselfiebern, Sicht, auch als schweiß- und urintreibendes Mittel gute Dienste. — Der Kaken gamander, Kakenkraut, wächst in Spanien wild, und wird bei uns nur in Treibhäusern gezogen. Sein Geruch ist campherartig. Die Kaken lieben dieses Kraut sehr, fressen davon, reiben sich damit, verscharren ganze Zweige davon. Er wird gleichfalls in der Medicin mit gutem Erfolge gebraucht.

Gans, Anser (Th. II. Gl.). Von diesem nützlichen Vogel hat man zwei Arten, eine wilde und eine zahme. — Die wilde Gans fehlt in keinem Welttheile und Klima, ist kleiner als die zahme, oben aschgrau, am Bauche weiß, am Halse gestreift. Hals und Flügel sind länger als jene der zahmen. Sie nährt sich von Fischen, Wasserinsecten und Sumpfpflanzen, zieht im Herbst schaarenweise aus den nördlichen Waldungen in die südlichen Länder, wo sie den sprossenden Saatsfeldern großen Schaden zufügt. Das Fleisch der Jungen schmeckt vortrefflich. Die wilden Gänse sind sehr scheu und wachsam; sie bilden im Fluge gewöhnlich einen Winkel, an dessen Spitze die Führerin den Zug leitet. — Die zahme Gans unterscheidet sich von der wilden auch durch ihre Farbe, die sehr verschieden gefunden wird. Am liebsten hat man, wegen der Benutzung der Federn, die ganz weißen. Sie gedeihen in der Nähe von Flüssen, Bächen und Teichen am besten. Ihre Zucht bringt große Vortheile. Das Weibchen legt im März und April 12 und mehr Eier und liebt ihr Nest an einem ruhigen, trockenen Orte. In Monatsfrist kriechen die Jungen aus, welche manchen Krankheitszufällen unterworfen und deshalb in Acht zu nehmen sind. Die jungen und alten Gänse werden

auf die Brach- und Stoppelfelder getrieben, im Frühjahr und Sommer zwei- bis dreimal gerupft. Die Petersilie ist ihnen Gift. — Zur Mast wählt man junge Gänse, die man aus dem blaffen Schnabel und an den spitzigen Nägeln leicht erkennt. Vom häufigen Genuße des Salzes bekommen sie eine große Leber. — In England mästet man sie auf eine grausame Art. Man hängt sie nämlich mittelst eines breiten Gurtes um den Bauch in die Schwebe, verbindet ihnen die Augen, verstopft die Ohren mit Wachs und bringt ihnen bei dieser ungestörten Ruhe das Futter mit Gewalt in den Schlund. Eine so gemästete Gans soll nach zwei Wochen 20 Pfund wiegen. — Die zahmen Gänse verschaffen uns ein weiches und warmes Nachtlager, liefern sehr brauchbare Werkzeuge zum Schreiben und tragen überdies nicht wenig zu unserer Nahrung bei. In Wien z. B. brauchen die Einwohner, nach einer oberflächlichen Berechnung, zu ihren Schlafbetten die Federn von 50 Millionen Gänsen! — Die Eidergans (s. d. Art.). — Kropfgans, s. Pelikan.

Gauchheil, Ackergauchheil, *Anagallis arvensis* (Pfl. V. Cl. 1. Ordn.), eine nur wenige Zoll hohe Pflanze, mit ästigem Stengel und scharlachrothen, blauen, selten weißen radförmigen Blumen. Sie wächst auf den Aeckern als Unkraut, wird vom Vieh gerne gefressen, und soll gegen die Drehkrankheit der Schafe wirken.

Gavial, s. Krokodil.

Gazelle, gemeine, *Antilope dorcas* (Th. I. Cl.). Aus dem Geschlechte der Antilopen (s. d. Art.) das kleinste, denn die Gazelle ist nicht größer als das Reh, welchen es an Gestalt, Flüchtigkeit und Munterkeit gleicht. Seine schönen Hörner, die selbst dem Weibchen nicht fehlen, sind rund geringelt, von der Mitte an gekrümmt, und haben glatte, einander sich nähernde Spitzen. Die großen, schönen und lebhaften Augen geben dem Thiere einen besonderen Reiz.

Am Oberleibe ist es gelbbraun, am Unterleibe weiß, an den Seiten mit einem schwarzen Streifen geziert. Die Gazelle lebt im Oriente und in Nordafrika häufig, man trifft in der syrischen Wüste nicht selten Heerden von 1000 Stück an. Ihr Fleisch ist schmackhaft.

Gekko, *Lacerta gekko* (Th. III. Cl.). Ein Amphibium aus dem Geschlechte der Eidechsen, das einzige jener Gattung, dessen Biß giftig ist. Der Gekko hat einen dicken, plumpen, fußlangen Körper, der überall mit Warzen bedeckt ist und perlgrau aussieht. Auf dem Rücken hat er mehrere Höcker. Er ist ein träges, langsames Thier, das in feuchten Winkeln hauset, sich aber auch in den Wohnungen der Menschen einfindet. Ostindien, die Inseln der Südsee und ein Theil Afrika's ist sein Vaterland; er lebt von Insecten. Wenn er in Speisekammern über Speisereste u. dgl. läuft, so vergiftet er sie mit dem Saft, der aus den Warzen seines Körpers quillt. Die Japaner vergiften damit ihre Pfeile. Die Katzen sind seine unversöhnlichen Feinde.

Geier, *Vultur* (Th. II. Cl.). Die Geier haben einen geraden, an der Spitze hakenförmig gekrümmten Schnabel, einen unbefiederten Kopf und am ganzen Leibe ungemein viele Flaumfedern. Sie sind, gegen die Gewohnheit der Raubvögel, gern in Gesellschaft, haben einen trägen Flug, und nähren sich größten Theils von Aas. — Der gemeine Geier findet sich nicht nur in Deutschland, sondern in allen Gebirgsgegenden Europas. Er ist drei bis vier Fuß lang, und seine ausgebreiteten Flügel sind von einer Spitze zur andern 8 Fuß und darüber breit. Sein Gefieder ist braun und der kahle Nacken bläulich. Wenn er sitzt, so sieht man sehr deutlich einen weißlichgrauen Kragen von wolligen Federn, der vom Halse nach der Brust zu herzförmig zusammenläuft. Er raubt Hasen, in Gesellschaft Schafe und Rehe, frist am liebsten Aas. — Der Bartgeier, Lämmergeier, Goldgeier, wird auf den Schweizer-Alpen gefunden, wo

er in schwer zu erklimmenden Felsenhöhlen nistet. Er ist der größte europäische Vogel, wohl über 4 Fuß lang und mit ausgespannten Flügeln 10 Fuß breit. Sein Oberleib ist graubraun, der Unterleib in's Gelbe spielend; an der Kehle hat er einen langen, bräunlichen, borstigen Bart, sein Kopf ist befiedert, der Hals fast ganz kahl. Er stößt auf Gamsen, Rehe, Ziegen; fällt sogar auch Kinder an. — Der Kondor, Kuntur, Greifgeier, wird in den Felsen und Bergen von Südamerika gefunden. Er ist fast 8 Fuß lang und mit ausgespannten Flügeln 18 Fuß breit, folglich der größte unter allen fliegenden Vögeln. Sein Kopf, wie die Kehle, sind nackt; auf jenen hat er eine Art fleischigen Kammes. Sein Gefieder ist am Oberleib schwarz, unten braun. Mit seinen ungeheuren Flügeln schwingt er sich unter einem großen Geräusch hoch in die Luft. Seine Kühnheit übersteigt alle Begriffe; er macht sich mit seinem starken Schnabel und fürchterlichen Klauen an große Rinder, Hirsche, Schafe, Kälber; führt Kinder von 10 bis 12 Jahren mit durch die Luft fort. — Der Geierkönig, Sonnengeier, lebt gleichfalls in Südamerika, hat die Größe eines Truthahnes, und ist der schönste Raubvogel. Kopf und Hals sind kahl und spielen meist roth und gelb. Unter dem Schnabel hat er eine lange, fleischige Haut, und unten am Halse einen dicken Kragen von langen grauen Federn, in welchen er den nackten Hals und auch den Kopf verbergen kann. Flügel und Schwanz sind glänzend schwarz, das übrige Gefieder roth mit weißen und gelben Strichen. So schön dieser Geier ist, so häßlich riecht er, wahrscheinlich von seiner Nahrung, die größten Theils im Aase besteht. — Der Aasgeier, s. d. Art.

37. Weisblatt, Zelängerjelieber, Jerichorose, Speckliebe, *Lonicera caprifolium* (Pfl. V. Cl. 1. Ordn.), wird in Italien und Spanien wild angetroffen, bei uns aber in Gärten zur Bekleidung von Lauben, Mauern u. dgl. gepflanzt. Es hat einen holzigen 8 bis 12 Fuß langen Stengel, schlingt

sich um Bäume und Pfähle; die stiellosen Blätter sind eiförmig, blaugrün, und gleichsam vom Stengel durchflochen; die wohlriechenden Blüten röhrenförmig, gelblich, roth, oder weiß von Farbe, stiellos und honigreich. Man pflanzt das Geißblatt durch Ableger fort.

Geißklee, Geißraute, *Galega officinalis* (Pfl. XVII. Cl. 4 Ordn.). Ein gutes Futterkraut, das der Luzerne vorgezogen wird. Der Stengel wird 3 bis 4 Fuß hoch, ist vielästig; die Blätter gefiedert den Wicken ähnlich, mit 15 bis 17 lanzettförmigen Blättchen. Die zwischen den Blattwinkeln hervorbrechenden Achselblüten sind bläulichweiß und bilden lange rückwärts gebogene Aehren. Das Vieh frisst diese gesunde Pflanze sehr gern, weshalb sie auch an vielen Orten gebaut wird, da sie in jedem Boden gedeiht. Aus dem Samen wird Del gepreßt; das Kraut wurde in früherer Zeit gegen Pest und Fieber gebraucht.

Geißkopf, s. Schnepfe.

Geiß, s. Afterspinne.

Gemse, Felsengeiß, *Antilope rupicapra* (Th. I. Cl.). Unter den Antilopen (s. d. Art.) die uns bekannteste Art. Die Gebirge Oesterreichs, Salzburgs, der Schweiz u. s. w., sind ihr Aufenthalt. An Gestalt kommen sie unserm Ziegenbock am nächsten, nur sind ihre Beine höher, der Hals gestreckter, und die Hörner, die gleich über den Augen sitzen, am Ende in Form eines glatten Hakens nach dem Rücken zu gebogen. Die Augen sind groß und scharfsehend, die Haare fahlbraun. Die Gemen sind lebhafte, flüchtige Thiere, springen wohl auf 30 Fuß von den Felsen sehr leicht hinunter, pfeifen in der Gefahr durch die Nasenlöcher, und machen den Jägern viel zu schaffen. Das Gemenfleisch schmeckt gut, der Talg, wovon eine Gemse über 10 Pfund gibt, ist vortrefflich, und besonders das Fell ist dicht und widersteht der Nässe besser, als sonst eines. Die Gemenmännchen er-

reichen ein Alter von 20 bis 25 Jahren; die Weibchen sterben früher. Auf den höchsten Bergspitzen wohnt eine kleinere und röthliche Gattung Gamsen, die man Grathiere nennt. — Die sogenannten Gamsballen, welchen der Aberglaube Heilkräfte zuschreibt, bilden sich im Magen dieser Thiere von unverdaulichem Futter.

Gamsenwurz, Schwindelkraut, *Doronicum* (Pfl. XIX. Cl. 2. Ordn.), eine Gebirgspflanze des südlichen Europa mit eirund-herzförmigen behaarten Blättern und glänzend-gelben Strahlenblumen. Die dicke lange Wurzel besitzt einen süßen, zusammenziehenden, etwas gewürzhafte Geschmack; sie wurde einst gegen den Schwindel und in der fallenden Sucht gebraucht.

Genettkaze, Bisamkaze, Genette, *Viverra genetia* (Th. I. Cl.), ein zum Raizengeschlechte gehörendes Raubthier, so groß, wie der gemeine Marder, hat einen dünnen Leib mit braunrothen, schwarzgefleckten Haaren und einem röthlich geringelten Schwanz. In der Nähe des Afters erblickt man einen Sack, in welchem sich eine nach Bisam riechende Feuchtigkeit befindet. Die Genettkaze lebt von Mäusen, Ratten und Vögeln und geht nur Nachts auf ihre Beute aus. Sie läßt sich leicht zähmen.

Geniste, Ginster, *Genista tinctoria* (Pfl. XVII. Cl. 4. Ordn.), wird in unsern Wäldern häufig angetroffen. Sie bildet einen fußhohen, sich weit ausbreitenden Busch, hat runde gestreifte Zweige mit schmalen lanzettförmigen Blättern und hochgelben Blüten. Die ganze Pflanze, die dem Vieh ein gesundes Futter gewährt, gibt das sogenannte Schüttgelb für Mahler; sie besitzt auflösende, schweißtreibende Kräfte.

Geranium, s. Storchschnabel.

Gerberbaum, s. Sumach.

Gerste, *Hordeum* (Pfl. III. Cl.). Getreidepflanze,

die ursprünglich aus Asien stammt. Sie ist ihrer Gestalt und Frucht nach bekannt und wird in Ansehung der Zeit ihrer Aussaat in Sommer- und Wintergerste eingetheilt. Es gibt viele Arten dieses äußerst nützlichen Getreides, welche von den Landwirthen nach der Beschaffenheit des Bodens, den jede derselben fordert, gebaut werden. Die ergiebigste ist unstreitig die sechszeilige Wintergerste, welche eine sehr dicke, schwere Aehre hat, aber einen etwas fetten Boden verlangt und gegen die Dürre, wie gegen die Feuchtigkeit, sehr empfindlich ist. Sie wird in der Schweiz und in England viel gebaut. — Die zweizeilige Sommergerste hat eine platte Aehre mit großen Körnern, wird im Mai gesät und reist im August. Die Körner dieser Gattung sind für Bierbrauer und Branntweinbrenner, zum Futter für Geflügel und Mastvieh, zur Graupe u. s. w. die geeignetsten. Der Boden für diese Pflanze soll mit Sand vermischt, lehmicht, fett, nicht allzu trocken seyn. — Die gemeine vierzeilige Gerste ist gleichfalls ergiebig, sie hat lange, schmale Aehren und kleine Körner, gedeiht auch auf mittelmäßigem Boden. — Polen, Preußen, England, Sicilien und Ostfriesland treiben bedeutenden Handel mit dieser Getreideart.

Gerstenammer, s. Ammer.

Getreide, frumentum. Alle Gräser, deren Same, wenn er reif und hart ist, zu Mehl gemahlen und von den Menschen als Speise genossen wird, werden zum Getreide gerechnet. Z. B. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Reis, Buchweizen u. s. w. Diejenigen Getreidesorten, welche schon im Herbst gesät und erst im Sommer des darauf folgenden Jahres geerntet werden, heißen Winter-, jene hingegen, welche im Frühling gesät und noch im Sommer desselben Jahres eingeerntet werden, heißen Sommerfrüchte.

Getreidefliege, *Musca pumilionis* (Zh. V. Gl.), ein kleines, schwarzes Insect mit gelbem Kopf und Brustschild. Ihre Larve lebt in den Halmen des Roggens und Weizens, und zerstört sie. — Lebensart und Eigenschaften wie die der Fliegen (s. d. Art.).

Getreideschnacke, s. Schnacke.

Gewächsbrand, *Uredo* (Pflanz. XXIV. Gl.). Auf Pflanzen aller Art, besonders auf unsern Getreidearten, finden sich häßliche und verderbliche Auswüchse, die man seit undenklichen Zeiten unter dem Namen »Brand« gekannt. Sie wurden für einen Fäulnißstoff jener nützlichen Gewächse gehalten; nun aber weiß der Unterrichtete, daß sie wirkliche Gewächse aus der untersten Stufe der Pilze sind. — Der Schmierbrand befindet sich innerhalb der Samenhaut des Getreides, besonders des Spelts und Weizens; er erscheint dem bloßen Auge wie Kohlenpulver, besteht aber aus runden Körnern, in welchen wieder kleinere Körner stecken. — Der Flug- oder Nagelbrand besteht aus dunkelschwarzen, sehr kleinen, kugelförmigen Körnchen, die während und nach der Blüte aller Arten Getreides erscheinen. — Was wir Rost, Mehl oder Staub nennen und was sich dieser Art an Pflanzen oder Früchten ansetzt, sind meistens Gewächse dieser Art. Selbst den Grünspan wollen einige Naturforscher in diese Classe setzen.

Gewürznägleinbaum, *Eugenia caryophyllata* (Pfl. XII. Gl.). Der Würzbaum erreicht meistens eine Höhe von 20 bis 28 Fuß. Er wächst auf den moluckischen Inseln in Menge, hat längliche, spitzige Blätter, welche an Festigkeit jenen der Lorbeerblätter gleichen. Er liefert die im Handel so berühmten und kostbaren Würznäglein (Würznelken), welche aber nicht seine Früchte, sondern die noch ungeöffneten Blütenknospen sind, welche grün abgepflückt, geräuchert und zuletzt in der Sonne getrocknet wer-

den. Durch die Räucherung erhalten sie die bekannte braunrothe Farbe. Sie haben einen angenehmen Geruch und gewürzhaften Geschmack. Die eigentliche Frucht des Baumes hat die Gestalt der Oliven und einen der Länge nach in zwei Theile getheilten Kern, welcher einen lieblichen zusammenziehenden Geschmack besitzt und Mutternelke heißt. Der Baum wird über 100 Jahre alt, sein Gewürz, womit die Holländer starken Handel treiben, ist nach dem Zimmt das vorzüglichste und wird in der Küche u. s. w. vielfach verwendet.

Gibbon, s. Affe.

Gichtrose, Pfingstrose, *Paeonia officinalis* (Pflanz. XIII. Cl. 2. Ordn.), eine bekannte Stierpflanze mit einem lichtgrünen, an 2 Fuß hohen Stengel und gefüllten, dunkelrothen Blumen, welche um das Pfingstfest zum Vorschein kommen und im Aeußern den Rosen gleichen, sie an Größe übertreffen, aber geruchlos sind. Diese Pflanze gedeiht in jedem Boden, vermehrt sich durch ihre Wurzel. Man brauchte einst mehr, als jetzt, Wurzel und Samen gegen die Epilepsie.

Gichtschwamm, Gichtmorchel, Hirschschwamm, *Phallus impudicus*. Ein Gichtschwamm aus dem Geschlechte der Morcheln, wächst in Fichtenwäldern, riecht widrig, sieht jung einem Ei, ausgewachsen einem Spargelstengel ähnlich, sein Hut ist zellig, anfangs gelblich weiß, dann braun, zuletzt schwarz. Ubergläubische Leute geben ihn öfters dem Vieh ein, um es fruchtbar zu machen, aber die schädlichen Wirkungen bleiben selten aus.

Giebel, *Cyprinus gibelio* (Th. IV. Cl.), ein Fischchen aus dem Karpfengeschlechte, kaum 8 Zoll lang, in Deutschlands Seen, Teichen, sogar in Sümpfen verbreitet. Sein Körper ist breit und gestreckt, der Kopf groß, der Rücken dunkelblau, die Seiten grünlich gelb, der Bauch

blaßröthlich. Seine Vermehrung geht in's Unglaubliche, denn ein einziges Weibchen legt im Juny jährlich 300,000 Eier ab! Sein Fleisch ist schmackhaft. Frösche, Enten und Gänse suchen nach den Eiern und der Brut begierig.

Giftbaum, Upasbaum, wächst auf dem östlichen Ende der Insel Java; sein Stamm ist rund, gerade, erhebt sich vollkommen glatt und astlos zu einer Höhe von 40 bis 60 Fuß. Seine Blätter sind oval und hart anzufühlen, die Früchte enthalten einen Kern und sind rund. An Einer Wurzel breitet er eine Menge Absenker aus, die sich schief zur Erde neigen und, gleich dem Hauptstamm, mit einer dicken weißen Rinde bedeckt sind. Diese gibt, wenn sie verwundet wird, den milchigen Saft, aus welchem das Upasgift, dessen sich die Bewohner von Macassar, Borneo und den Inseln des indischen Archipels zur Vergiftung ihrer Pfeile bedienen, bereitet wird. Wenn die Eingebornen ein Stück Feld in der Nähe eines solchen Baumes urbar machen, so wagen sie lange nicht, sich demselben zu nähern, weil selbst seine Ausdünstung schädlich ist und Hautausschläge hervorbringt. Diese Gefahr vergrößert sich, wenn der Baum verletzt wird und dessen Saft in größerer Menge hervordringt. Sein Gift bringt, Zittern in den Gliedern, Unruhe, Sträuben des Haares, Leiden der Eingeweide, Ohnmacht, Krämpfungen und Zuckungen, schnelles Athmen, vermehrten Speichelfluß, Erbrechen, gewaltsame und wiederholte Convulsionen, selbst den Tod mit sich; und seine Wirkung geht hauptsächlich auf das Gefäßsystem, da das Blut in den großen Gefäßen des Rumpfes zusammen gedrängt wird. — Uebrigens gibt es noch andere Gewächse, welche den Namen, »Giftbaum,« führen, z. B. der *Manganilbaum*, der auf Porto-Rico und auf den caraischen Inseln wächst. Seine apfelförmigen Früchte, die für das Auge sehr annehm sind, wie das Holz und die Rinde, enthalten ein scharfes, tödtliches Gift. Ein einziger Tropfen des Saftes zieht

auf der Haut schon die heftigsten Blasen, und die Frucht selbst zu genießen, wird schon dadurch unmöglich, weil das Innere des Mundes und Schlundes augenblicklich auf das schrecklichste entzündet würde. Selbst die Fische und Krabben, welche von den herabgefallenen Früchten genießen, können nicht ohne Gefahr gegessen werden. — Auch der Sumachstrauch ist giftig; sieh Sumach.

Gifthahnenfuß, s. Hahnenfuß.

Giftroche, s. Roche.

Gimpel, *Loxia pyrrhula* (Zh. II. Gl.), gehört in das Geschlecht der Kernbeißer, lebt in gebirgigen nördlichen Gegenden, und kommt meistens nur im Spätherbste und Winteranfang zu uns. Man hat, in Hinsicht der Größe, drei verschiedene Gattungen. Die eine gleicht fast einem Krammetsvogel, die andere einem Kreuzschnabel, die dritte und kleinste einem Sperlinge, doch ist sie dicker und plumper. An Körperbau, Gestalt und Farbe sind alle drei Gattungen gleich. Der Scheitel ist schwarz, der übrige Oberleib aschgrau, der Bauch und die Brust schön zinnoberroth, Flügel und Schwanz schwarz, wie der Scheitel. Das Weibchen und die Jungen haben nichts von dem schönen Roth des Männchens und überhaupt ein grauschwäzliches Gefieder, so daß man sie beim ersten Anblick erkennt. Die Gimpel nähren sich von Samen und Beeren, bauen ihr Nest auf Bäumen, füttern ihre 4 bis 6 Jungen aus dem Kropfe. Man hält sie als stille, bald gezähmte und friedliche Vögel gern in Käfigen, um so mehr, da sich ihre Stimme, die im Freien nicht viel werth ist, und dem Knarren eines ungeschmierten Schubkarrens gleicht, leicht verbessern läßt. Jung aufgezogen lernen sie die schönsten Melodien im flötenden Tone nachpfeifen und, wie Einige behaupten wollen, auch Worte nachsprechen. Merkwürdig ist, daß das Weibchen so gut wie das Männchen pfeifen lernt. — Viele sind der Meinung,

die jedoch unbegründet ist, daß der Gimpel gewisse Krankheiten, wie Sicht, Rothlauf u. s. w., von den Menschen ab- und an sich ziehe.

Ginseng, Lebenswurzel, Kraftwurzel, *Panax quinquefolium*, eine in Nordamerika und der Tatarei wachsende Pflanze, deren Wurzel der Petersilwurzel gleicht und von den Chinesen als Universalmittel in allen Krankheiten gebraucht wird. Ihr Geruch ist unmerklich, der Geschmack scharf und zusammenziehend. Die gepriesenen Lebensessenzen sind meistens aus ihr bereitet; die aufgeklärteren Aerzte räumen ihr aber weniger Kraft ein, als Unerfahrene und Getäuschte, so daß sie bei uns in der Medicin nur seltene Anwendung findet.

Giraffe, Kameelparder, *Giraffa* (Th. I. Cl.). Dieses wunderbare Thier lebt in laubreichen Waldungen des mittleren Afrika's. Es ist eines der größten Thiere auf der Erde, denn dessen Höhe vom Kopf bis zum Fuße beträgt über 16 Fuß, wovon der Hals allein 7 Fuß an Länge einnimmt. Der Leib wird allmählig niedriger, so daß sein Hintertheil nicht höher als 8 bis 9 Fuß ist, mithin die Vorderbeine fast nochmal so lang als die Hinterbeine sind. Auf dem Kopfe hat er zwei 8 bis 9 Zoll lange knochenartige Kolben anstatt der Hörner, der Schwanz ist dünn und reicht nur etwas wenig über das Kniegelenke; steife lange Haare besetzen in Gestalt einer kleinen Mähne den ganzen Hals und gehen auch über den Rücken fort; die Augen sind äußerst lebhaft. Das Männchen wie das Weibchen ist schön und parderartig gefleckt; das erstere hat auf weißlichgrauem Grunde schwarzbraune, dieses auf gelbgrauem Grunde dunkelgelbe Flecken. — Der Gang der Giraffe ist schwerfällig, schwankend, aber doch schnell. Ihre Nahrung besteht in Gräsern, Baumblättern, die sie mit ihrer 2 Fuß langen Zunge sehr leicht erlangen und abfressen kann. Beim Grasen und Sau-

fen kniet sie mit den Vorderbeinen nieder. Sie ist übrigens ein leicht zu zähmendes, friedliches und furchtsames Thier, das von einem Kinde regiert werden kann, aber zur Arbeit ganz unbrauchbar gefunden ward. Sie wird gegen 30 Jahre alt und ist äußerst schwächlich, so daß sie das europäische Klima nicht verträgt. Die dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Frankreich im Jahre 1828 vom Vice-Könige Egyptens verehrten jungen Giraffen, welche, die ersten nach Europa gebracht, Gegenstände allgemeiner Neugierde und Bewunderung, Veranlassung lächerlicher Moden, Hüte und Haarpuze à la Giraffe gewesen, konnten trotz der sorgfältigsten Behandlung nur kurze Zeit am Leben erhalten werden.

Glama, s. Lama.

Glaubersalz, Sal mirabile Glauberi (Min. II. Cl.), ein in der Medicin vielfach benütztes, graulich- oder gelblich weißes Salz, das von dem berühmten Chemiker Glauber den Namen erhalten, da er es zuerst im Kochsalze entdeckt und von demselben geschieden hatte. Man findet es an Felsen, Steinen, in der Nähe von Salzquellen im natürlichen Zustande. Es hat einen bittern salzigen Geschmack und wird in Verbindung mit Kohlenpulver zum Glasmachen, in der Medicin als ein auflösendes, leicht abführendes Mittel, in der Landwirthschaft als ein guter Dünger gebraucht. Das künstliche Glaubersalz wird in Salzsiedereien, aus Bittersalz u. s. w. durch chemische Prozesse gewonnen und, besonders von Braunschweig aus, häufig in Handel gebracht.

Gleiße, s. Schierling.

Glimmer, Mica (Min. I. Cl.). Ein metallisch glänzender, auf dem Bruche blätteriger Stein aus dem Thongeschlechte. Er ist etwas durchsichtig, fett anzufühlen, röthlich, grünlich oder schwärzlich von Farbe und wird theils in

anderen Steinarten, theils in ganzen Lagern in Tirol, Ungarn, Rußland u. s. w., gefunden. Eine Art hiervon ist das Frauenglas (s. d. Art.).

Glockenwurz, s. Alant.

Gnadenkraut, wilder Urin, *Gratiola offic.*, eine äußerst bittere Pflanze mit einer ausdauernden Wurzel, die im südlichen Europa, vorzüglich in Spanien und Frankreich getroffen wird. Ihre Blätter sind lanzettförmig gezähnt, die kleinen Blumen weiß, fleischfarbig oder blau. Sie hat in der Medicin viele Anwendung gefunden. Frisch erregt sie Erbrechen und Abführen; getrocknet aber führt sie allein ab. Aeußerlich angewendet heilen die zerquetschten Blätter die Gicht, alte Schäden, Milchknoten an der Brust.

Gneus, Gneusum (Min. I. Cl.), ein ziemlich fester Stein, der aus Quarz, Feldspath und Glimmer besteht. Er ist von schieferartigem und blätterigem Gewebe, von Farbe weißlich, meistens grau. Man findet ihn im Erzgebirge, auf dem Riesengebirge, dem Schwarzwalde; er wird als Bruchstein bei Gebäuden, auf Straßen, in Gewässern u. dgl. benützt.

Gnuthier, Gnu = Antilope, Antilope - Gnu (Th. I. Cl.). Dieses sonderbare Thier gehört zwar in das Antilopengeschlecht, weicht aber nichtsdestoweniger sowohl in Rücksicht der Größe als der Gestalt, von den übrigen Gattungen dieses Geschlechtes ab. Es hat vieles von der Gestalt des Pferdes, mehr noch von jener des Ochsen an sich, mißt 5 Fuß in der Länge, 4 Fuß in der Höhe. Seine Hörner sind hinterwärts gekrümmt, die Mähne ist lang, wie der Schwanz, dessen Farbe hellgrau ist; das übrige Haar ist dunkelbraun. Das Gnuthier bewohnt Afrika, sein Fleisch hat einen vorzüglichen Geschmack.

Gold, aurum (Min. IV. Cl.). Das edelste und kostbarste aus den Metallen. Es ist nach der Platina der schwerste

aus allen Körpern; zähe, daß es sich zu den feinsten Fäden ziehen; streckbar, daß ein einziger Dukaten sich in eine Menge dünner Blättchen schlagen läßt, mit denen man einen Reiter mit seinem Pferde ganz leicht überdecken könnte; dauerhaft, daß es weder Feuer, noch Scheidewasser oder chemische Operationen zerstören können. — Daß reine Gold hat eine eigene gelbe Farbe, einen herrlichen Glanz, der weder durch die Luft noch durch das Wasser getrübt werden kann. — Man findet diesen Gegenstand allgemeiner Begierde, das Werkzeug mancher guten und die Ursache vieler schlechten Handlungen, auf der ganzen Erde verbreitet, in ziemlicher Menge in Ungarn und Siebenbürgen, am meisten in Amerika, wo Peru und Chili eine erstaunliche Masse jährlich liefern. Es wird rein und gebiegen, oder mit andern Metallen (Silber, Kupfer, Eisen, Wismuth) vermischt getroffen; nicht nur aus den Bergwerken, sondern auch aus den Flüssen mit ämsiger Gierde gewonnen, und im letzten Falle durch mühsames Waschen von dem Sande und den Erdtheilen gereinigt (Waschgold.) — Das Gold hat wenig Klang, weniger Härte als Silber, Kupfer und Eisen. Es wird deshalb nie ganz rein verarbeitet, sondern immer mit Zusätzen von Kupfer oder Silber. Das Mehr oder Weniger von dem Letzteren hat Einfluß auf seinen Werth. In den österreichischen und den meisten deutschen Staaten hat man eine dreifache Mischung, wovon Gold Nr. 1 den meisten und Nr. 3 den wenigsten Zusatz unedlen Metalles hat. Nach allgemeiner Schätzung werden 16 Loth Silber Einem Lothe Goldes gleich gerechnet. — Wie wenig Gold den Menschen glücklich mache, wenn es das einzige Ziel seiner Bestrebungen ist, lehrt den Aufmerksamen die tägliche Erfahrung.

Goldadler, s. Adler.

Goldammer, s. Ammer.

Goldamsel, s. Pirol.

Goldfasan, s. Fasan.

Goldfisch, Goldkarpfe, *Cyprinus auratus* (Th. IV. Gl.). Dieses niedliche Fischchen gehört in das Karpfengeslecht und kann mit Recht unter allen Fischen der schönste genannt werden. Seine Gestalt ist der des Karpfen ähnlich, aber der größte Theil seiner Flossen prangt mit einem reizenden Morgenrothe im herrlichsten Goldglanze. Sein Vaterland ist China und Japan, bei uns wird er nur in kleinen Teichen und in Gläsern als Zierde der Gärten und Zimmer gehalten. In Teichen erlangt er wohl noch eine Größe von 14 Zoll, in seinem Vaterland aber wird er viel größer und stärker. Die Zucht in Teichen unter menschlicher Pflege hat viele Abarten hervorgebracht, so daß man an manchen verschiedene schwarze Flecken und Zeichnungen im Goldglanze gewahrt. Im ersten Jahre ist der Goldfisch ohne Glanz, dann wird er silber-, endlich erst goldfärbig. Bei einiger Pflege ist der Goldfisch nicht allzu zärtlich. Er pflanzt sich leicht fort; großer Lärm, Donner und Gestank wirken tödtlich auf ihn. (s. Dorade.)

Goldgänschen, Goldammer, s. Ammer.

Goldhähnchen, Sommerzaunkönig, Weidenzeischen, *Motacilla regulus* (Th. II. Gl.). Der kleinste europäische Vogel, von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende kaum 4 Zoll lang, mit allem Gefieder nur $1\frac{1}{2}$ Loth schwer. Sein Gefieder ist grau, welches sich am Rücken dem Olivengrün nähert, auf dem Kopfe prangt eine goldgelbe mit schwarzen Federchen eingefasste Federkrone, die er willkürlich erheben und senken kann. Er ist munter, stets in Bewegung, nistet in ganz Deutschland in Fichten- und Tannenwäldern, läßt sich im Herbst, wo er nach wärmeren Gegenden zieht, in Gärten und Auen häufig sehen, und nährt sich von Insekten, deren Larven und Eiern, die er mit größter Sorgfalt

aussucht und deshalb sehr nützlich wird. Seine Stimme ist angenehm. Uebrigens ist dieses liebliche Thierchen so wenig scheu, daß ihn die Knaben zur Herbstzeit mit einer langen Ruthe fangen, an deren äußerstem Ende sie etwas Vogelkleim geben. Sie nähern sich nämlich dem Baume, auf dem das Goldhähnchen sich durch seinen Lockruf verräth, berühren mit der Ruthe dessen Gefieder und ziehen den kleinen schwachen Gefangenen zu sich herab.

Goldkäfer, *Scarabaeus auratus* (Th. V. Cl.), gehört unter die Kolbenkäfer und ist ein ausgezeichnet schönes Insect. Es gibt mehrere Gattungen. Der gemeine Goldkäfer ist oberhalb prächtig goldgrünglänzend und etwas plattgedrückt, auf den Flügeldecken hat er 3 bis 4 kleine weißliche Linien, der Unterleib schimmert in's Röthliche mit eben so prächtigem Goldglanze. Im Fliegen verursacht er ein starkes Summen. Er fliegt mitten im brennenden Sonnenschein, lebt im Juni auf den Rosen und anderen Blumen, von deren Blättern er lebt. An Größe erreicht er beinahe den Maikäfer. — Merkwürdig ist es, daß die Larve dieses Insectes und seine Nymphe mitten unter Ameisen lebt, ohne von ihnen beunruhigt zu werden. Dieß fällt um so mehr auf, da die Ameisen sonst kein lebendes Thier in ihren Wohnungen dulden, und alles durch ihre Bisse zernagen und tödten.

Goldkarpfe, s. Goldfisch.

Goldrute, heidnisch Wundkraut, *Solidago virgaurea* (Pfl. XIX. Cl. 2. Ordn.), eine bittere, zusammenziehende, etwas gewürzhafte Pflanze, die man auf trockenen Triften, in gebirgigen Gegenden überall findet. Ihr 2 bis 3 Fuß hoher, eckiger, aufrechter Stengel hat lanzettförmige haarige Blätter und viele schöne, goldgelbe, ährenförmige Blumen, vom Juli bis September. Man braucht Blumen und Blätter in der Medicin bei Wunden und Geschwüren; auch geben sie eine schöne gelbe Farbe.

Goldwespe, s. Wespe.

Goldwolf, s. Schakal.

Goldwurz, s. Affodil.

Grabthier, s. Hyäne.

Grabwespe, *Sphex* (Th. V. Cl.), so heißen beinahe an 100 Insectengattungen, welche den eigentlichen Wespen sehr ähnlich sind, sich vom Saft der Blumen nähren, und mit Recht auch Raupentödter heißen, weil sie Raupen, aber auch Spinnen und andere Insecten, durch einen Stich tödten, sie in ein Grübchen schleppen, das sie sich selbst in der Erde graben und ein Ei in den todten Körper legen. Die Larve, welche aus diesem Ei entsteht, gleicht einer kleinen Blase, ist ohne Füße und lebt von dem getödteten Insecte. Wenn sie dasselbe verzehrt hat, verpuppt sie sich und kommt dann als eine Grabwespe wieder zum Vorschein. — Die gemeine Grabwespe ist häufig auf sandigen Plätzen zu sehen, fast 1 Zoll lang, schwarz am ganzen Leibe bis auf den 2. und 3. Ring des Hinterleibes, welcher orangeroth ist. Ein munteres, thätiges Insect, das sehr schnell läuft, und hüpfet, aber auch empfindlich sticht.

Gräving, s. Dachs.

Granat, *Silex granatus* (Min. I. Cl.). Ein Edelstein zweiter Classe, durchsichtig, gewöhnlich dunkel- oder blutroth, aus dem Kieselgeschlechte. Man findet ihn in Europa, besonders in Böhmen, und im Oriente. Letzterer ist carmoisinroth und spielt in's Violette; doch ist er am Werthe von dem blutrothen böhmischen übertroffen. Es gibt unter den gemeinen Granaten Abarten, welche in's braune, Grüne oder Gelbe übergehen. Man schleift diese Steine auf eigenen Mühlen, unter welchen die in Freiburg und Cremona berühmte sind. Man trug sie ehemals mehr als jetzt als Hals- schmuck, benützte sie zu Ohrgehängen, Ringsteinen u. dgl.

Granatbaum, *Punica granatum* (Pfl. XII. Cl.), ein Gewächs aus Asien stammend, das in Spanien und Italien im Freien, bei uns aber nur in Glashäusern getroffen wird. Die Blätter dieses Baumes sind glänzend, lanzettförmig und fallen im Herbst ab. Die scharlachrothe Blüte, mit 5 Kronenblättern, hinterläßt den Granatapfel, eine runde, saftartige Frucht von der Größe der Pomeranzen mit einer gelbrothen lederartigen Schale. Diese Früchte werden roh, auf verschiedene Weise zubereitet, gegessen; die Schale wird zum Schwarzfärben der Seidenzeuge, als Dekokt zu Gurgelwasser und zur Reinigung des Zahnfleisches, in China gegen das Fieber gebraucht. Das Holz benützen die Tischler zu eingelegten Arbeiten.

Granit, *Granites* (Min. I. Cl.). Diese Steinart bildet in unermesslichen Massen die höchsten Gebirge der alten Welt. Ihre Hauptbestandtheile sind Feldspath, Quarz und Glimmer, oft sind auch noch andere Mineralien dem Granit beigemischt; daher kommt es, daß die Farbe, Härte und übrige Beschaffenheit dieses Gesteines so mannigfaltig ist. Er ist in der Regel ausnehmend hart, wurde aber doch schon in den ältesten Zeiten zu Werken der Bau- und Bildhauerkunst verwendet. Tischblätter, Reibsteine, Gesimse bei Bauwerken u. s. w. werden aus ihm noch heut zu Tage häufig verfertigt; auch dient er zum Straßenpflaster u. s. w.

Graphit, s. Reissblei.

Gras, *Gramen*. So nennt man jene Gewächse, welche einen hohlen, mit Knoten und Gelenken versehenen Stengel, Halm genannt, lange schmale, den Stengel umfassende Blätter und spelzige Blüten haben, die Aehren oder Rispen bilden und einzelne mehligke Samenkörner enthalten. Im gemeinen Leben nennet man besonders jene Gewächse Gräser, welche auf Wiesen wachsen und zur Fütterung des Viehes dienen. Z. B. das Honiggras, der Wiesenhaber, das Perlgras, der WiesenSchwingel, das Schwielengras u. a.

Grasfrosch, s. Frosch.

Grashüpfer, s. Heuschrecke.

Grasmücke, *Motacilla* (Th. II. Cl.). Die gemeine Grasmücke ist größer als eine Nachtigall, und sieht oben graubraun und unten weißlich aus. Sie singt, auch im Winter, leise und angenehm. Ihr Nest baut sie auf der Erde unter niedrigen Gebüsch. Oft legt der Kuckuk sein Ei hinein und die Besitzerin des Nestes brütet es mit ihren Jungen willig aus — Die braungefleckte Grasmücke ist oben graubraun, an der Brust bräunlich grau und an den Spitzen der Flügeldeckfedern weiß besiedert. Ihr Gesang steht jenem der Nachtigall weit nach; aber man nennt sie doch Baumnachtigall. Die geschwätige Grasmücke, Märlchen, ist oben aschgrau, unten weiß besiedert, nicht viel größer als ein Zaunkönig, hält sich in Gärten, besonders in Stachelbeersträuchern und Gebüsch auf, wo sie mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und Geschwindigkeit, wie ein Mäuschen herumschlüpft, und seine Stimme hören läßt, welche in einem fortgesetzten „Klapp, Klapp“ besteht. Zur Paarungszeit singt sie angenehm, aber leise. — Das Geschlecht der Grasmücken ist übrigens sehr zahlreich. Sie sind Zugvögel, kommen im Frühlinge zu uns und scheiden im Herbst, lassen sich schwer in Käfigen erhalten. — Der Mönch (schwarzköpfige Grasmücke) s. d. Art.

Graspfersd, s. Cicade.

Grauspecht, s. Baumläufer.

Greifgeier, Guntur, s. Geier.

Griesholz, s. Beennußbaum.

Grille, *Gryllus* (Th. V. Cl.). Von dieser Insectengattung sind mehr als 200 Arten bekannt. Die Grillen haben herabhängende Flügel, wovon die untern gefaltet sind, Kinnladen zum Nagen, und ihre Hinterbeine sind mit langen starken Schenkeln zum Springen versehen. Die meisten

brauchen ihre Flügel nur um weiter hüpfen zu können. Die Gestalt der Gattungen und ihre Größe ist ungemein mannigfaltig. Die Männchen geben durch das Reiben der Hinterflügel einen zitternden Laut von sich. — Die Maulwurfsgrille (Erdwolf, Erdkrebß, Reitwurm) ist 2 Zoll lang, $\frac{1}{2}$ Zoll breit, oben dunkelbraun, unten gelblichbraun, hat starke, breite, wollige, vierfingerige Vorderfüße, die den Pfoten des Maulwurfs gleichen und zum Graben dienen. Sie hält sich auf Feldern im lockeren Boden ungemein häufig auf; lebt die meiste Zeit als Larve unter der Erde und benagt die Wurzeln der Saat und Gartengewächse, wodurch sie sehr schädlich wird. Ein einziges Grillenweibchen legt 2 bis 300 Eier unter die Erde, aus welchen nach 14 Tagen die Larven ausschlüpfen. Sie gleichen Anfangs Ameisen an Größe, überwintern unter der Erde und werden im Februar und März beim Umackern der Felder in Menge gefunden und von Krähen, Elstern u. s. w. begierig aufgefressen. — Die Hausgrille oder das Heimchen ist kaum einen Zoll lang, graulichbraun von Farbe mit einer dunkeln Querbinde auf dem Kopfe und einer borstenartigen Spitze an jedem Unterflügel, die über den Hinterleib hinausreicht. Dieses Insect lebt in Häusern, besonders gern an warmen Stellen. Es nährt sich von Mehl, Brot, geräucherem Fleisch, und thut, wenn sie nicht in allzu großer Anzahl vorhanden, wenig Schaden. Es verläßt nur Abends seine Spalten und Ritzen, die es bewohnt und ist mitten im heißen Sommer eiskalt. — Die Feldgrille gleicht der Hausgrille sehr, ist aber dicker. Alle 4 Flügel haben eine gleiche Länge und bedecken den ganzen Hinterleib. Ihre Farbe ist schwarz oder auch dunkelbraun. Sie hält sich den Sommer hindurch auf Feldern in tiefen Böchern auf, die sie sich mit ihren Hinterfüßen gräbt. Ihr bekanntes Zirpen bringt sie durch schnelles Reiben ihrer Flügel und Hinterschenkel hervor. Sie lebt von Pflanzen und stillt ihren Durst mit Thau

und Regenwasser. Vögeln, besonders den Neuntöbtern, Eidechsen u. s. w. dient sie zur willkommenen Nahrung. — Uebrigens machen die Grillen und Heuschrecken ein Geschlecht aus, obgleich sie im gemeinen Leben für verschiedene Insectenarten angesehen werden. Um aber den Leser nicht durch zu häufiges Nachblättern zu ermüden, haben wir die unter dem Namen „Heuschrecken“ bekanntern Grillen unter diesem Artikel aufgeführt: Grüne Grille (Grashüpfer); Kammheuschrecke; Zugheuschrecke, (sieh den Art. Heuschrecke).

Groppe, Kaulkopf, Rogkolbe, Cottus gobio (Th. IV. Gl.). Ein Fischchen, das einen großen dicken, plattgedrückten Kopf, an jedem Kiemendeckel zwei Stacheln, und einen platten, sich allmählich verdünnenden Leib hat, welcher beim Männchen grau bräunlich, beim Weibchen weiß aussieht. Er lebt in den meisten Bächen und Flüssen Deutschlands auf steinigem Grunde, wird von Forellen und Hechten gerne verspeiset, auch in engen Netzen gefangen, denn sein Fleisch ist gesund, schmackhaft und sehr beliebt.

Gründling, Gresse, Cyprinus gobio (Th. IV. Gl.), aus dem Karpfengeschlechte, kaum 8 Zoll lang. Sein Leib ist schmal, oben schwarzbraun, dunkelgrün gefleckt, unten aber silberweiß. In Flüssen mit sandigem Grunde wird er häufig getroffen, nährt sich von Insecten, Würmern und Kräutern. Sein Fleisch ist weiß und gesund. Er vermehrt sich stark und wird deswegen in Teichen als Nahrung für Forellen u. a. Fische gezogen.

Grünfink, Grünling, Loxia chloris (Th. II. Gl.). Der Grünling gehört in das Geschlecht der Kernbeißer. Er hat die Größe eines gemeinen Finken und hat am ganzen Leibe eine gelblichgrüne Farbe. Man sieht ihn häufig in Mittel-Europa, wo er in Wäldern, Nadelhölzern und Gebüsch nistet, zur Herbstzeit aber nach wärmeren Gegenden

zieht, wenn gleich mehrere auch im Winter ihre Heimath nicht ganz verlassen. Der Grünfinke nährt sich von Sämereien, Wachholderbeeren, Körnern, hat keinen Gesang, besitzt aber viele Gelehrigkeit und wird in der Gefangenschaft leicht zu allerlei Künsten abgerichtet. Sein Fleisch schmeckt gut.

Grünschlíng, s. Hänfling.

Grünspan, s. Kupfer.

Grünspecht, s. Specht.

Grundel, s. Schmerle.

Grunzochse, tibetanischer Büffel, *Bos gruniens* (Th. I. Cl.). Diese Gattung Büffel ist noch wenig bekannt, und die Angaben stimmen selbst nicht einmal in der Größe überein; denn Einige geben den Grunzochsen größer als den unseren, andere kleiner an. Seine Hörner sind rund, kurz, dünn und aufrecht gekrümmt. Zwischen ihnen steht ein krauser Haarbüschel. Den Hals ziert eine Mähne, welche über den Rücken verkürzt fortläuft; und den ganzen Körper bedeckt ein langes Haar, wie das der Ziegen. Merkwürdig ist der Schwanz dieses Thieres. Er gleicht einem Pferdeschweife und besteht aus langen, seidenartigen, silberweißen Haaren. — Der Grunzochse ist ein wildes, unbändiges, äußerst zorniges Thier, welches bei Angriffen oder Beleidigungen in schreckliche Wuth geräth und beherzt auf seinen Gegner losgeht. Er hat eine grunzende Stimme, fast wie ein Schwein, und kommt in seiner Lebensart mit dem Büffel (s. d. Art.) und dem Rinde überein. In Thibet und Hindostan sieht man ihn sowohl wild, als gezähmt. Sein Fleisch ist zähe, nicht wohlschmeckend, aber fett. Der Schwanz wird in Indien als Fliegenwedel oder Zierde für Mützen theuer bezahlt.

Gryphiten, werden versteinerte Muscheln genannt, die man in einer eigenen Art von Flözkalk, auch Gryphitenkalk genannt, antrifft.

Guayavabaum, *Psidium pyrifera* (Pfl. XII. Cl.).

Es gibt 3 Gattungen dieses Baumes, worunter die sogenannte birntragende die merkwürdigste ist. Dieser Baum erreicht eine Höhe von 18 bis 20 Fuß, hat einen vierkantigen, 1 Fuß dicken Stamm, längliche, stumpfe, unten etwas behaarte Blätter und weiße Blüten, die einzeln aus den Winkeln der Blätter hervorkommen und citrongelbe Beeren, von der Größe einer mittelmäßigen Birne, mit weißem, süßen, trockenen Fleische, hinterlassen. Diese Früchte werden mit Zucker gegessen, sind aber der Gesundheit nicht sehr zuträglich. Der Baum vermehrt sich durch seinen Samen sehr stark. Sein Vaterland sind die beiden Indien; doch kommt er auch im südlichen Europa fort.

Guanako, Guanakofamehl, *Camelus huanacus* (Th. I. Cl.). Dieses Thier hat mit dem gemeinen Kamehle viele Aehnlichkeit. Seine Haare sind lang und weich, auf dem Rücken lohbraun, am Bauche weiß, und werden zu feinen Hüten und Tüchern benützt. Das Vaterland dieses Thieres ist Südamerika. Es läßt sich zähmen, sein Fleisch ist schmackhaft, in den Eingeweiden findet man auch den bekannten Bezoarstein.

Günsel, *Ajuga pyramidalis*. Eine auf bergigen Wiesen gemeine Pflanze, welche wegen ihrer prächtigen lazurblauen, einer Pyramide gleichenden Blumenähre auch in Gärten gezogen und zur Einfassung der Beete u. dgl. gebraucht wird. Sie wird 5 bis 12 Zoll lang und hat länglich gezähnte Blätter. Einst wurde sie in der Medicin als gelinde zusammenziehendes Mittel bei innern Geschwüren und in der Bräune zum Surzeln gebraucht.

Gürtelthier, s. Armadill.

Gummi = Arabicum, s. Mimose.

Gummi = Elasticum, s. Caoutschuk.

Gummigutt = Baum. Das in der Medicin als Purgiermittel, in der Malerei zur gelben Farbe benützte Gum-

migutt ist ein gelbglänzendes, geruchloses, aber bitter schmeckendes Harz, welches aus mehreren Bäumen in beiden Indien durch Einschnitte gewonnen wird. — Das echte Gummigutt kommt von der guttabringenden Garcinie, *Garcinia cambogia*, einem ziemlich großen Baume, mit gespitzten Blättern, gelben Blüten und pomeranzenähnlichen Früchten. Sein Vaterland ist Ostindien. — Der Shockatubaum, aus Siam und Ceylon, liefert gleichfalls ein sehr hochgeschätztes Gummi, das aus seinen Zweigen wie eine gelbliche Milch hervorquillt und in der Luft zu einem Harze verdickt wird.

Gumilack = Schildlaus, f. Schildlaus.

Gundelrebe, Sunderbaum, Glechome *hederacea* (Pfl. XIV. Cl. 1. Ordn.). Eine kriechende, gewürzhafte ausdauernde Pflanze, die bei uns an Zäunen und schattigen Orten wächst. Der Stengel ist dünn und ästig, die Blätter nierenförmig, die Blüten blau. Diese Pflanze hat eröffnende, reinigende, harntreibende Kräfte, und wird in der Medicin bei hartnäckigem Husten, in der Schwindsucht, bei Lungengeschwüren u. s. w. angewendet. Die Bienen und Ameisen besuchen die Blüte gern.

Gurke, Cucumis (Pfl. XXI. Cl. 8. Ordn.). Eine Gartenpflanze, welche gegen die Kälte sehr empfindlich ist und aus einem warmen Himmelsstriche stammt. Stengel, Blätter und Blumen sind allgemein bekannt, eben so die auf unserer Tafel beliebten Früchte, unter deren Spielarten 1.) die gelbe, welche Anfangs grün ist, zur Zeit der Reife aber hochgelb wird; und 2.) die weiße Gurke, die Anfangs weiß, reif aber gelblich und größer, schwächer ist. — Die Gurkenpflanze erfordert einen gut gedüngten Boden und sonnentreichen Platz. Sie wird im Mai gesäet und die Früchte reifen im August. Letztere werden auf verschiedene Weise benützt, entweder roh oder gekocht, eingemacht

oder als Salat gegessen. Sie erfordern, als eine nicht leicht verdauliche Speise, einen guten Magen.

Gyps, Gypsum (Min. I. Cl.). Alle Steine aus dem Kalkgeschlechte, welche mit Schwefelsäure verbunden sind, nennt man Gypse. (Der eigentliche Kalk ist mit Kohlensäure gesättigt.) Der Gyps ist weicher als der Kalk, und brauset im rohen Zustande gar nicht oder doch nur wenig auf. Den gemeinen losen Gyps braucht man zu Abgüssen von Statuen, zu Stukaturarbeiten, u. dgl. Zu einer edleren Gypsgattung gehört der *Alabaster* (s. d. Art.), das *Frauenglas* (s. d. Art.); der *Gypsstein*, welcher meistens rauchbraun, auch weiß, gelblich oder roth schimmernd ist. Er wird bei mäßigem Feuer gebrannt, auf besonderen Mühlen zu Pulver gestossen und als Mörtel beim Bauen, zur Bekleidung der Wände im Innern der Gebäude u. s. w. benützt. Der ungebrannte, gestampfte Gyps ist, auf einen fetten Boden gestreut, ein treffliches Beförderungsmittel des Pflanzenwuchses. Auffallend vortheilhaft wirkt er auf Kleeäckern.

S.

Haber, s. Hafer.

Habicht, Hühnerfalke, s. Falke.

Habichtskraut, Mausöhrchen, *Hieracium pilosella* (Pfl. XIX. Cl. 1. Ordn.), ein kaum 10 Zoll hohes ausdauerndes Pflänzchen, das bei uns auf trockenen Tristen gefunden wird. Seine anmuthigen, zusammengesetzten Blumen sind dunkelgelb, unten röthlich gestreift. Es besitzt zusammenziehende Kräfte und wurde einst gegen den Durchfall angewendet. — Eine andere Gattung, das *schildförmige Habichtskraut* gibt ein gutes Viehfutter, und mit Weinstein und Alaun eine dauerhafte Drangefarbe.

Hänf ling, Leinsfinf, Blutsinf, *Fringilla cannabia* (Th. II. Gl.). Ein beliebter Säng er, der bei uns gar nicht selten ist, im nördlichen Europa aber und in Amerika besonders zahlreich getroffen wird. Er gleicht an Größe dem Buchsinken. Es gibt verschiedene Spielarten. Der Hänf ling verändert mit seinem fortschreitenden Alter gewissermaßen die Farbe seines Gefieders. Im ersten Jahre ist er auf dem Kopfe röthlichgrau, auf der Brust rostfarbig, auf dem Rücken braun und am Bauche röthlich weiß. So heißt er grauer Hänf ling, Meh lh än f ling. — Im zweiten Jahre wird er am Kopfe und an der Brust mehr röthlich, das Braune am Leibe, besonders das Weiß am Bauche fällt in's Gelbliche, und dann heißt er Gelb h än f ling, Steinh än f ling; später endlich wird seine Stirne blutroth, Kehle und Unterhals gelblichweiß mit röthlichgrauen Flecken, die Brust roth, die Schwung- und Schwanzfedern schwarz, an beiden Rändern weiß, und nun heißt er Bluth än f ling. Das Weibchen ist auf dem Rücken grau, ihm fehlt das lebhafteste Roth des Männchens, auch ist es am Unterleib graubraun gefleckt. — Die Hänf linge halten sich gern in dicken Gebüsch en bergiger Gegenden auf, wo sie im Jahre zweimahl brüten und ihre Jungen aus dem Kropfe füttern. Der Gesang des Hänf lings ist äußerst angenehm und flötenartig. Man hält ihn daher gerne in Käfigen, wo er sich mit den Kanarienvögeln paart. Zur Nahrung gibt man ihm Rübsamen, Hanf und Kanarienfutter.

Hä ring, Ström ling, *Clupea harengus* (Th. IV. Gl.). Der gemeine Hä ring hat eine lanzettförmige Gestalt, die obere Kinnlade gezackt, einen ungefleckten Körper, der am Rücken ins Blaue, am Bauche ins Glänzendweiße spielt; seine Bauchschuppen bilden, weil sie sägeförmig hervorste hen, einen scharfen Rand. Der ganze nördliche Ocean ist die Heimath des Hä rings, auch trifft man ihn in der Ostsee das

ganze Jahr hindurch an. Er drängt sich um die Laichzeit in zahllosen Heeren an die Küsten und wird in großer Menge von Raubfischen verzehrt und von Menschen gefangen. — Die Holländer, welche sich vorzüglich mit dem Haringfange beschäftigen, theilen die Haringe in Hohl- und Vollharinge ab. Jene sind die, welche, wenn man sie fängt, ihre Eier bereits abgesetzt, also keinen Rogen und keine Milch mehr haben; das Gegentheil ist die andere Art. Der Haring vermehrt sich unglaublich stark, und man kennt keinen Fisch, der in so unermesslicher Menge getroffen wird. Es gibt Arten, welche die Oberfläche des Meeres auf viele Meilen im eigentlichen Sinne des Wortes so bedecken, daß die Schiffe im Laufe aufgehalten werden, die Fische sich im Gedränge die Schuppen abreiben und mit leichter Mühe in Gefäßen aus dem Wasser geschöpft werden können. Es gibt eine Menge von Raubthieren im Meere, die meistens von Haringen leben. Der Nordkaper verschlingt sie tonnenweise, zu Millionen fangen sie die Menschen hinweg — und doch ist alljährlich ihre Anzahl so erstaunlich groß! Die Haringe nähren sich vorzüglich von einer Art kleiner Krebse, von welchen das Meer wimmelt, und von anderen Insecten. — Kein Fisch gewährt dem Menschengeschlechte einen so allgemeinen und großen Nutzen wie der Haring. Die vielen uncultivirten Nationen abgerechnet, beschäftigen sich die meisten europäischen Völker, deren Länder an Meeresküsten liegen, mit seinem Fange. Man darf die Haringe zur Laichzeit nicht beunruhigen, weil sie sonst diese Gegend nicht mehr besuchen. In Holland dürfen die Fischer vor dem 25. Juni kein Netz auswerfen, dann aber geht die Fischerei bis zum Jänner fort. Der Fang geschieht mit großen Netzen, welche von Steinen bis in den Grund gezogen werden. Des Abends wirft man die Netze aus, und Morgens werden sie heraufgezogen. Gewöhnlich fängt man an 150,000 Stück mit einem Zuge. — Man ißt den Haring frisch, eingesalzen und geräuchert. Ein-

gesalzen wird er in Tonnen weit und breit versandt. In Schweden siedet man aus frischen Häringen auch Thran, der zum Brennen wohl zu benützen und sehr wohlfeil ist.

Hafer, Haber, avena (Pflanz. III. Cl.). Diese bekannte Sommergetreideart wird in den meisten Ländern Europens, am häufigsten in Deutschland, Polen und Preussen gebaut. Er wird Ende März gesäet und reift im August. Er ist das beste und gesündeste Futter für Pferde, aber auch anderen Thieren sehr zuträglich. Die Hafergrütze ist eine gesunde Speise; auch gibt er, unter das Malz gemischt, dem Biere eine schöne Farbe und frischen Geschmack. — Es gibt mehrere Gattungen Hafer, worunter der weiße oder glatte sehr ergiebig; der schwere englische, mit seinem langen dicken Halm und schweren Körnern als Futter in Böhmen sehr geschätzt, der Sandhafer dessfalls für einige Gegenden empfehlungswerth ist, weil er im schlechtesten Boden fortkommt und vom Frost nicht so leidet.

Haferwurz, Bocksbart, Tragopogon porifolium (Pflanz. XIX. Cl. 1. Ord.). Ein zweijähriges Kükengewächs mit blauer Blüte, deren lange, schwärzliche und milchreiche Wurzel im ersten Jahre essbar ist. Die Blätter sind graugrün und umfassen den Stengel. Die Wurzel wird als Salat, als Gemüse gebraucht, und ist selbst Kranken eine zuträgliches Speise. — Der Wiesenhaferwurz (wilde Scorzonere) wird allenthalben auf Wiesen angetroffen. Er hat eine gelbe Blume, die sich Morgens öffnet und Mittags schließt; besitzt übrigens in allen seinen Theilen einen milchigen Saft und wird vom Vieh, besonders von den Schweinen sehr gierig genossen.

Haft, s. Eintagsfliege.

Haftdorn, weidenblättriger Sanddorn, Hippophae rhamnoides. Ein dorniger Strauch, der an den See- küsten und Dämmen europäischer Länder, auch am Rhein

und an der Donau häufig gefunden wird. Er erreicht eine Höhe von 10 Fuß, hat eine rissige braune Rinde, weißes Holz, lanzettförmige, oben dunkelgrüne, unten silberfarbige Blätter. Seine Früchte sind erbsengroße, röthlichgelbe, säuerlich schmeckende Beeren, welche zum Gelbfärben dienen, auch statt des Citronensaftes zu säuerlichen Getränken verwendet werden. Zu Zäunen und zum Befestigen lockerer Ufer ist die Pflanzung dieses Strauches sehr vortheilhaft.

Hagebuche, **Steinbuche**, **gemeiner Hornbaum**, *Carpinus betulus* (Pfl. XXI. Cl. 7. Ord.). Dieser in Deutschland sehr bekannte Baum gehört in das Geschlecht der Weißbuchen. Er kommt allenthalben fort, gedeiht in einem kalten, lehmigen Boden und an schattigen Orten am besten, wird aber nie so hoch als die Roth- oder Weißbuche, sondern meistens nur 25 bis 40 Fuß. Seine Wurzeln gehen tief und breiten sich weit aus, aus welchem Grunde der Anbau dieses Baumes mehr auf Wiesen und in Borhölzern, als im Walde, zu empfehlen ist. Der Stamm ist selten gerade, meistens höckerig, er treibt unzählige kleine Zweige, die Rinde ist glatt, aschgrau und weißgefleckt, das Holz weiß, fest und zähe. Die Blätter sind eirund, zugespitzt, gezähnt und glänzend grün, die Früchte gleichen länglichrunden Nüssen und enthalten einen dreieckigen, eßbaren Kern. — Die Hagebuche gibt ein treffliches Brennholz und Kohlen, die auf Glashütten gesucht werden; ihr Holz ist unter unsern gemeinen Hölzern das festeste und dichteste. Die Hagebuche erreicht ein Alter von 300 Jahren, und läßt sich bis ins 60. Jahr als Schlagholz behandeln.

Hagedorn, **Weißdorn**, *Crataegus oxyacantha* (Pflanz. XII. Cl.). Ein in Europa sehr gemeiner, flachlichter Strauch, der vortreffliche Hecken gibt, auf sonnigen Plätzen und hartem Boden gerne wächst und nicht viel über 10 Fuß hoch wird. Seine Rinde ist aschgrau, an den Zweigen

inwendig röthlich, das Holz weiß geadert und zähe; die Blätter sind in drei stumpfe Lappen getheilt; die Doldenblüten weiß, die Früchte länglichrund und essbar (Mehlbeeren). Man benützt das Holz wegen seiner ungemeinen Härte und Festigkeit zu Drechslerarbeiten, Spazierstöcken, zu Dreschflegeln, Wagnerarbeiten u. dgl. Dieser Strauch wird gerne zu Feld- und Garten-Umzäunungen benützt.

Hahn, f. H u h n.

Hahn, wälscher, f. Tr u t h a h n.

Hahnenfuß, *Ranunculus* (Pflanz. XIII. Cl. 6. Ord.)

Eine Stierpflanze in Gärten, zu der wohl an 50 Arten gehören. Alle sind theils verdächtig, theils giftig beim innerlichen Gebrauche. Lin. p. 1363. — Die unschädlichste Art dieses Geschlechtes ist der Scharbockshahnenfuß (kleines Schöllkraut, Mäusebrot), der nur 3 — 4 Zoll hoch wird, an schattigen, feuchten Orten wächst und schöne goldgelbe Blumen hat. Seine grünen Blumenknospen kommen den Kapern gleich, und die mehligten Knollen, die sich nach der Blütezeit an die Wurzel ansetzen, werden von armen Leuten manchmal gegessen. — Die schöne blühende Art dieses Gewächses in Gärten, f. R a n u n k e l.

Hahnenkopf (beweglicher), *Hedysarum gyrans* (Pfl. XVII. Cl.). Diese höchst merkwürdige Pflanze gehört zu dem Geschlechte des bekannten Futterkrautes: Esparsette, und wächst in Ostindien wild. Der Stengel wird 2 Fuß hoch und hat zu drei beisammenstehende Blätter. Zwei davon sitzen am Hauptstiele einander gegenüber und messen einen Zoll, das an der Spitze befindliche aber 2 bis 3 Zoll. Alle drei sind lanzettförmig. Sie zeichnen sich durch eine Bewegung aus, wie sie im ganzen übrigen Gewächsreiche nicht gefunden wird. Selbe ist von doppelter Art. Die eine betrifft das große Blatt, welches sich mit seinem Stiele vom Morgen den ganzen Tag hindurch in die Höhe richtet, am Abende

aber und des Nachts sich tief herabsenkt. Die andere Bewegung findet an den kleineren Blättern Statt und besteht darin, daß das eine sich allmählig erhebt, bis es mit seiner obern Seite den oberen Theil des Stiels und das gegenüberstehende Blatt berührt. Nun aber senkt sich das gegenüberstehende Blatt, bis seine untere Fläche den untern Theil des Stieles berührt. Hierauf fängt das erste wieder an zu fallen, und so wechselweise Tag und Nacht, so lange die Pflanze lebt. — Sie ist sehr zärtlich, ihre Blüte roth. Man hält sie in Europa in Treibhäusern. — Der Mannahahnenkopf gehört zu dem Geschlechte der vorigen. Aus seinen Blättern und Stengel spritzt bei großer Hitze ein honigsüßer Saft, welcher sich an der Sonne verdickt und in rundlichen Körnern in Handel kommt. Einige meinen, daß diese Materie das Manna der Israeliten in der Wüste gewesen sey. Sie dient als Zucker zu den Speisen, führt gelinde ab.

Hai, Haifisch, Menschenfresser, *Squalus carcharias* (Th. IV. Gl.). Es gibt 15 Gattungen dieses fürchterlichen Ungethüms aus dem Wasserreiche. Der Hai ist der furchtbarste unter den Raubfischen; er hat einen fast walzenförmigen Körper, einen ungeheuren Kachen, in dem mehrere Reihen scharfer Zähne sitzen, an jeder Seite des Kopfes 5 Pustlöcher und über den Augen noch einige Spritzlöcher. Eine phosphorähnliche Materie bedeckt die Haut dieser Fische, so daß sie zur Abendzeit glänzen. Ihre Zungen bringen sie lebendig, und nicht in Eiern zur Welt. Kein Feind ist den Fischern und Matrosen so gefährlich als dieser Fisch, welcher gierig den Schiffen folgt und alles verschlingt, was sich ins Meer herauswagt. Diese schreckliche Gefräßigkeit benützt man auch zu seinem Verderben. Man wirft ihm ein Stück Fleisch an einen starken eisernen Haken und einer schweren Kette ins Wasser zu. Er fährt darauf los, verschlingt das Fleisch sammt dem Haken. Nun wird er mit Gewalt an das

Schiff gezogen und mit Lanzenstichen, so wüthend er sich auch wehrt, getödtet. Sein stinkendes Fleisch ist nicht essbar; aus seiner Leber siedet man etliche Tonnen Thran; seine Haut wird als Leder benützt. — Der *Pferdehai* ist der größte dieser Gattung. Man trifft ihn mit 30 Fuß Länge, oft 30 bis 40 Centner schwer. Ganze Pferde soll man in dem Leib dieses Ungethümes gefunden haben. Da er seine Beute oft, ohne sie mit seinen spitzigen Zähnen zu zerfleischen verschlingt, so meint man, daß einer seines Gelichters den Propheten *Sonass* verschlungen. Man nennt ihn daher auch *Sonassifisch*. — Einige Gattungen des *Hai's* haben als Verlängerung ihres Rüssels ein knochenartiges, an beiden Seiten mit 24 Zähnen besetztes Schwert, das 3 bis 5 Fuß lang ist, und womit sie den Wallfisch siegreich bekämpfen. Man muß sie aber nicht mit den Schwertsfischen verwechseln.

Halbessel, Dschiggetai, s. den Art. *Esel*.

Hammer (polnischer), *Ostrea malleus* (Th. VI. Cl.), eine sonderbare Conchylie, welche von der hammerähnlichen Gestalt den Namen führt. Ihre Schalen theilen sich in drei Arme, gleich einem Hammer. Der indische Ocean und die Südsee sind ihre Heimath, es ist daher unbekannt, warum man sie den polnischen Hammer nennt. Uebrigens wird sie selten gefunden und deßhalb von Conchyliensammlern theuer bezahlt.

Hammerfisch, Hammerhai, gehört unter die *Haisfische* (s. *Hai*) und ist seines sonderbar gestalteten Kopfes wegen merkwürdig, welcher quer vor dem Rumpfe, wie ein Hammer vor dem Griffe, steht. An jeder Seite des so sehr in die Breite ausgedehnten Kopfes sitzen die Augen. Dieser *Hai* wird gewöhnlich 8 Fuß lang, sieht graublau aus und wird in den meisten Meeren gefunden.

Hamster, Kornferkel, Erdwolf, Marmota cricetus

(Th. I. Cl.), ein schädliches, bissiges, böshafte Thier, das mit dem Murrelthiere verwandt ist, Polen, das südliche Sibirien, die Ukräne und einige südliche Gegenden Deutschlands bewohnt. Der Hamster ist 10 Zoll lang, hat einen dicken Kopf, runde Ohren, kleine Augen, einen dicken, plumphen Körper und einen nur 2 Zoll langen und halb kahlen Schwanz. Von Farbe ist er gewöhnlich fuchsroth, seltener schwarz. An jeder Seite der untern Kinnlade hat er eine häutige Backentasche, deren Oeffnung in den Mund geht. Er hält sich auf einem lockern und fruchtbaren Boden auf, und gräbt sich darin einen 2 Ellen langen Bau, der einen doppelten Ausgang und mehrere Kammern hat, wovon eine zu seinem Aufenthalt, die andere zur Verwahrung seines Vorraths, noch eine andere für die Jungen bestimmt ist. Jeder Hamster hat einen besonderen Bau für sich, weil er von zornigem, heißigen und zänkischen Naturell ist. In seinen Backentaschen trägt er sich nach und nach eine Menge von Nahrungsmitteln, als: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen u. s. w. in seinen Bau, um im Herbst und Frühling davon zu leben; denn den Winter über liegt er in seiner Höhle, die er schon zu Anfang des Herbstes zumacht, in einer steten Erstarrung. — Die Hamster vermehren sich sehr stark. Das Weibchen wirft jährlich zwei- bis dreimal 6 bis 12 Junge. Da sie für den Landwirth sehr schädliche Thiere sind, so sucht man sie auszurotten. Sie sind kühn und wüthend, beißen sich mit den Hunden heftig herum und fallen sogar Pferde und Menschen an. Die gewöhnliche Art, sich ihrer zu bemächtigen, ist das Ausgraben, wobei man zugleich einen guten Getreidevorrath erbeutet. Oft findet man in einer einzigen Hamsterwohnung gegen 100 Pf. Getreide. — Die Hamsterbälge geben ein gutes Pelzwerk; das Fleisch wird gegessen.

Hanf, Canabis (Pflanz. XXII. Cl.), diese Pflanze, welche fast von eben so großem Nutzen als der Flachs ist,

wächst in den beiden Indien, auch im südlichen Rußland wild. Der Stengel wird 8 bis 10 Fuß hoch, die Blätter sind gefingert, ihre Blättchen schmal, am Rande gekerbt und von unangenehmem, fast betäubenden Geruch; die grünlich weißen Blüten sind jener der großen Nessel ähnlich. In Europa wird viel Hanf gebaut, er wird im Mai ausgesäet und im August und September eingeerntet. Seine Saftgefäße liefern, nachdem der Stengel gedörret und gebrochen worden, die Fasern zum Spinnen. Die aus Hanf gewebten Zeuge braucht man vorzüglich zu Segeltuch und Schiffsleinen, weil Hanf im Wasser länger dauert als Flachß. Der Same gibt ein gutes Vögelfutter, doch ist sein Del den Stubenvögeln, wenn sie zu häufig damit gefüttert werden, nachtheilig; sie erblinden, altern vor der Zeit und zehren ab. Zum Anbau erfordert diese Pflanze einen starken, doch mürben, gut gedüngten Boden.

Hartriegel, wilder Cornelbaum, Hartredel, Hundsbearstrauch, *Cornus sanguinea* (Pflanz. IV. Cl. 1. Ordn.). Ein ziemlich hoher Strauch, der besonders in der Schweiz und den nördlichen Gegenden Europa's, in Asien und Nordamerika, angetroffen wird. Seine Rinde ist weißgrau, im Herbst an den Zweigen blutroth; das Holz grünlich weiß, hart und zähe, die Blätter entgegengesetzt, eirund, blau-grün; die Blüten weiß in Enddolden. Diese hinterlassen runde, schwärzlich rothe Beeren in der Größe der Wachholderbeeren, die ein grünes bitteres Fleisch besitzen und von den Drosseln u. a. Vögeln gefressen werden. Man benützt diesen Strauch gerne zu Hecken. Seiner Zweige kann man sich wie jener der Weiden bedienen. — Man hat auch eine Spielart des Hartriegels mit gescheckten Blättern.

Hase, *lepus* (Th. I. Cl.). Zu dem Geschlechte der Hasen gehören 12 Arten; sie haben hinter den zwei Vorderzähnen der obern Kinnlade noch zwei kleinere. Ihre Vorder-

füße sind mit fünf, die hinteren mit vier Zehen besetzt. Sie machen einen allmählichen Uebergang von den nagennden Thieren zu den wiederkäuenden, weil sie nach dem Genuße harter Nahrungsmittel wiederkäuen. — Der gemeine Hase (Feldhase) hat sich über die ganze Erde verbreitet. Seine Ohren sind länger als der Kopf und an der Spitze schwarz; die Hinterfüße länger als die vorderen; die Oberlippe ist durch eine Scharfe getheilt. Er hat an der Schnauze ansehnliche Barthaare, einen kurzen in die Höhe gekrümmten Schwanz und große hervorstehende Augen, die auch im Schlafe offen bleiben. Seine Stimme besteht nur in einigen quäkenden Tönen, die man fast nur in der Angst von ihm hört. — Das Haar ist meistens wollig und sieht oben auf dem Körper gelb und schwärzlich, an den Seiten röthlicher, und unten gelblich weiß aus. Der Schwanz ist oben schwarz und unten weiß. Der Ort seines Aufenthalts gibt ihm verschiedene Namen: Feld-, Berg-, Sand-, Sumpfhase. Die Berghasen sind die größten und wohnen auf den Alpen und den nördlichen Gegenden. Mehrere von ihnen werden im Winter weiß, — Die Hasen sind furchtsame, aber doch auch schnelle und listige Thiere; sie haben ein treffliches Gehör. Gewöhnlich machen sie sich im Getreide und in den Stoppeln ein flaches Lager; im Winter begeben sie sich nach dem Gehölze. Große Hitze und Kälte, Stürme und Regenwetter vertragen sie schwer. Um in ihrem Lager desto sicherer versteckt zu bleiben, bedienen sie sich einer merkwürdigen List. Sie gehen nämlich eine ziemliche Strecke bei ihrem Wohnplatz vorbei, kehren auf demselben Weg wieder zurück, thun nach der Seite, wo ihr Lager ist, an verschiedenen Orten mehrmals Sprünge, und werfen sich endlich mit einem weiten Satz in dasselbe hinein. — Das Männchen (Rammler) erkennt man an seinem stärkern, runderen Kopfe, an den längeren Barthaaren, und breiteren Ohren. Das Weibchen (Gehhase) hat eine lichtere Farbe und einen längeren Leib.

Es wirft drei bis viermal im Jahre jedes Mal 3 bis 5 Junge, die mit offenen Augen geboren werden. Die Rammeler beißen ihre Zungen manchmal todt. — Die Nahrung der Hasen besteht in Gräsern, Getreide, Wurzeln u. dgl. Den Kohlgärten und jungen Bäumen thun sie vielen Schaden; sie ruhen am Tage und gehen des Nachts ihrer Nahrung nach. — Das Hasenfleisch gibt einen gesunden und wohlschmeckenden Braten, den aber die Muhamedaner und Russen nicht essen. Mit den Bälgen wird ein ausgebreiteter Handel getrieben; die Haare werden zu Hüten benützt, auch gesponnen und zu Zeugen verarbeitet. — Kaninchen, Meerschweinchen. (s. d. Artikel.)

Haselhuhn, *Tetrax bonasia* (Zh. II. Cl.), ein Waldhuhn, das in gebirgigen Gegenden Europa's, besonders in Lappland und Norwegen, in Böhmen und Schlesien, angetroffen wird. Es gleicht an Gestalt dem Repphuhne, ist aber größer als dasselbe. Der Leib ist aschgrau und röthlich braun gefleckt, der Unterleib weiß mit braunen Flecken, der Schwanz aschgrau mit schwarzen und weißen Federn. Der Hahn hat unter der Kehle einen schwarzen Fleck, woran man ihn sogleich von der Henne unterscheidet. Die Nahrung der Haselhühner besteht in den Käzchen der Haselstauden und Birken, in Baumknospen, Waldbeeren und Kräutern. Sie sind sehr scheu, laufen besser als sie fliegen. Die Henne legt unter Haselstauden ungefähr 12 röthliche Eier, die sie binnen drei Wochen ausbrütet. Da sich die Haselhühner durch einen pfeisenden Ton locken, so weiß sie der Jäger durch Nachahmung dieses Tones in seine Nähe zu bringen und zu schießen. Ihr Fleisch schmeckt vortrefflich.

Haselmaus, s. Maus.

Haselstaude, Haselnußstrauch, *Corylus avellana* (Pflanz. XXI. Cl. 7. Ordn.), ein in Europa häufig wachsender, sehr bekannter Strauch, dessen ursprüngliches Ba-

terland Asien ist. Er fördert einen kalten, fruchten und schattigen Boden, wächst schnell heran und läßt sich zu einem ansehnlichen, 10 bis 20 Fuß hohen Baume erziehen. Von seinen bekannten Früchten (Nüssen) gibt es gegen 20 Gattungen. Man benutz die Haselstaude auf mannigfache Weise. Sie dient als Busch- oder Brennholz, liefert gute Kohlen für Mahler, Zeichner und Pulvermüller; die Wurzel gibt einen schönen Maser zu Pfeifenköpfen, die schlanken Stämme geben dauerhafte Reifen. Den meisten Vortheil bringen die Nüsse mit ihrem geschmackvollen, öligen Kerne.

Haselwurz, Asarum europaeum. Eine 2 Zoll hohe, stark riechende, gewürzreiche Pflanze, welche gewöhnlich unter Haselsträuchen gefunden wird. Sie hat 2 nierenförmige stumpfe Blätter, eine glockenförmige dunkelbraune Blüte. Die Wurzel wird in der Medicin, jedoch mit großer Behutsamkeit, als ein Erbrechen und Abführen bewirkendes Mittel bei Wechselfiebern, in der Wassersucht und Ruhr gebraucht.

Haubenente, s. Ente.

Haubenlerche, s. Lerche.

Haubenmeise, s. Meise.

Hausen, Baluga, huso (Th. IV. Cl.), ein schätzbarer Fisch aus dem Geschlechte der Störe (s. Stör), von dem er sich durch den stumpferen Rüssel und durch die Zahl der Schildhöcker unterscheidet. Er wird 7 bis 26 Fuß lang, sieht oben schwarz, an den Seiten bläulich, unter dem Bauche weiß aus. Er lebt von größeren und kleineren Fischen, Seevögeln und anderen Thieren; wohnt im kaspischen, schwarzen und andern Meeren, und wird in der Wolga und dem Jait sehr häufig gefangen. Von ihm und von der Scoruge kommt die Hausenblase, welche aus der Schwimmblase des Thieres bereitet und zum Zeimen gebraucht wird.

Das Fleisch wird theils frisch, theils eingesalzen oder getrocknet gegessen, das Fett dient zum Brennen, die Haut für die gemeinen Russen zu Fensterscheiben. Die steinartige Verhärtung, welche man in den Nieren des Haufen findet, ist unter dem Namen: »Belugastein« bekannt und soll Arzneikräfte enthalten.

Hausgrille, f. Grille.

Haushuhn, f. Huhn.

Hausröthling, Hausbrothschwanz, f. Rothschwanz.

Hausperling, f. Sperling.

Hausunke, f. Kröte.

Hauswurz, Hauslaub, *Sempervivum tectorum* (Pfl. XI. Cl. 2. Ordn. *)), eine bekannte, im strengsten Winter grün bleibende, auf Dächern, Ruinen u. dgl. wachsende ausdauernde Pflanze. Ihre Blätter sind dick, fleischig, zungenförmig und mit weichen Stacheln versehen. Sie stehen ganz auf der Wurzel und bilden eine Rose, aus deren Mitte sich ein fußhoher Stengel, der sich in Aeste theilt und im Sommer mit röthlichen Blumen geziert ist, erhebt. Die Blätter enthalten einen salzigschmeckenden, kühlenden Saft, der durch Weingeist verdickt und als Schminke gebraucht wird. Sonst bediente man sich derselben gegen Brandschäden.

Hautwurm, f. Fadenwurm.

Heckenweißling, f. Baumweißling.

Hecht, Wasservolf, *Lucius* (Th. IV. Cl.). Von diesem Raubfischgeschlechte kennt man bis jetzt 13 Gattungen. Ihr Kopf ist oben platt gedrückt, die obere Kinnlade kürzer. Der gemeine Hecht wird in Deutschland gewöhnlich 2 Fuß und darüber lang. Flüsse, Seen und Teiche, mithin nur süßes Wasser, ist sein Aufenthalt. In seinem Rachen hat

*) Die bis jetzt einzige Pflanzengattung auf diesem Standorte des Sexual-Systems.

er eine Menge starker Zähne, womit er wüthend beißen kann. Seine Farbe ist oben graubraun, unten weiß mit grauen Punkten. Er ändert jedoch mit den Jahren diese Farbe, wird später gelblich und schwarzgefleckt; die Zungen sind olivengrün. Der Hecht ist der gierigste Raubfisch und im süßen Gewässer das, was im Meere der gefräßige Hai ist. Er verschlingt alle Fische um sich her, die er übermächtigen kann, und selbst schwächere Hechte; sonst aber noch Kröten, Frösche, Schlangen, Mäuse, Ratten, junge Enten und Gänse — kurz alle Thiere, die ihm zu widerstehen nicht stark genug sind. — Viele schreiben diesem Thiere ein Alter von mehreren hundert Jahren zu; man weiß hierüber nichts Gewisses, doch ist es unstreitig, daß er, im Vergleich mit anderen Fischarten, ein sehr hohes Alter erreicht. Sein Fleisch wird für eines der gesündesten gehalten und darf selbst von Kranken genossen werden. Man fängt diesen Raubfisch mit Angeln, Hamen, Zugnetzen; die Köche bereiten ihn auf verschiedene Weise zu. Er hat ein zähes Leben, fast wie der Aal. Aus seiner Galle wird eine schöne, gelbbräunliche Malerfarbe bereitet.

Hederich, Wegsenf, *Erysimum officinale* (Pflanz. XV. Cl. 2. Ordn.). Ein Schotengewächs, das in ganz Europa auf trockenen, ungebauten Stellen getroffen wird. Es hat einen mehr als fußhohen Stengel, sägeförmige Blätter und gelbe Blüten mit Endsträußen. Die Schafe fressen die junge Pflanze gern. In der Medicin wird er seiner auslösenden Eigenschaften wegen, die sich vorzüglich in dem Samen und Blättern äußert, bei Husten und Brustbeschwerden gebraucht.

Hederich, Ackerrettig, Feldkohl, *Raphanus raphanistrum* (Pflanz. XV. Cl. 2. Ordn.). Ein lästiges Unkraut in Getreideselbtern, mit einer holzigen, faserigen Wurzel, die wie Rettig schmeckt. Die Blätter dieser Pflanze gleichen

jener der Rüben, die Blüten sind blaßgelb oder bläulich. Sie ist im gutes Futter für Kühe und Schafe; der Same gibt ein gutes Mehl, und ein gesundes Vögelfutter.

Heerwurmschnacke, s. Schnacke.

Heide, Heidekraut, *Erica* vulg. (Pflanz. VIII. Cl. 1. Ordn.). Ein fußhohes Gewächs mit holzigem Stengel, kleinen, pfeilsförmigen Blättern und glockenartigen bläulichen Blumen, die im Juli an den äußersten Enden hervorkommen und kleine, niedliche Trauben bilden. Man trifft diese Pflanze in ganz Europa auf ungebauten Stellen und als Unkraut in Waldungen, da es das Aufkommen anderer Gewächse hindert. Die Bienen lieben ihre Blüten. — Die Heide (*Erica*) macht übrigens ein äußerst zahlreiches Pflanzengeschlecht, welche fast alle, ihrer schönen kleinen Blümchen wegen, in Gärten gezogen zu werden verdienen. Sie kommen meistens vom Cap.

Heidekorn, s. Buchweizen.

Heidelbeere, Blaubeere, *Vaccinium myrtillus* (Pfl. VIII. Cl.), ein kleiner niedlicher Strauch mit eirunden Blättern, welche jenen des Buxbaumes gleichen, weißen, auch röthlichen Blüten, die im Mai erscheinen, und erbsengroßen, schwarzblauen, saftigen Beeren, die im Juli reifen. Man findet diesen schönen 1 bis 2 Fuß hohen Strauch auf freien Stellen der Nadel-, Buchen- und Birkenwälder in hinlänglicher Menge; seine Beeren werden gesammelt und roh oder geschmort genossen. Sie taugen gleichfalls zur Färbung der Weine, zur Bereitung eines sehr guten Brantweins, gegen den Durchfall.

Heidelerche, s. Lerche.

Heilighen, s. Esparsette.

Heilwurz, *Pastinacea opoponax* (Pfl. V. Cl. 2. Ordn.). Diese Schirmpflanze gehört in das Geschlecht der Pastinaken; man findet sie in Frankreich und Italien wild-

wachsend. Ihr Stengel und die Wurzel geben, nachdem Einschnitte gemacht worden einen milchigen Saft, der in der Luft zu einem Harze verdickt und einen ekelhaften, bittern Geschmack hat. Man benützt dasselbe in der Medicin zu Wund- und Heil = Pflastern u. s. w.

Heimchen, s. Grille.

Heliotrop, orientalischer Taspis, *Silex heliotropus* (Min. I. Cl.). Ein grüner, roth oder gelb gefleckter Stein aus dem Kieselgeschlecht, den man im Oriente, in Sicilien, Sardinien, und auch in Böhmen, Tirol u. s. w. findet. Er wird wie der Achat, Chalcedon und Taspis verarbeitet.

Herbstrose, Stodrose, Pappelrose, Malve, *Alcea rosea* (Pfl. XVI. Cl. 11. Ordn.). Eine 6 bis 8 Fuß hohe ausdauernde Buschpflanze mit einem holzigen Stengel und vielen buschigen, eckigen rauhen und langgestielten Blättern, einer Menge einfacher, halb oder ganz gefüllter Blumen von verschiedenen Farben, die ihn in Gestalt einer Aehre umgeben und erst im Herbst zum Vorschein kommen. Sie enthalten viel Schleim und werden in der Medicin zu Gurgelwassern gebraucht.

Herbzeitlose, s. Zeitlose.

Herkules, Herkuleskäfer, *Scarabaeus heracles* (Th. V. Cl.). Wahrscheinlich der größte unter den Käfern. Er ist 5 Zoll lang, glänzend schwarz von Farbe. Kopf und Brustschild verlängern sich in zwei gegeneinander gebogene Hörner, wovon das obere einmahl, das untere mehrmahl gezähnt ist. Beide Hörner bilden gleichsam eine Zange, womit der Käfer Rüsse von mehreren Bäumen aufknackt, deren Mark seine Nahrung ausmacht. Südamerika ist das Vaterland dieses merkwürdigen Kolbenkäfers. (Kolbenkäfer heißt man bei 400 verschiedene Käsergattungen, Maikäfer, Rostkäfer u. a., welche an ihren Fühlhörnern einen in mehrere

Blättchen zerspaltenen Kolben, an ihren Vorderbeinen aber zackige Spizen haben.)

Hermelin, großes Wiesel, s. Wiesel.

Herrenpilz, s. Blätterschwamm.

Hetschepetsch, s. Hundrose.

Heu, griechisches, s. Johannisbrot.

Heuschrecke, Heupferd, Grasshüpfer, *Gryllus viridissimus* (Th. V. Cl.). Die Grillen oder Heuschrecken bilden ein Geschlecht (s. Grille). — Die ganz grüne Heuschrecke zeigt sich im Sommer bis in den Spätherbst auf Bäumen, Gesträuchen und in Bohnen. Sie ist unter den einheimischen eine der größten Gattungen, ganz grün von Farbe und mit großen Flügeln versehen, womit sie eine ziemliche Strecke fliegen kann. Das Weibchen erkennt man an einem langen schwert- oder säbelförmigen Legestachel am Ende des Hinterleibes. Diese Gattung Heuschrecken nährt sich von Baumblättern und bringt fast gar keinen Schaden. Sie werden von Sperlingen und anderen Vögeln gefressen. — Die **Kammheuschrecke**, die größte aus allen Gattungen dieses Geschlechtes, 5 Zoll lang und ausgezeichnet schön. Ihr eingekerbter Brustschild gleicht einem Kamm; der Hinterleib ist roth, die Oberflügel gelb und grün gefleckt. Man findet sie im Orient und einigen Theilen Afrikas. Sie wird im Oriente über Feuer geröstet und mit Butter genossen, denn ihr Fleisch soll wie Taubenfleisch schmecken, und ist wahrscheinlich jene Heuschrecke, die Johannes der Täufer in der Wüste gegessen. Die Beduinen- Araber dörren sie an der Sonne, mahlen sie dann und backen Brot daraus. In Afrika kommen diese Heuschrecken oft in ganzen Zügen an, wo sie dann freilich großen Schaden thun und zur Landplage werden. — Die **Zugheuschrecke**, wandernde Heuschrecke, hat ihr Vaterland in den Wüsteneien und Steppen des mittleren Asiens. Sie vermehrt sich hier in manchen Jahren in

olch ungeheurer Menge, daß, nachdem sie den ganzen Landstrich abgefressen, eine Auswanderung das einzige Rettungsmittel für Millionen dieser gefräßigen Insecten bleibt. Sie verbreiten sich dann über die Länder des Orients, streifen manchemahl bis nach Europa, in die Moldau, Wallachei, Siebenbürgen und a. L., und richten die schrecklichsten Verheerungen an. Kein Strauch, kein Gras, kein Getreide, kein Baumblatt bleibt übrig, wo sie gehäuset haben; alles ist wie versengt. Sie sind gegen 3 Zoll lang, haben einen abgestumpften Kopf, in der Mitte etwas erhöhten Brustschild und schwarze Kinnladen. Der Hinterleib und die Beine sind röthlich, die Oberflügel graulich, die Unterflügel grün oder gelb mit bräunlichen Adern gezeichnet. In Asien und Afrika wird sie, wie die vorhergehende Gattung, gleichfalls gegessen.

Herea, s. Caoutschuk.

Himbeere, Himbeerstrauch, *Rubus* (Pfl. XII. Cl.). Ein 4 bis 5 Fuß hoher Strauch, der in schattigen Wäldern, an Zäunen und ungebauten Orten wild wächst, auch in Gärten gezogen wird. Sein aufrechter Stengel ist mit vielen Stacheln besetzt, die Blätter sind 3- bis 5fingerig, oben hellgrün, unten weißlich; die weißen Blumen hinterlassen rothe Beeren, welche einen eigenen angenehmen Geruch haben, lieblich und süßsauerlich schmecken. Sie werden als Abkühlungsmittel roh oder mit Zucker gegessen. Man erhält von ihnen auch guten Essig. — Der nordische Himbeerstrauch, der in Sibirien, Canada u. s. w. wächst, dornlos ist, übertrifft die Beeren des gemeinen an Güte mit seinen Früchten weit.

Hirsch, Edelhirsch, Rothhirsch, *Cervus elaphus* (Th. I. Cl.). Die Säugethiere dieser Gattung haben dicke Hörner, die jährlich abfallen und den Weibchen fehlen. Der gemeine Hirsch wird in Europa's, Asien's und Nordameri-

ka's Wäldern herdenweise gefunden. Der mittlere Erdsrich ist seiner Natur am angemessensten. Er ist ungefähr $6\frac{1}{2}$ Fuß lang, $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch, prächtig gebaut, eine wahre Zierde der Wälder. Ein mit vielen Ästen versehenes Geweih, das mit porrückendem Alter regelmäßig an »Enden« zunimmt, schmückt seinen Kopf. Der Leib ist schlank, der Schwanz kurz, das Auge groß, gelblich und feurig, jedes Glied leicht und beweglich. Das Gesicht hat dunkelbraune, der Bauch weißliche, der übrige Körper braunrothe Haare, die im Alter gewöhnlich in's Graue fallen. Das Weibchen (Thier, Hirschkuh) wirft Anfangs Juni ein, selten zwei Junge, die sie drei Monate säugt und fast drei Jahre bei sich behält. — Im sechsten Jahre hat der männliche Hirsch 12 Enden am Geweihe, im achten ist er erst völlig ausgewachsen. Er wird 30 bis 35 Jahre alt. Im Februar wirft er sein Geweih ab, das nach 3 Monathen neu heranwächst, anfangs weich und mit einem haarigen Bast umgeben ist. Im Juli ist es gewöhnlich vollkommen hergestellt und mit einem Ast mehr, als im vorigen Jahre versehen. Die größten Geweihe haben selten über 24 Enden. — Der Hirsch hat ein leises Gehör, einen feinen Geschmack, ein scharfes Gesicht; er ist sanft, gesellig und furchtsam. Nur im September (zur Begattungszeit) geht er leicht auf den Menschen los. Seine Stimme ist ein anhaltendes, helles Brüllen, auch, wenn er guter Laune ist, ein Schnurren. — Er nährt sich von Kräutern, Knospen, Baumrinden, Moos u. dgl.; gehört unter die wiederkäuenden Thiere, trinkt gerne reines Wasser, schwimmt auch zur Noth über Flüsse. — Die Hirschjagd gehörte früher zu einem grausamen, die Menschheit nicht sehr ehrenden Vergnügen, nun erlegt man das edle Thier mehr des Nutzens wegen, den er uns bringt. Sein Fleisch ist ein wahrer Leckerbissen; der Talg wird zu Lichtern, in den Apotheken zu Salben und Pflastern genommen. Die Haut wird als ein treffliches Leder benützt; die Geweihe werden vom

Drechsler verarbeitet, in die Apotheken liefern sie den Hirschhorngeist u. s. w. — Der Damhirsch. (s. d. Art.)

Hirscheber, Babirussa, Schweinhirsch, *Sus babyrus* (Th. I. Gl.). Dieses Thier gehört in das Geschlecht der Schweine. An Größe und Gestalt des Kopfes gleicht der Hirscheber wohl dem Hirsche, aber an allen übrigen Theilen mehr dem Schweine. Merkwürdig sind seine vier großen Eckzähne, wovon die zwei oberen von ansehnlicher Größe und Stärke rückwärts bis unter die Augen gebogen sind. Er ist von Farbe röthlichschwarzgrau, grunzt wie ein Schwein und hat einen sehr feinen Geruch; lebt herdenweise auf den ostindischen Inseln, frisst Laub und Gras, schwimmt gut und läßt sich leicht zähmen. Sein Fleisch ist wohl-schmeckend.

Hirschkäfer, Hornschrüter, *Lucanus cervus* (Th. V. Gl.). Der größte inländische Käfer, der sich durch die weit hervorstehenden gezähnten Kinnladen auszeichnet. Diese sind bei dem Männchen von außerordentlicher Größe, braunglänzend, hornartig und, gleich einem Hirschgeweih, mit Zacken versehen. Bei dem Weibchen sind sie viel kleiner. Der ganze Körper des Hirschkäfers ist schwarzbraun, mehr als 2, oft 4 Zoll lang. Man findet ihn im Juni und Juli an den Stämmen der Eichen und es scheint, daß er von dem ausfließenden Saft dieser Bäume lebt. Abergläubische Leute meinen, daß er mit seinen Zangen brennende Kohlen fasse, damit fortfliege und Häuser anzünde. Abends, wenn keine feuchte Luft herrscht, fliegt er mit starkem Gesumme. Seine Larve ist weiß mit einem gelbrothen Kopfe, lebt einige Jahre in faulen Eichstämmen, bis sie ganz ausgewachsen ist und sich verpuppt.

Hirschtrüffel, Hirschbrunst, *Lycoperdon cervinum*. Ein in das Geschlecht der Boviste gehörender Schwamm, der folglich zu den Staubpilzen gerechnet wird. Er ist ge-

wöhnlich einer wälschen Nuß an Größe gleich, rund, und enthält in seiner trockenen, zähen und bräunlichen Haut ein schwarzes, geruch- und geschmackloses Pulver. Man findet ihn bei uns auf sandigem Boden in Grasplätzen und unter den Wurzeln der Bäume. Hirsche, Schweine und Hasen suchen ihn gierig auf.

Hirschwurz, Gundheil, Bergpetersilie, Athamanta oreoselinum. Eine sehr nützliche Schirmpflanze des mittleren Europa's. Sie wächst auf Hügeln und Bergen in sonniger Lage, hat einen fast 3 Fuß hohen Stengel mit getheilten Blättern und weißer Blüte. Die Wurzel enthält einen zähen, bitteren Milchsaft, der getrocknet ein braunes Harz gibt, das in der Medicin sehr geschätzt wird. Es besitzt magenstärkende, auflösende Eigenschaften. Das Kraut selbst ist blutreinigend und harntreibend.

Hirse, *Panicum miliaceum* (Pflanz. III. Cl.). Eine Getreidepflanze, welche dem Schilfe ähnlich kommt und unter den Gräsern ein eigenes, zahlreiches Geschlecht bildet. Sie stammt aus Ostindien ab und wird in Europa als ein Sommergewächs allenthalben angebaut. Die bekannten enthißten Samenfrüher geben gesunde und nahrhafte Gerichte.

Holunderbaum, schwarzer, Holder, Flieder, *Sambucus nigra* (Pflanz. V. Cl.). Als Strauch und Baum häufig bei uns gepflanzt und vielfältig benützt. Fast in keiner Pflanze zeigt sich die Güte Gottes für das menschliche Geschlecht so auffallend, als in dem Holunderbaume, an dem es keinen einzigen Theil von der Wurzel bis zur Blüte, vom Stamme bis zum Fruchtkerne gibt, der nicht für die Erhaltung und Gesundheit des Menschen die entschiedensten Vortheile brächte. — Er kommt auf jedem Boden fort. So lang der Stamm jung ist, hat er eine glatte, weißliche Rinde, wenig Holz und viel Mark; wird er aber alt, so reißt die Rinde an vielen Orten auf, das gelbliche Holz wird dick

und das Mark vermindert. Blätter, Blüten und Früchte dieses schätzbaren Baumes sind allgemein bekannt. Die Wurzel taugt zu eingelegten Tischlerarbeiten; die Rinde dient in der Färberei; das alte Holz gibt gute Reifen und wird bei Drechslerarbeiten dem Buxbaume gleich geschätzt; die Blätter wirken kühlend und abführend; die Blüten geben einen vortrefflichen schweißtreibenden Thee; die eingekochten Beeren führen gelinde ab und treiben zum Schweiß. Selbst der Duft dieses Strauches wirkt heilsam. — Hollunder, türkischer, sieh *Flieger*.

Holzbohrer, Bohrkäfer, Kummelkäfer, *Ptinus pertinax* (Th. V. Cl.). Ein nur 3 Linien langer, grauer Käfer mit fadenförmigen Fühlhörnern, deren Gelenke sich verbielen. Sobald man ihn berührt, zieht er die Füße ein und stellt sich tod. Seiner Larve verdankt man die vielen kleinen Löcher in allem Holzwerk, welche demselben den Anschein geben, als wäre es durchstoßen. Im Juli drängt sich das Käferchen, welches in jenen Gängen entstand, durch die erwähnten Löcher, fliegt etwas umher, und paart sich mit dem etwas größeren, ungeflügelten Weibchen, welches hierauf in eins der Löcher kriecht, um darin seine Eier abzulegen, und dann stirbt. Wenn dieser Käfer im Holze arbeitet, so hört man einen Laut, welcher dem Schlag einer Uhr ähnlich ist, weshalb man ihm auch den Namen: »Todtenuhr,« beigelegt hat. Alaun, Kampher und Tabackasche halten diese kleinen schädlichen Insecten für längere Zeit fern.

Holzheher, Rußbeißer, Rußheher, *Corvus glandarius* (Th. II. Cl.). Dieser schöne Vogel aus dem Rabengeschlechte ist so groß als eine Dohle, am Leibe grau und röthlichbraun mit schwarzgestreiften und etwas weißgefleckten Flügeln, dessen hell blaue gänzende Deckfedern, gleich wie der lange Federbusch auf dem Kopfe, welchen er heben oder senken kann, dem Vogel ein prächtiges Ansehen geben. Er

lebt und nistet in unseren Laub- und Nadel-Wäldern, ist äußerst lebhaft und schlau, frisst Eicheln, Haselnüsse, Erbsen, Beeren, Raupen, selbst kleine Vögel, die er im Fluge wegfängt, läßt sich leicht zähmen, treibt in der Gefangenschaft allerlei Poffen, und lernt selbst Worte nachsprechen. — Das Weibchen ist etwas größer, als das Männchen; es legt jährlich 4 — 6 Eier. Die Jungen bleiben ein ganzes Jahr über in der Gesellschaft ihrer Aeltern. — Der Tannenheher ist so groß, wie der Holzheher, bräunlichschwarz und weißgefleckt; er wohnt in gebirgigen Tannenwäldern, wo er sich von Tannensamen, Beeren und Insecten nährt. Er ist dumm, und nicht schwer zu fangen.

Holzkrähe, s. Mandelkrähe.

Holzwespe, s. Wespe.

Honigdachs, Honigsucher, Katel, *Ursus mellivorus* (Th. I. Cl.). Dieses Thier aus den heißeren Gegenden Afrika's hat mit unserem Dachs viele Aehnlichkeit. Der Honigdachs ist über 3 Fuß lang, hat eine stumpfe Nase, scharfe Zunge, sehr kurze, mit langen Klauen versehene Füße, und einen fußlangen Schwanz. Sein Fell ist zottig, oben aschgrau, unten schwarzbraun. Er lebt vom Honig und Wachs der Bienen, deren Stöcke er mit aller möglichen List zu entdecken weiß. Sein behaartes Fell schützt ihn gegen den Bienenstachel; es wird, wie das von unserem Dachs, benützt.

Honiggras, wolliges Rosßgras, Mehlhalm, *Holcus lanatus* (Pflanz. XXIII. Cl. 1. Ord.). Ein äußerst nützlich, Landwirthen empfehlungswürdiges Futtergras mit einer faserigen, sich stark ausbreitenden Wurzel, die oft 30 — 40 graugrüne, blätterreiche, weichbehaarte Halme treibt, in jedem, besonders aber in einem lockeren und feuchten Boden fortkommt und mehrere Jahre ausdauert. Das Gras läßt sich, wie der rothe Klee, im Jahre 2 — 3 mal abmähen, und gewährt dem Rindviehe, wie den Schafen, ein angenehmes und gesundes Futter.

Honigfucker, s. Auckel.

Honigmotte, Bienenmotte, *Phalaena tineæ mellonella* (Th. V. Cl.). Ein kleiner Nachtfalter mit schmalen Vorder- und breiten Hinterflügeln, welche, dicht an den Leib geschlossen, einem Cylinder gleichen. Sie sind grau, nach hinten etwas purpurroth gefärbt. Das Weibchen legt ihr Ei zur Nachtzeit in die Bienenstöcke. Die daraus entstehenden Raupen spinnen sich bald um ihren Aufenthalt einen gewölbten Gang und zehren ruhig vom Wachs, ohne daß ihnen die Bienen etwas anhaben können. Sie sind den Bienen schon durch ihren Gestank zuwider und schaden ihnen auch dadurch, daß sie die Zellen zernagen.

Honigsauger, s. Colibri.

Hopfen, *Humulus lupulus* (Pfl. XXII. Cl. 5. Ordn.). Ein bekanntes rankendes Gewächs, das in niedrigen feuchten Gegenden leicht fortkommt und mit vielem Fleiße gebaut wird, wie in Böhmen bei Saaz und Ausche, in Baiern bei Altdorf und Spalt, in England, Frankreich u. s. w. Aus seiner mehrere Jahre ausdauernden Wurzel treiben röthlich weiße Keime, welche den Spargeln gleichen, die aber bald zu schwachen Stengeln aufschießen und sich um Hecken und Stangen oft 30 Fuß hoch winden. An den Stengelknoten sitzen die dreilappigen Blätter paarweise einander gegenüber, zwischen ihnen entstehen im Juli die Blüten, die an einer Pflanze bloß männlich, an der andern bloß weiblich sind. Die ersten sind grünlich gelb, die zweiten gleichen fast Tannenzapfen, die mit einem gewürzhaften gelben Staub überzogen sind. Diese weiblichen Fruchtzapfen sind es, welche, ihrer gewürzreichen Bitterkeit willen, als kräftiger Zusatz zum Bier verwendet werden und den Hopfen zu einem wichtigen und einträglichen Handelsartikel machen. Die Ranken werden wie der Hanf bearbeitet und zum Spinnen gebraucht.

Hornblende, Schörlblende, Silix talcum corneum (Min. I. Cl.). Ein undurchsichtiger, auf dem Bruche blätteriger meistens dunkelgrüner Stein, der auf Glashütten zu den schwarzen Corallen und Glasknöpfen benützt wird, auch als Zusatz beim Schmelzen der Eisenerze dient.

Hornfisch, s. Schwertfisch.

Hornisse, s. Wespe.

Hornschrüter, s. Hirschkäfer.

Hornstein, Felskiesel, Silix corneus (Min. I. Cl.). Ein dem Horne ähnlicher Stein, nicht so hart wie der Quarz, der an Feinheit und Glätte des Bruches dem Feuerstein gleicht. Er macht zuweilen die Hauptmasse des Porphyrs aus, und wird in Deutschland häufig gefunden. Man braucht ihn als Baustein, zu Straßen und, statt des Quarzes, zur Glasfritte.

Hornvogel, s. Nashornvogel.

Hühnerdarm, Vogelmeier, Vogelzunge, Spergula arvensis (Pfl. X. Cl. 5. Ordn.). Eine kleine saftreiche kriechende, einjährige Pflanze mit eirunden Blättchen und weißer Blüte, die auf unsern Feldern und in Gärten als ein beschwerliches Unkraut wächst, für das Federvieh und die Singvögel ein nützlichcs Futter ist, auch von Pferden, Rindern und Schafen gerne gefressen wird. — Diese Pflanze wird auch dadurch merkwürdig, daß sie das nächst bevorstehende Wetter verkündet. Bleibt der Tag heiter, so richtet sie die Blätter in die Höhe und entfaltet die Blumen; ist er trüb und folgt Regen, so läßt sie die Blätter sinken und hält die Blumen geschlossen.

Hühnergeier, s. Falke.

Hufeisennase, s. Fledermaus.

Huflattich, Ackerlattich, Eselsfuß, Tussilago farfara (Pfl. XIX. Cl. 2. Ordn.). Ein beschwerliches Unkraut

auf feuchten Wiesen und thonigen Feldern, mit einer spin-
delförmigen, tief eindringenden Wurzel, welche einen 2 — 4
Zoll hohen schuppigen Schaft treibt, auf welchem Ende Fe-
bruars die gelbe Blume hervorbricht. Nach der Blütezeit
erscheinen erst die großen, herzförmigen Blätter, welche auf
der Erde liegen, oben tiefgrün, unten weiß und wollig sind.
Sie enthalten einen schleimigen Saft, der bei Brustkrank-
heiten in der Medicin angewendet wird. Blätter und Wur-
zel lassen sich als Zugemüse verspeisen.

Huhn, *Phasianus gallus* (Th. II. Cl.). Dieses nütz-
liche Thier, das jetzt auf der ganzen Erde verbreitet ist,
stammt aus Ostindien, wo es auch wild angetroffen wird.
Seine Federn sind verschieden gefärbt, mit seinen kurzen
Flügeln kann es nicht weit fliegen. Es gibt verschiedene Ab-
arten dieses bekannten Hausthieres, durch Verschiedenheit
des Klimas, der Nahrung und Behandlung entstanden. Das
Zwerghuhn ist beinahe um die Hälfte kleiner, und das
Paduanische um die Hälfte größer als das gemeine.
Bei dem Straubhühne stehen die Federn verkehrt und
aufwärts gesträubt. Das Gluthuhn hat keinen Schwanz,
und das Wollhuhn wollige, glatt anliegende Federn.
Das Haubenhuhn ist mit einem runden Federbusch auf
dem Kopfe geziert. — Der Hahn hat besondere Merkmale,
die ihn von der Henne deutlich unterscheiden. Er ist nicht
nur größer, sondern hat auch einen höhern Kamm, lang
gekrümmte Schwanzfedern, einen Sporn und eine Stimme
zum Krähen. Wenn er schläft, so steht er gewöhnlich nur
auf Einem Fuße, weßwegen bei ihm auch mit der Zeit ein
Schenkel stärker und fleischiger wird, als der andere. Wach-
samkeit und Streitsucht sind seine vorzüglichsten Eigenschaf-
ten. Den Anbruch des Tages kündigt er mit seinem Krähen
an; von der Veränderung des Wetters hat er eine Voremp-
findung und deutet durch öfteres Krähen darauf hin. Unter
seiner Schar Hühner hält er Zucht und Ordnung, leidet kei-

nen zweiten Hahn in seinem Gehege, bringt die, welche sich verlaufen haben, durch seinen Ruf wieder zusammen. Seiner Streitsüchtigkeit willen, brauchen ihn die Chinesen und Engländer zu einem ganz eigenen grausamen Schauspiele, dem Hahnenkampfe, wobei große Summen verwettet werden. — Die Henne legt schon in einem Alter von 10 Monaten Eier und bringt es in einem Jahre auf 50 bis 100. Sie brütet 10 bis 15 Eier, wenn sie ihr untergelegt werden, aus, und aus den runden Eiern kommen nach drei Wochen Hennen, aus den zugespigten Hähne zum Vorschein. Merkwürdig ist es, daß die kaum den Eiern entschlüpften Kücheln schon laufen und ihre Nahrung selbst zu sich nehmen können. Außer verschiedenen Körnergattungen sind den Hühnern Gräser, Insecten und Gewürme, die sie aus der Erde zu scharren wissen, zur Erhaltung ihrer Gesundheit sehr nothwendig. Reines Wasser darf ihnen eben so wenig, als Sand fehlen, der ihre Verdauung fördert und die Materie zu den Eierschalen liefert. Petersilie und Kaffeebohnen sind den Hühnern Gift. — Man mästet sie, ohne sonderliche Mühe, mit Gerste, Kartoffeln u. s. w. Um ihr Fleisch zarter zu machen, verschneidet man sie. Die Hühner heißen in diesem Falle *Poularde*, die Hähne *Kapaune*. Sie maufern sich dann eben so wenig, als die verschnittenen Hirsche ihr Geweih abwerfen. — Ihre Feinde sind Marder, Iltisse u. dgl., gegen welche man ihre Ställe wohl verwahren muß. Unter den Krankheiten, welchen sie vorzüglich ausgesetzt sind, nimmt der *Pips* die erste Stelle ein. Er besteht in einer Verhärtung der Drüsen und Zungenspitze, und hat seine Ursache in unreinem oder faulem Wasser, im Mangel des Gewürmes zur Nahrung u. s. w. Sie leiden auch häufig am *Zipperlein*, eine Folge der Kälte oder der Unreinlichkeit in ihren Ställen.

Huhn, wälsches, s. *Truthahn*.

Hummel, Erdhummel, Erdbiene, *Apis terrestris* (Thier. V. Cl.). Man rechnet diese Insecten zum Bienen-
geschlechte; sie sind aber viel rauher und größer als die Bie-
nen, von Farbe gelb mit weißen und schwarzen Ringen.
Sie halten sich in Gesellschaft zusammen, doch nicht mehr
als gegen hundert Köpfe stark. Sie machen auch, wie die
gemeinen Bienen Honig, aber in geringerer Menge und
bauen ihre Zellen nicht mit Wachs, sondern aus Moos. Sie
bestehen aus Männchen, Weibchen und Arbeiterinnen. Alle
Männchen und geschlechtlosen Arbeiter sterben im Herbst;
die Weibchen aber überleben den Winter und legen gleich
im Frühjahr wieder Eier, aus denen eine neue Kolonie
entsteht. Sie werden von einer Art Fäule sehr geplagt, und
ihrem Honig stellen Marder, Biesel und Ratten nach.

Hummer, *Cancer gammarus* (Thier. V. Cl.), aus
dem Krebsengeschlechte und zwar der größte aus diesem;
denn er wird oft $1\frac{1}{2}$ Elle lang und über 12 Pfunde schwer.
An Gestalt gleicht er dem Flußkrebse, ist schwarzbraun mit
röthlichen Flecken, lebt in der Nord- und Ostsee in so großer
Menge, daß sich mehrere Schiffe eigens mit seinem Fange
beschäftigen. Diese heißen Hummerschiffe und haben meistens
doppelte Böden, wovon der unterste durchlöchert ist, daß
das Seewasser eindringen kann. Zwischen diesen beyden Bö-
den führt man die gefangenen Hummer lebendig nach Hause,
oft 12,000 Stück in einem einzigen Schiffe. Die Weibchen
sind so fruchtbar, daß ein einziges den ganzen Fang eines
Schiffes dem Meere wieder ersetzen kann. Das Fleisch des
Hummers schmeckt vortreflich, ist aber schwer zu verdauen.

Hund, *Canis* (Th. I. Cl.). Wer kennt dieses schöne,
seiner guten Eigenschaften, besonders seiner Treue und An-
hänglichkeit an den Menschen wegen, welchen dieses oft selbst
beschämt, beliebte und berühmte Thier nicht! Nichts also
von seiner Gestalt und den höchst verschiedenen Racen, wovon
man jetzt schon 40 kennt. Dieses Thier ist allgemein auf dem

Erdboden verbreitet, und sein eigentliches Vaterland läßt sich eben so wenig angeben, als seine eigentliche Abstammung, die Manche von dem Wolf oder Fuchse herleiten. Wilde Hunde finden sich nur hier und da, und gehen herdenweise auf den Raub. Die Farbe des Hundes ist eben so verschieden als seine Gestalt und Größe; auf Korsika ist er auffallend gefleckt, in Neusundland und Nordamerika meistens ganz weiß oder schwarz; die türkischen und ägyptischen Hunde haben nur im Gesicht Haare, sind übrigens ganz kahl auf ihrer kupferfarbigen oder schwarzen Haut. Die Stimme des Hundes richtet sich nach seinem Affecte. Er bellt im Scherz und Ernste, knurrt wüthend im Zorne, winselt und heult in der Gefangenschaft. In kalten Ländern, wie Island, Kamtschatka u. s. w., bellt er fast niemals. — Den Schäferhund hält man für den Stammvater aller Racen. Der Pudel ist der treueste und gelehrigste aus dem ganzen Geschlechte. Der Jagdhund zeichnet sich durch seinen Geruch und seine Duldsamkeit aus. Der Bullenbeißer, von dem der Mops abstammt, bellt stumpf und kurz, geht auf Bären, Wölfe und Menschen los. Der Windhund ist der schnellste mit seinem gekrümmten Leibe und seinen zum Springen und Laufen ganz geeigneten, leichten, hohen Füßen. — Die Hündin trägt neun Wochen und wirft jährlich zweimal 3 bis 12 Junge, welche fast 14 Tage blind bleiben. Die Mutter liebt sie mit ungemeiner Zärtlichkeit. Das Alter der Hunde erstreckt sich auf 15 bis 20 Jahre. Diejenigen, welche die Mutter vor allen liebt und die am zeitlichsten ihre Blindheit verlieren, sind die gelehrigsten Hunde; man muß aber mit ihrer Abrichtung früh anfangen. — Der Hund wählt zu seiner Nahrung am liebsten Fleisch und Knochen; doch nimmt er auch mit Mehl- und Pflanzenspeisen vorlieb. In Gesellschaft seines Gleichen frisst er sehr gierig und neidisch, und überladet sich leichter als sonst ein Thier. Wenn er nicht in mancherlei Krankheiten, wovon die Wuth das schrecklichste

und gefährlichste ist, verfallen soll, so bedarf er täglich frisches, reines Wasser. Sein Körper, besonders seine Haut ist so eingerichtet, daß er wenig schwitzt; er kann daher ohne Schaden nach heftigem Laufen ins Wasser springen. — Der Nutzen, den die Hunde dem Menschen gewähren, beruht auf ihrer Treue, Wachsamkeit, ihren scharfen Sinnen, Geschwindigkeit, Stärke und anderen Vorzügen. In Frankreich spannt man sie an kleine Wagen, in Kamtschatka an Schlitten. Wie viele Menschen gehörten dazu, um das zu ersetzen, was ein einziger Hund bei einer großen Herde verrichtet! Aus den Augen seines geliebten Herrn, von dem er die übelste Begegnung erduldet und für den er doch jeden Augenblick Blut und Leben ließe, erkennt er schon dessen Befehle. Welch eine Menge von Beispielen könnten hier zum Lobe dieses vor trefflichen Hausthieres angeführt werden! Genug, daß die Menschen aller fünf Welttheile viel verlieren würden, wenn sie diese treuen und nützlichen Gefährten ihres Lebens einbüßen müßten.

Hundsgras, Knautgras, *Dactylis glomerata* (Pfl. III. Cl. 2. Ord.), ein in Europa auf feuchten Plätzen und niedrigen Boden häufig wachsendes Gras mit einem 2 — 3 Fuß hohen, dicken Halm, der schnell verhärtet, und einer ährenförmigen weißlichgrünen Rispe. Die Hunde fressen diese rauhe und harte Pflanze, wenn sie ihren Magen überladen haben; auch das Rindvieh liebt sie so lange, als der Halm noch jung und zart ist.

Hundskohl, hanfartiger, s. *Apocynum*.

Hundspetersilie, s. *Gleise*.

Hundsrose, Hagebuttenrose, Feldrose, Hetschepetsch, *Rosa canina* (Pflanz. XII. Cl. 5. Ord.). Diese einfachste Gattung Rosen trifft man in ganz Europa in Wäldern, Gebüsch und Hecken. Sie bildet einen ziemlich hohen Strauch, der mit Stacheln besetzt ist, und im Juni einfache, hellrothe

oder weißliche Blumen bringt, die angenehm riechen und länglichrunde, oben zugespitzte Früchte (Hagebutten, Hahnebutten) von hochrother Farbe hinterlassen. Diese werden von den haarigen Samenkörnern, die sie bergen, gereinigt, in Zucker eingemacht und in der Haushaltung verschieden benützt. — Diese Rose ist sehr dazu geeignet, die übrigen Arten darauf zu zweigen.

Hundswürger, *Cynanchum erectum* (Pflanz. V. Cl. 2. Ord.) Ein asiatisches Gewächs, mit herzförmigen Blättern und einem milchähnlichen Saft, der bei den Hunden giftige Wirkung äußert, ihnen Erbrechen, selbst den Tod verursacht. In Süd-Europa wächst eine Art dieser Pflanze, der *languedokische Hundswürger*, deren Milchsaft aber nicht so heftig wirkt.

Hundszunge, *Cynoglossum officinale* (Pflanz. V. Cl. 1. Ord.). Eine Giftpflanze, die in ganz Europa an Zäunen und ungebauten Orten getroffen wird. Ihre Wurzel hat einen widrigen Geruch, treibt einen 1 — 2 Fuß hohen Stengel, der sich oben zu in mehrere Aeste theilt und mit wolligen, lanzettförmigen Blättern besetzt ist. Die Blumen sind röthlichblau und bilden oben kleine Aehren. Die ganze Pflanze hat einen mäuseartigen Gestank, verursacht nach dem Genusse Betäubung, Erbrechen, Bittern u. s. w. In der Medicin wird der Saft des Krautes, seiner auflösenden Eigenschaft willen, mit Vorsicht angewendet.

Hungerblume, Frühlingshungerblümchen, *Draba verna* (Pfl. XV. Cl. 1. Ord.). Ein niederes Pflänzchen mit weißer Blüte, das schon in den ersten Frühlingstagen zum Vorschein kommt und auf Feldern beschwerliches Unkraut ist. Die Schafe fressen es gern; auch verkündet es den Regen, da es vor seinem Erscheinen die Blüten sinken läßt.

Hyacinth, *Circonius hyacinthus* (Min. I. Cl.). Ein geschätzter Edelstein, durchsichtig, hochgelb, ins Rothe spie-

lend, auch weißlich und bräunlich von Farbe. Je röther und reiner er ist, desto höher ist sein Werth. Den schönsten findet man auf Ceylon, Borneo und in Brasilien; der böhmische, französische, ungarische wird minder bezahlt. Man macht aus ihm verschiedenen Schmuck, Ringe u. dgl.

Hyacinthe, orientalische, *Hyacinthus orientalis* (Pflanz. VI. Cl. 1. Ord.). Eines von jenen Zwiebelgewächsen, das schon seit drei Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Blumenliebhaber auf sich gezogen hat, in Persien wild angetroffen wird, und durch sorgfältige Cultur in den Gärten Europas einen hohen Grad von Größe und wahrhaft bewunderungswürdiger Schönheit erhalten hat. Ihr Stengel ist gerade, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, mit saftigen grasartigen Blättern und ungemein vielen Blumen, die trichtersförmig, unten dicker und zur Hälfte in 6 Lappen getheilt, zuweilen eine 8 bis 10 Zoll lange, prächtige Aehre bilden. Sie duften ungemein lieblich, sind sanft und reizend von Ansehen und zu allen dem die ersten freundlichen Boten des Lenzes. Ihre ursprüngliche Farbe ist blau, die Kunst hat aber dieser Blume fast jede Färbung zu geben gewußt. Aus der niederländischen, deutschen Hyacinthe, deren Blumen mehr glockenförmig sind, bereitet man eine Art Gummi.

Hyäne, Grabthier, Abendwolf, *Canis hyaena* (Th. I. Cl.). Ein unbändiges, höchst grausames Raubthier in Asien und Nordamerika von der Größe eines Wolfes, mit dem es an Gestalt viele Aehnlichkeit hat. Vorzüglich kennbar ist die Hyäne durch die Mähne auf dem Halse und Rücken, die sie in der Wuth fürchterlich in die Höhe sträubt, an ihren kahlen, spitzigen Ohren, dem geraden, langhaarigen Schwanz und an den vier mit langen Klauen besetzten Beinen an jedem Fuße. Der Hals ist dick und steif, der Leib zusammengedrückt, die Vorderbeine etwas höher als die hinteren. Die Haare sind borstenartig, weißgrau und graugelb mit schwärzlichbraunen Querstreifen und Flecken. Das An-

sehen des ganzen Thieres ist zurückschreckend; seine Stimme ist ein widriges Geheul, das zuweilen ins Brüllende fällt. — Die Hyäne hat in ihrer Lebensart viel mit dem Schakal gemein; sie würgt mit einer Grausamkeit ihren Raub, die nicht ihres Gleichen in der Schöpfung hat. Am Tage verbirgt sie sich in Höhlen unter der Erde; des Nachts raubt sie Schafe, Ziegen, Esel, fällt Menschen an, scharrt Leichen aus, zieht Schlachtfeldern nach. In der höchsten Noth frisst sie auch Wurzeln und Baumsprossen. Ihre mörderische Wuth wird durch ihre Stärke noch gefährlicher, denn sie besitzt öfters sogar den Löwen. Da sie das, was sie einmal anpackt, nicht fahren läßt, so benützen die Neger häufig diese blinde Wuth, sie zu tödten; sie werfen ihr nämlich einen ausgestopften Sack vor, zerren sie dann mit sich fort und schlagen auf das Unthier los. Ihr Fleisch ist fast ungenießbar.

3.

Jaguar, Felis onca (Th. I. Gl.). In dem Jaguar erkennt der Naturforscher den Tiger, von welchem Reisende in Amerika sprechen. Er ist so groß als ein Fleischerhund, hat eine bräunlichgelbe Grundfarbe, auf dem Rücken einen langen schwarzen Streifen und an den Seiten Reihen von unregelmäßigen Flecken von gleicher Farbe, welche aber in der Mitte die Grundfarbe zeigen; an Schenkeln und Beinen sind die Flecke durchaus schwarz; Brust und Bauch sehen weißlich aus. — Der Jaguar hauset in Südamerika. Er ist dort das furchtbarste Raubthier, welches den Herden großen Schaden zufügt und bisweilen sogar Menschen anfällt. Er geräth öfter mit dem amerikanischen Krokodil in Kampf, welches ihn, sobald er nach Wasser geht, beim Kopfe fängt, in dessen er seine Klauen in die Augen des Krokodils schlägt.

Meistens zieht ihn das letztere ins Wasser hinab und ersäuft so den betäubten Gegner. Er kommt weder dem Tiger noch dem Löwen an Stärke gleich. Zähmen läßt er sich nicht. Man benützt sein Fell.

Jakobsblume, Kreuzkraut, Zehrkraut, *Senecio jacobaea* (Pflanz. XIX. Cl. 2. Ord.). Eine 2 bis 3 Fuß hohe Pflanze, die beinahe in ganz Europa auf ungebauten Plätzen und an Zäunen gefunden wird. Ihr ästiger Stengel ist mit vielen gelben, gestrahlten Blumen besetzt, welche im Juli erscheinen und einen schönen Strauß bilden. Das frische Kraut taugt zum Grünfärben der Wolle, die Blumen geben den Bienen guten Honigsaft.

Salappe, *Convolvulus jalappa* (Pflanz. V. Cl.). Eine in sandigen Gegenden Südamerika's wild wachsende Winden-Pflanze. Ihre Wurzel, welche oft 12 bis 20 Pfund schwer gefunden wird, gibt die in unsern Apotheken so geschätzte Salappe, ein wohlfeiles, sicher, aber heftig wirkendes Purgiermittel. Sie hat Aehnlichkeit mit dem Kettige, ist schwärzlich und runzlig, und besitzt einen ekelhaften, bitteren Geschmack. Um sie zu trocknen, schneidet man sie in Querstücke, und so kommt sie nach Europa.

Jambolane, *Jambolifera pedunculata* (Pfl. VIII. Cl.). Die Früchte dieses Namens kommen von einem hohen, starken Baum in Ostindien, der von Einigen, der Blüten wegen, zu den Myrthen gerechnet wird. Er hat gegenüberstehende, eirunde, zugespitzte, völlig ganze und geaderte Blätter. Die Früchte gleichen der Olive an Größe, sind anfangs roth, dann schwarz, etwas gekrümmt, süß, saftig, wie Weinbeeren, dabei etwas herbe.

Jambusenbaum, *Eugenia jambos* (Pfl. XII. Cl.). Ein mittelhoher Baum Ostindiens von sehr schönem Wuchse, mit Blättern, die jenen des Pfirsichbaumes gleichen, aber etwas breiter, dunkelgrün, lederartig, immergrün sind.

Die großen weißlichen Blüten bilden lockere Trauben. Sie hinterlassen rundliche, an Größe der Mispelfrucht gleichkommende, rosenartig riechende Früchte, mit einem trocknen harten Fleische, die eingemacht zart und wohlschmeckend sind. Man nennt sie Rosenäpfel.

Jasmin, *Jasminum* (Pflanz. II. Cl. 1. Ordn.). Ein aus Ostindien und der Levante stammender kleiner, bei uns sehr bekannter dauerhafter Strauch mit schwachen grünen Zweigen und an den Zweigen-Enden gesiederten, gegenüberstehenden Blättern. Seine Blüten sind weiß, trichterförmig und haben einen erquickenden Geruch. In Italien gewinnt man von ihm das bekannte Jasminöl, das zu allerlei wohlriechenden Salben gebraucht wird. — Der wilde Jasmin (Pfeifenstrauch, *Philadelphus coronarius*), ein 6 bis 8 Fuß hoher Strauch ist in unsern Gärten sehr gemein. Er dient zur Bekleidung der Lauben, zu Hecken u. dgl., und läßt sich durch seine Wurzelsprossen leicht fortpflanzen.

Jaspis, *Silex jaspis* (Min. I. Cl.). Ein durchsichtiger, sehr harter, auf dem Bruche muscheliger Stein aus dem Kieselgeschlechte. Er wird von verschiedenen Farben und den verschiedensten Zeichnungen gefunden, wornach er den Namen erhält: Bandjaspis, Augen-, Milch-, Blutjaspis. Man benützt ihn, da er eine schöne Politur annimmt, auf mancherlei Weise.

Ibis, Nilreiher, ägyptischer Brachvogel, *Tantalus ibis* (Th. II. Cl.). Dieser Sumpfvogel lebt in Aegypten. Er gleicht an Größe und Körperbildung unserem Störche. Sein nackter Kopf ist bis hinter die Augen roth, der Schwanz und die Spitzen der Schwungfedern schwarz, alle übrigen Theile weiß. Der Schnabel ist etwas krummgebogen, unter der Kehle findet sich ein nackter Sack. Der Ibis ist der Viel-
 fraß unter den Vögeln; er reinigt Aegypten von den vielen Schlangen, Fröschen, Eidechsen und anderem Ungeziefer,

das nach den Ueberschwemmungen des Nils auf den Feldern zurückbleibt. Deswegen wurde er von den Alten göttlich verehrt, auf Denkmälern verewigt und nach seinem Tode einbalsamirt.

Ibisch, Eibisch, Bisameibisch, Hibiscus abelmoschus (Pflanz. XVI. Cl. 11. Ordn.). Ein 4 Fuß hoher krautartiger Strauch aus den beiden Indien. Sein Stamm ist rissig, die Blätter haarig, herz-, fast lanzettförmig an langen Stielen, die Blumen groß, citrongelb von außen, dunkelpurpurroth von innen. Der nierenförmige Same, von der Größe einer Linse, den sie hinterlassen, riecht, wenn er gerieben oder auf Kohlen gestreut wird, wie Bisam oder Ambra, und wird zum Räuchern und Parfümiren benützt. Mit den Blättern mäset man in Amerika die Truthühner. — Eine andere Gattung dieses Strauches hinterläßt 2 bis 3 Zoll lange Samenkapseln, die jung und unreif wie die Gurken eingemacht und ihres schleimigen und erfrischenden Saftes willen gerne gegessen werden.

Schneumon, Viverra ichnevmon (Th. I. Cl.). Diese Kattengattung ist etwas größer als eine Katze, in Ostindien, besonders in Aegypten zu Hause. Sie hat einen länglichen Kopf, kurze, zugerundete Ohren, einen langen dünnen Leib, kurze Beine und einen sehr langen Schwanz. Die Haare am Leibe und an der oberen Hälfte des Schwanzes sind lang, borstenartig, von Farbe weißlich mit dunkelbraunen Ringen. Der Schneumon hält sich besonders an den Ufern des Nils auf, nährt sich von Eidechsen, Schlangen, Fröschen, Vögeln, von Mäusen und Krokodileiern. Das Vorgeben, daß er dem Krokodile auf laure, ihm durch den offenen Rachen in den Leib kriechen und dessen Eingeweide zerfressen, gehört unter die Fabeln; auch läßt sich der Schneumon nicht als Hausthier zum Mäusefangen verwenden, da er unter dem Federvieh mehr Verwüstung anrichten als

durch die Mäusejagd Nutzen stiften würde. Indessen bleibt er doch zur Vertilgung der Krokodile, indem er die Eier verzehrt, und der unzählbaren Mäuse, ein für Aegypten höchst wichtiges Geschenk der Vorsehung; weßwegen ihn der alte Aberglaube für heilig erklärte.

Sklei, Aklei, Schneiderfisch, s. Weißfisch.

Igel, Erinaceus (Th. I. Cl.). Die Igel haben in jeder Kinnlade zwei walzenförmige Vorderzähne, von welchen die obern so weit auseinander stehen, daß die unteren zwischen ihnen hineinpassen. Auf dem Rücken sind sie mit geraden spitzigen Stacheln besetzt und übrigens mit Borsten bewachsen. Der Kopf ist kegelförmig und endigt sich in einen abgestumpften Rüssel, Hals und Beine sind kurz. Insecten und Würmer sind vorzüglich die Nahrung dieses Geschlechtes. — Der gemeine Igel wird beinahe in der ganzen alten Welt gefunden: er ist 10 Zoll lang, hat einen spitzigen Rüssel und breite, kurze, zugerundete Ohren. Sein ganzer Leib, mit Ausnahme des Bauches, der Füße und des Vorderhaupts ist mit zolllangen Stacheln besetzt, die weiß und schwärzlich gesprenkelt sind. Er hält sich in der Saat, in den Hecken der Gärten, in Mauerlöchern, unter Gesträuchen und Zäunen auf; liegt am Tage meistens ruhig und geht lieber des Nachts seiner Nahrung nach, die in abgefallenem Obste, in Weintrauben, Vögeln, Schnecken, Schlangen, Blättern, Wurzeln besteht. Selbst die spanischen Fliegen (s. Blattkäfer) sind ihm eine angenehme und gesunde Speise. Ueber das abgefallene Obst wälzt er sich, spießt es so auf seinen Rücken und trägt es in seine Höhle. Den Winter über schläft er in hohlen Bäumen, Steinrißen oder Gruben, die er unter Baumwurzeln gräbt und mit Moos ausfüllt. Das Weibchen wirft jährlich 3 bis 6 Junge, die erst nach einigen Tagen ihre Stacheln erhalten und acht Jahre lang leben. — Die Igel sind unbeholfene, furchtsame Thiere,

die übrigen Niemand etwas zu Leide thun. Sobald sie einen Angriff befürchten, rollen sie sich in eine Kugel zusammen und strecken ihre Stacheln nach allen Seiten aus. Ihre Feinde, die Füchse und Hunde, haben große Noth, ehe sie selbe zum Aufwickeln bringen. Wenn man sie mit Wasser begießt, so geben sie sich leicht auseinander. Ihr Fleisch kann gegessen werden; das Fett wird als ein erweichendes Mittel gebraucht. — Man theilt die Igel in Schwein- und Hundsigel ein nach der Bildung ihres Kopfes, die bei einer Art mehr dem Schwein-, bei der andern mehr dem Hundekopfe gleicht. — In Rußland findet sich eine Igelgattung, die lange eirunde Ohren hat, und häufig in den Wohnungen zur Vertilgung der Mäuse gehalten wird.

Ignatiusbaum, *Ignatia amara*, ein fletterndes Gewächs aus Ostindien mit langen, weißen, wie Jasmin riechenden Blüten und birnförmigen Früchten, deren zäher, eckiger, äußerst bitterer Same unter dem Namen: *Ignatiusbohne* bekannt ist. Man wendet sie, doch nur mit äußerster Vorsicht, in der Medicin an.

Ilt, s. **Iltis**.

Iltis, **Ilt**, *Mustela putorius* (Th. I. Cl.), aus dem Mardergeschlechte; er wohnt in dem mäßigen Klima Europa's. Dem Steinmarder gleicht er an Gestalt und Lebensart; nur ist er kleiner, sein Kopf dicker, die Schnauze spitziger. Der Mund und der Ohrenrand ist weiß, die kürzern wolligen Haare am Leibe lichtgelb, die längeren dunkelbraun. Er hält sich in hohlen Baumsstämmen, in Felsenklüften u. s. w. auf, kommt zur Winterszeit in Städte und Dörfer, wo er sich unter Stein- und Holzhausen zu bergen weiß. Er geht des Nachts seiner Nahrung mit vieler Schlaugigkeit nach. Fasanen, Repphühner, Maulwürfe, Hamster und Kaninchen, sind seine liebste Speise. Im Nothfall nimmt er auch mit Ratten, Mäusen und Fröschen vorlieb. Zahmes Federvieh

und Honig gehen ihm über alles. Wo er hin kommt, verbreitet er einen heftigen Gestank. Im April wirft das Weibchen, nachdem es an 9 Wochen trächtig ging, 4 bis 6 Junge. — Das Wehen der Messer oder eiserner Werkzeuge bringt den Iltis so außer sich, daß er aus seiner Höhle mit vielem Ungestüm hervorschießt und dann leicht getödtet werden kann. Die langen Schwanzhaare werden zu Mahlerpinseln, der übel riechende Balg zu wohlfeilen Pelzwerken verwendet. — Der Frett ist eine Spielart des Iltis, etwas kleiner als dieser und braungelb von Farbe. Er kommt in der Lebensart mit dem Iltisse ganz überein, läßt sich leicht zähmen und zum Fang der Kaninchen verwenden.

Imme, s. Biene.

Immenwolf, s. Bienenfresser.

Immergrün, s. Ephen.

Indigo, Indigopflanze, *Indigofera tinctoria* (Pfl. XVII. Cl.). Dieses Pflanzengeschlecht enthält über 30 Gattungen. Der Färber-Indigo, die merkwürdigste Pflanze dieses Geschlechtes, wird 2 Fuß hoch, hat viele Zweige, verkehrt eirunde gefiederte Blätter und röthliche Blumen, welche kurze Trauben bilden. Wild wächst er in Ostindien, wird aber auch in Westindien gebaut. Die Blätter enthalten die färbigen Bestandtheile. Sie werden alle 6 Wochen zwei Jahre hindurch abgeschnitten, worauf die Pflanzen ausgerissen und durch neu gesäete ersetzt werden. Die abgeschnittenen Blätter werden in Fässer gepackt; durch Wasser in Gährung gebracht, wobei sich der Farbestoff dem Wasser mittheilt. Das abgeseigte Wasser liefert dann als Bodensatz die bei uns so geschätzte Indigofarbe, welche das schönste und dauerhafteste Blau gibt. Der beste Indigo ist der ostindische. Man erkennt seine Echtheit, wenn er auswendig dunkelblau, lebhaft und glänzend, in's Violette spielend, inwendig mit silberfarbigen Flimmern durchsäet ist und ge-

riehen röthlich erscheint, leicht zerbricht, sich entzündet, auf dem Wasser schwimmt, und aufgelöst keinen Bodensatz zurückläßt. — Die Waidpflanze (s. d. Art.) liefert das beste Surrogat des Indigos.

Infusionswürmer, Chaos (Th. VI. Cl.). Diese Thierchen haben ihren Namen davon, weil viele derselben durch Aufgüsse (Infusionen) entstehen; denn wenn man auf gewisse Pflanzen oder ihre Fruchtproduce, wie Mehl u. dgl., Wasser gießt und es eine Weile stehen läßt, so erzeugt sich eine unsägliche Menge kleiner Geschöpfe, die nur durch Vergrößerungsgläser wahrgenommen werden. Auf welche Art sie in den Aufgüssen entstehen, ist noch ein Räthsel. Viele Infusionsthierchen entstehen in faulem Wasser, in allerlei schleimigen Materien bei Menschen und Thieren, im Essig u. dgl. Sie scheinen keine äußern Gliedmaßen zu besitzen, sondern nur eine Art Bläschen zu seyn; einige haben Schwänze und sind behaart. Sie zeigen in ihrem Elemente mannigfaltige und sehr schnelle Bewegungen. Die meisten besitzen eine bewunderungswürdige Lebenskraft; denn wenn sie gleich bei dem Eintrocknen der sie umgebenden Flüssigkeit schnell hinsterven, so leben sie doch, selbst nach Tagen, gleich wieder auf, wenn neues Wasser über sie hingegossen worden. Einige sollen weder durch die Hitze des siedenden Wassers, noch von dem heftigsten Grade des Frostes getödtet werden. Man hat bereits über 200 Gattungen dieser wunderbaren Thierchen, und sie, nach Linné, in 20 Classen eingetheilt.

Ingwer, Ingber, *Amomum zingiber* (Pfl. I. Cl.). Eine schilfsähnliche Pflanze, die in Ostindien wild wächst und auch in Amerika gebaut wird. Sie hat eine dicke, knollige, ausdauernde Wurzel, welche gleich nach der Blüte der Pflanze aus der Erde genommen und an trockenen Orten aufbewahrt wird. Sie hat einen angenehmen, gewürzhaften Geschmack, und man bedient sich ihrer in Krankheiten als eines

flüchtig reizenden Mittels, mit Zucker eingemacht zur Stärkung des Magens u. s. w. — Uebrigens kennt man schon gegen zehn Pflanzen, deren Blätter und Wurzeln wie jene des wahren Ingwers benützt werden, und wovon man den weißen Ingwer selbst schon in Europa auf einem feuchten und fetten Boden zieht.

Insecten, insecta. Die Insecten oder Kerbthiere haben den Namen von den Einschnitten oder Kerben, die man an verschiedenen Theilen ihres Körpers bemerkt. Manche dieses Thiergeschlechtes sind so klein, daß man sie mit bloßem Auge kaum erkennen kann; manche aber sind von ansehnlicher Größe, wie die Krebse u. dgl. — Unter allen Insecten ist auch nicht eines, das weniger als sechs Füße hätte; viele haben dagegen acht, zehn, zwölf, — der Bielsfuß hat sogar 200 Füße. — Die Insecten unterscheiden sich durch ihren weißen Saft, den sie statt des rothen Blutes haben, durch ihr einkammeriges Herz, durch die ihnen ganz mangelnden Lungen, an Gräten oder Knochen, von den übrigen Thieren. — Die meisten Insecten haben, gegen die Größe ihres Körpers, einen unverhältnißmäßig kleinen Kopf, wie der Floh, die Wanze, der Maikäfer. Auf diesem Kopfe erheben sich gewöhnlich einige Fühlhörner, womit sie, während sie umherirren, ihre Umgebungen untersuchen und sind der Sitz ihres feineren Gefühles, da der übrige, größten Theils mit einer hornartigen Haut überzogene Leib wenig Gefühl hat. Sie haben bald mehr, bald weniger Augen, der Floh z. B. zwei, die Spinne acht, die Stubenfliege 8000, der Schmetterling 34,000. Diese Augen sind aber nicht beweglich, wie die unseren, sondern bestehen nur jedes in einer kleinen, glatten, unbeweglichen Fläche ohne Augapfel.

Jedes Insect hat seine eigenen Fresswerkzeuge, die nach Beschaffenheit seiner Nahrung eingerichtet sind. Die Fliege saugt mit einem Rüssel, andere haben ein so scharfes Gebiß,

daß sie Löcher in das härteste Holz bohren, andere wieder haben Fressspitzen, womit sie ihren Fraß festhalten, während sie ihn verzehren.

Ohne Nase riechen sie doch äußerst fein, denn kaum liegt ein Nas einige Minuten im Freien, so kommen auch schon eine Menge Fliegen und Aschkäfer, ihre Eier hinein zu legen. — Einige sind bepanzert, wie Käfer und Krebse; andere behaart, wie die Bienen; einige nackt, wie die Laus. Viele glänzen mit den prächtigsten Farben. Einige haben Flügel, anderen fehlen sie.

Die Nahrung dieser Thiere ist sehr verschieden. Die Einn leben vom Laub der Bäume und Kräuter, die Andern von Holz, Wurzeln, Rinde, Andere von Fleisch, Schlamm, Blut. Einige leben in Gesellschaft, wie die Ameisen, Bienen; andere sind Einsiedler, wie die Spinnen, Mauerasseln.

Die Insecten entstehen meistens aus Eiern. Aus diesen schlüpft aber nie ein dem Erzeuger ähnliches Thier; denn aus dem Schmetterlings-Ei kriecht eine Raupe, aus dem Käfer-Ei eine Made. Diese Thiere verwandeln sich auf die wunderbarste Weise. Die Raupen wachsen, bei ihrer Gefräßigkeit, in kurzer Zeit so heran, daß ihnen der Balg zu enge wird; sie streifen ihn ab und erhalten einen neuen; häuten sich auf diese Weise mehrere Male, bis die Zeit ihrer Verwandlung kommt. Nun werden sie ängstlich und traurig, spinnen sich ein, legen ihre Haut zum letzten Male ab und verpuppen sich. Ohne Kopf und Füße, aber nicht ohne Empfindung, hangen oder liegen sie nun da, wie in einem tiefen Schlaf und harren ihrem Wiedererwachen entgegen (Puppen oder Nymphen). Endlich zerspringt ihre Hülle und aus der häßlichen Raupe wurde ein schöner Schmetterling, der seine Flügel ausbreitet und trocknet; sich dann in die Lüfte erhebt und davonschwirrt. — Eben so verwandeln sich die Maden oder Larven der Käfer, Fliegen, Bienen u. s. w., erst in Puppen, und dann in vollkommene Insecten.

Doch ist ihr Raupenstand immer von längerer Dauer, als ihr schöneres Leben. — Ein wundersamer Naturtrieb leitet die Insectenmütter dahin, wo sie ihre Eier legen sollen, damit die Raupe sogleich die ihr angemessene Nahrung finde.

Wieviel Stoff findet man auch in diesem Thiergeschlechte, die Weisheit und Größe Gottes zu bewundern! Unter den 15,000 bereits bekannten Insecten sind viele so klein, daß sie nur mit bewaffneten Augen wahrgenommen werden können: und doch haben diese Thierchen ihre Magen, Eingeweide, ihre Nerven u. s. w. so künstlich und zweckmäßig eingerichtet, wie die größten Geschöpfe. Der Rüssel der Fliege z. B. ist künstlicher eingerichtet, als jener des Elephanten!

Die Vermehrung der Insecten geht in's Unglaubliche. So kann z. B. bei den Blattläusen die fünfte Zeugung schon gegen 6000 Millionen geben. — Sie spielen aber nur im Sommer ihre Rolle und verschwinden großen Theils im Winter. Im Ganzen genommen bringen sie dem Menschen mehr Schaden als Nutzen. Man theilt sie, nach Beschaffenheit ihrer Flügel, in sieben Ordnungen. — I. Käfer, mit 2 häutigen Flügeln mit ganzen Flügeldecken. — II. Halbkäfer, mit halben Flügeldecken (z. B. Heuschrecken). — III. Schmetterlinge, mit geschuppten Flügeln ohne Decken. — IV. Netzflügler, mit 4 unbedeckten netzförmigen Flügeln (z. B. die Wasserjungfern). — V. Hautflügler, mit 4 häutigen geaderten Flügeln (z. B. die Bienen). — VI. Zweiflügler, mit 2 häutigen durchsichtigen Flügeln (z. B. die Fliegen). — VII. Flügellose Insecten (z. B. Flöhe, Läuse, Spinnen).

Johannisbeerstrauch, *Ribes* (Pfl. V. Cl.). Dieser beliebte Strauch wurde vor 200 Jahren von Bante nach England gebracht und seitdem in ganz Europa einheimisch gemacht. Er erreicht eine Höhe von 4 bis 10 Fuß. Rinde, Holz, Blätter und die im April erscheinenden Traubenblüthen sind allzu bekannt, um noch einer Beschreibung zu be-

dürfen. Im wilden Zustande trägt der Johannisbeerstrauch eine Menge kleiner, rother, saurer Beeren; durch die Cultur aber hat man nicht nur den süßsauren Geschmack der kleinen kugelrunden Frucht sehr veredelt, sondern sie auch fast um die Hälfte vergrößert, und rothe, weiße und fleischfarbene Beeren gezogen, die roh und mit Zucker eingemacht als eine wohlschmeckende und sehr gesunde Speise genossen werden. Man benützt sie auch durch Gährung zu Essig. Man zieht diesen Strauch ohne viele Mühe, vermehrt durch Beschneiden seiner Aeste dessen Fruchtbarkeit, und benützt ihn in unsern Gärten zu Hecken u. dgl.

Johannisbrotbaum, *Ceratonia siliqua* (Pflanz. XXIII. Cl.). Ein sehr nützlicher im Orient und südlichen Europa wachsender Baum, der in seinem Vaterland die Höhe unserer Esche erreicht. Sein Stamm hat eine aschgraue Rinde, weit ausgebreitete Aeste, gefiederte, pergamentartige, immergrüne Blätter, die aus 2 bis 4 Paar kleinen eirunden Blättchen bestehen. Die kleinen rothen Blüten kommen aus den Aesten hervor und hinterlassen eine schotenähnliche Frucht oder Hülse, welche spannenlang, daumendick, platt, etwas gebogen und von außen glänzend rothbraun ist. Unter der dünnen, aber ziemlich festen äußeren Schale enthält sie ein zuckersüßes markiges Fleisch mit mehreren knochenartigen Samenkörnern, die zur Fortpflanzung des Baumes dienen. Diese Früchte werden unreif abgenommen, getrocknet und im Handel versührt. Für Menschen und Thiere sind sie eine angenehme und nahrhafte Speise. Sie geben einen vortrefflichen Brustthee und stillen schnell das Sodbrennen. In Sicilien und Spanien füttert man das Vieh damit. Das schöne Holz dieses Baumes wird zu eingelegten Tischlerarbeiten verwendet.

Johannisfläfer, s. Brachfläfer.

Johanniskraut, *Hypericum perforatum* (Pflanz. XVIII. Cl. 4. Ordn.), eine 2 Fuß hohe Pflanze mit eirund

länglichen Blättern, auf welchen sich viele kleine durchsichtige Punkte befinden. Sie wächst bei uns an Rainen und unangebauten Stellen. Ihre gelblichen Blumen, die um Johannis erscheinen, geben zerquetscht einen blutrothen Saft von sich. Die ganze Pflanze hat einen bitterlichen Geschmack, und balsamischen Geruch. Sie ist jung ein gesundes Futter für das Vieh.

Johanniswürmchen, *Lampyrus noctiluca* (Zh. V. Cl.), gehört unter die Schein- oder Leuchtkäfer; s. Scheinkäfer.

Johanniswedel, Sumpf = Spierstaude, Geisbart, Bocksbart, *Spiraea ulmaria* (Pflanz. XII. Cl. 4. Ordn.), eine Spierstaude, die in ganz Europa auf feuchten und sumpfigen Plätzen wächst. Ihr Stengel wird 4 Fuß hoch, ästig, mit unterbrochen gefiederten langen gelappten Blättern und gelblich weißen, wohlriechenden Straußblüthen. Die faserige Wurzel wird zum Färben, die jungen Blätter und Stengel zu einem nicht unangenehmen Thee verwendet. Ziegen und Schafe fressen diese Pflanze sehr gern.

Jovisblume, s. Akelei.

Spekuanha, Brechwurzel, *Psychotria emetica*, eine krautartige Pflanze, die im südlichen Amerika gefunden und mit deren ziemlich langer, fingerdicken, weißgraulichen Wurzel beträchtlicher Handel nach Europa getrieben wird. Sie wird in der Medicin gebraucht und leistet als Brechmittel in bestimmten Krankheitsfällen sehr gute Dienste.

Jtop, *Hyssopus officinalis* (Pfl. XIV. Cl. 1. Ordn.), ein staudenartiges, niederer, ästiges Gewächs mit lanzettförmigen, stiellosen, wohlriechenden Blättern und weißen, blauen oder röthlichen Blumen, die quirlförmig in einseitigen Aehren im Juni erscheinen. Diese Pflanze wächst in gebirgigen Gegenden des südlichen Europas wild, wird aber ihres Nutzens wegen häufig in Gärten gezogen. Sie dient

als Gewürz an Speisen, in der Medicin als ein stärkendes, auflösendes Mittel. Reichte, trockene Erde ist zu ihrem Wachstume nöthig; der Same behält durch 2 Jahre die Keimkraft.

Judasbaum, *Cercis siliquastrum* (Pfl. X. Cl. 1. Ordn.). Ein orientalisches holziges Gewächs, das bei uns in Gärten manchmal gefunden wird. Es wächst schnell zu einem 15 bis 20 Fuß hohen Baume heran. Sein Stamm ist gerade und mit einer dunkelbraunen Rinde überzogen, die Blätter herzförmig, oben blaßgrün, unten weißgrau; die Blüten erscheinen in Büscheln, sind schön rosenroth und haben einen sehr angenehmen Geruch. Sie hinterlassen Schoten, deren erbsengroße Körner in der Medicin als ein zusammenziehendes Mittel gebraucht werden. Das Holz, schwarz von Farbe, nimmt eine gute Politur an.

Judenkirsche, Schlute, Blasenkirsche, *Physalis alkekengi*, ein fußhohes Gewächs, mit einem krautartigen Stengel und langgestielten, doppelten, spitzigen Blättern. Seine weißgrauen Blüten hinterlassen gelblichrothe Beeren, fast so groß wie Kirschen; diese sind in einem aufgeblasenen, eckigen, hochrothen und bitteren Fruchtkelche eingeschlossen, von süß-säuerlichem Geschmack und genießbar. In der Medicin werden sie als ein kühlendes und harntreibendes Mittel benützt.

Judenpech, s. Asphalt.

Jungfer, numidische, *Ardea virgo* (Th. II. Cl.). Ein schöner Vogel aus dem Reihergeschlechte, von der Größe und Gestalt des Storches, in Afrika zu Hause. Er ist aschgrau von Farbe, der Kopf, Hals und die langen Brustfedern sind schwarz. Zu beiden Seiten der Ohren hängen ein paar Büschel langer ungekräuselter Federn herab. Er hat einen stolzen, majestätischen Gang, und scheint sich dabei wie eine eitle Schöne, die auf ihre kostbaren Kleider aufmerk-

sam machen will, zu brühen. Er lebt von Fischen, Fröschen u. dgl.

Juniuskäfer, s. Brachkäfer.

Juwelentkäfer, s. Rüsselkäfer.

K.

Kabeljau, Stockfisch, *Gadus morrhua* (Th. IV. Cl.).

Ein höchst nützlicher Fisch des nördlichen Oceans. Er wird zwei bis fünf Fuß lang und zwölf bis zwanzig Pfund schwer. Ueber den Rücken ist er grau, am Bauch aber weiß. Er hauset in der Tiefe des Meeres bis zur Laichzeit, wo er heraus kommen muß, um seine Millionen Eier an der Küste abzusetzen. Tausend Fahrzeuge und hundert Tausend Hände warten dann seiner mit Angeln und Netzen. Die Engländer allein verwenden dazu 15 bis 20,000 Seeleute, und die Franzosen, Amerikaner, Holländer, Dänen und Norweger nicht viel weniger. So lange die Fische noch tief gehen, fängt man sie besser an der Angel, an die man einen Krebs oder ein Fischchen als Köder hängt. Frisch schmeckt der Kabeljau am besten, und wird daher am theuersten bezahlt. Deswegen suchen die Stockfischfänger einen Theil ihrer Beute in durchlöcherten Fahrzeugen lebendig nach Hause zu bringen; andere werden auf Stöcken getrocknet, woher sie den Namen haben; ein anderer Theil wird eingesalzen und heißt dann *Laberdan*, oder an den Klippen getrocknet (*Klippfisch*). Man schneidet ihnen zuerst die Köpfe weg, die in's Meer geworfen werden, nachdem man die Zunge herausgenommen, welche für den größten Leckerbissen gilt. Aus der Leber wird Thran geschmolzen, der Roggen zum Sardellenfang benützt, aus der Schwimmblase Fischleim gemacht. Dieser Fisch ist so fruchtbar, daß ein Weibchen an 9 Millionen Eier bei sich führen soll. — Unter dem Namen kleiner Stockfisch fängt

man noch eine kleinere Art, die höchstens drei Fuß lang wird, keine Bartfäden hat und mehr einem Hecht ähnlich ist. Er hält sich in der Nordsee und im mittelländischen Meere auf und wird in Menge gefangen, entweder gesalzen oder getrocknet versüßt (Sieh d. Art.).

Käfer, s. Insecten.

Kälberkropf, wilder Kälberkern, *Chaerophyllum silvestre* (Pflanz. V. Cl. 2. Ordn.), eine Schirmpflanze, die bei uns in Gärten und auf fettem Boden wächst. Ihr Stengel wird gegen 3 Fuß hoch, ist leicht gesurcht und an den Gelenken röthlich; die Blätter sind dreifach gefiedert, die weißen Blumen färben die Wolle grün. Die Thiere fressen die Blätter gern.

Känguruh, *Kangurus giganteus* (Th. I. Cl.). Ein für Australien sehr nützlichcs Thier, das vorzüglich in Neu-Süd-Wallis angetroffen wird. Es erreicht, wenn es ausgewachsen ist, die Größe eines Schafes und wiegt über einen Centner. Sein Kopf ist dem eines Windspieles ähnlich, der Leib vorne dünn, hinten dick; der Schwanz ist fast so lang, als der ganze Körper; die Hinterbeine sind dreimal länger als die Vorderbeine. Auf dem Rücken ist die Farbe aschgrau und gegen den Bauch zu wird sie weißlich. Das Weibchen hat einen Beutel am Bauche, in welches sie ihr Junges, denn sie wirft selten mehr als eines, das bei der Geburt kaum die Größe einer Maus hat, steckt und an ihrem Bizensackc neun Monate hindurch verpflegt. — Das Känguruh lebt herdenweise, ist ein gutmüthiges, aber scheues und furchtsames Thier; es nährt sich von Gräsern, geht nicht auf allen vier Beinen, sondern bewegt sich nur auf den Hinterfüßen fort, mit denen es oft mehr als sechs Ellen weite Sprünge macht. Die Vorderfüße braucht es zum Scharren und Graben, und nimmt auch, wie das Eichhörnchen die Nahrung damit. Man ißt das Fleisch, welches einen treff-

lichen Geschmack haben soll, und das Fell dient den Südseeinsulanern zur Bekleidung. (s. Erdhase.)

Käsepappel, s. Malve.

Käuzchen, s. Eule.

Kaffeebaum, *Coffea arabica* (Pfl. V. Cl.). Dieser durch seine Bohnen uns so wichtig gewordene Baum, dessen Vaterland Arabien und Abyssinien zu seyn scheint, wird 12 bis 18 Fuß hoch und 3 bis 4 Zoll im Stamme dick. Er kommt nur in heißen Ländern im Freien fort. Seine dünnen, schlanken Zweige bilden eine pyramidalische Krone; die immergrünen Blätter gleichen den Lorbeerblättern, die weißen Blüten den Jasminblumen, und die Beeren den Kirschen. Diese sind Anfangs grün, dann roth und, völlig reif, schwärzlich. Sie enthalten unter dem dünnen widrigsüßlichen Fleische zwei harte Samenkerne — die bekannten Kaffeebohnen, welche in der Beere mit den flachen Seiten aneinander liegen. Der Baum blüht im Jahre zweimal. Man findet fast immer Blüten, unreife und reife Früchte zugleich an demselben. Wegen des starken Verbrauches des beliebten Kaffee-Getränkes wurde dieser Baum in alle heißen Länder verpflanzt und durch Sklaven mit allem Fleiße gebaut. Man hat vorzüglich drei Sorten Kaffee im Handel. Die theuerste und seltenste ist 1.) der arabische oder levantinische, dessen Bohnen klein, bleichgelb sind und angenehm riechen; 2.) der ostindische, oder javanische, dessen Bohnen größer und heller sind. In diese Classe wird auch jener von Ceylon und Bourbon gerechnet, welcher in's Bläuliche spielt; endlich 3.) der westindische, von Surinam, Martinique, Domingo u. s. w., welcher die gemeinste und auch geringste Sorte ist. — Die Sitte, Kaffee zu trinken, kam aus der Türkei im Jahre 1660 nach Marseille und verbreitete sich von da bald über das ganze gebildete Europa. Es ist viel gegen und für die Schädlichkeit des Kaffees geschrieben wor-

den; indessen scheint sicher angenommen werden zu können, daß ein mäßiger Genuß desselben den geschwächten Verdauungswerkzeugen neuen Reiz verleihe und auf das Nervensystem einwirke. Er ist ein gutes Mittel gegen alle Pflanzengifte. Sein häufiger Genuß verursacht Nervenschwäche, Bleichsucht, Zittern an den Gliedern, und andere Uebel.

Rahneichenwickler, s. **Blattwickler**.

Rajeputbaum, s. **Cajaputbaum**.

Kaiserkrone, *Fritillaria imperialis* (Pflanz. VI. Cl. 1. Ordn.), eine aus Persien stammende Bierblume unserer Gärten. Aus ihrer großen, oft pfunds schweren, kugelrunden, schuppigen Zwiebel kommt in den ersten Frühlingstagen ein Blumenschaft hervor, der eine Höhe von 2 bis 4 Fuß erreicht, dessen Blätter länglicht, lanzettförmig, schön grün gefärbt sind und am oberen Ende einem Ropfe gleichen. Unter diesem Blätterbüschel bilden 4 bis 5 gestielte, glockenförmige Blumen, feuerroth, zuweilen auch bräunlich, rösenroth oder gelb von Farbe, eine Krone. Ihr Geruch ist nicht angenehm. Der Genuß der Zwiebel wirkt giftartig. Die Pflanze kommt in jedem Boden fort und scheut keine Kälte.

Kaiserling, s. **Blätterschwamm**.

Kakao, s. **Cacao**.

Kalanderlerche, s. **Lerche**.

Kalk, *Calx* (Miner. I. Cl.). Man rechnet alle jene Mineralien in das Geschlecht des Kalkes, welche einen beträchtlichen Theil von der Kalkerde mit sich führen. Diese Erde ist in der Natur weit verbreitet, und zwar nicht bloß durch das Mineral-, sondern auch durch das Thier- und Pflanzenreich; denn wer weiß nicht, daß viele Theile des thierischen Körpers, z. B. die Knochen, die Gehäuse der Schälwürmer, wie auch die Gewächse, wenn gleich im minderen Grade, Kalk mit sich führen? Es gibt ganze Kalkgebirge, wo die Kalkerde in Steinen, im gemeinen Kalksteine, Marmor,

Gyps, Mergel u. s. w. in Menge vorhanden ist. Der rohe Kalk brauset mit allen Säuren auf, der gebrannte wird beträchtlich leichter, ähend, zerfällt in freier Luft, brauset im Wasser unter starker Erhitzung auf, und wird so zu einer Art Teiges — gelöschter Kalk. Dieser gibt, mit Kiegsand vermischt, den Maurern den Mörtel, und wie nützlich er hierdurch dem Menschengeschlechte wird, ist bekannt. Lebendiger oder ungelöschter Kalk ist für Menschen und Thiere innerlich Gift, selbst die Ausdünstung eines frisch geweißten Gemaches ist schädlich.

Kalmar, *Sepia loligo* (Th. VI. Cl.), aus dem Geschlechte der Tintenvürmer; er mißt gegen 2 Fuß. Auf dem Rücken ist er hoch fleischfarben mit purpurrothen Punkten, am Bauche weißlichgelb und roth gefärbt. Man findet diesen Wurm in allen Meeren in einen scheibenförmigen Haufen mit einer großen Anzahl seines Gleichen vereinigt. S. Tintenvurm.

Kalmie, Böffelbaum, *Kalmia latifolia* (Pfl. X. Cl. 1. Ordn.). Ein in Kamtschatka, Virginien und Pensylvanien wild wachsender Strauch, dessen Blätter dem zahmen Viehe schädlich, oft sogar tödlich nach dem Genuße wirken, dem Waldthiere aber zu einem gesunden und nahrhaften Futter dienen. Aus dem harten, bräunlichgelben Holze werden Drechslerarbeiten gemacht.

Kalmus, s. Calmus.

Kamehl, Kameel, *Camelus* (Th. I. Cl.). Das gemeine Kamehl führt auch den Namen *Dromedar*, und wird noch in den Wüsten Asiens hier und da wild getroffen. Das zahme ist in den dürren Wüsten Arabiens das nützlichste Hausthier und für den Orient das, was die Rennthiere für den Norden sind. — Der *Dromedar* hat nur einen Höcker, oder Buckel, auf dem Rücken und übertrifft alle einheimischen Thiere an Größe. Die Höhe desselben beträgt

7 $\frac{1}{2}$, die Länge 6 $\frac{1}{2}$ Fuß; der Kopf ist klein, Hals und Beine ungemein lang und ansehnlich. An der Brust hat er eine große Schwielen, an den Vorderfüßen vier kleinere und an den Hinterfüßen zwei, die ihm, wenn er sich niederlegt, zum Anstemmen dienen. Die Hinterbeine haben drei Gelenke; unter den Fußsohlen hat er einen mit sehr dicker Haut überzogenen Ballen Fleisch, der ihm zur Erleichterung seines beschwerlichen Ganges in dem brennenden Sande dient. Sein Haar ist kurz, weich, röthlichgrau. Der Magen des Kamehls hat nebst den vier Abtheilungen, die er mit allen der wiederkäuenden Thiere gemein hat, noch eine fünfte, die ein großes Wasserbehältniß abgibt, woraus das Thier, bei einer 10 bis 15 Tage währenden Reise durch wasserleere Gegenden täglich so viel in den Schlund zurückschöpfen und davon dem Speisemagen zuführen kann, als es zur Stillung seines Durstes bedarf. Ueberaus merkwürdig ist es, daß das Wasser in diesem Magen ganz frisch und klar bleibt und keinen Geruch annimmt. Wenn daher Reisende in der Wüste in Gefahr zu verdursten kommen, so schlachten sie ein Kamehl und retten sich durch das in seinem Magen bewahrte Wasser.

Das Weibchen bringt ein Junges zur Welt und säugt es gegen zwei Jahre. Diese Thiere bringen ihr Leben auf 40 bis 50 Jahre. Sie sind von Natur aus sanft, folgsam, willig; lassen sich aber nicht mehr auflegen, als ihre Kräfte erlauben. Sie nähren sich von Disteln, Nesseln, und verschiedenen stachelichten Gewächsen, weshalb ihr Gaumen und ihre Zunge mit einem knorpeligen Ueberzug geschützt sind. Sie sind genügsam und leicht zu unterhalten. Man wäre in Arabien außer Stande durch heiße und wasserarme Landstriche zu reisen und Kaufmannsgüter weiter zu schaffen, wenn man diese nützlichen Thiere nicht hätte, die für heiße Länder ganz geschaffen sind und zum Tragen, Reiten, theilweise auch zum Ziehen dienen. Auf ein gegebenes Zeichen kniet das Kamehl nieder, läßt sich eine Last von mehr als 12 Centnern

ausladen und macht damit in einem Tage 12 Meilen. Es liebt die Musik; das Weibchen gibt eine fette und nahrhafte Milch; das Fleisch der Jungen wird gegessen und der Buckel für einen Leckerbissen gehalten. Das Haar wird zu Hüten und Zeugen, die Haut zum Leder verwendet. — Das Trampelthier hat zwei Höcker, die einen natürlichen Sattel bilden; es ist größer als das gemeine Kamehl, kommt diesem aber an Gestalt und Lebensart vollkommen nach. Es wird mehr zum Reiten als Lasttragen verwendet und hat einen sanften und äußerst ausgiebigen Trab, so daß es in einem Tage 30 bis 40 Meilen zurücklegt.

Kamehlparder, s. Giraffe.

Kamehlziege, s. Lama.

Kamille, s. Chamille.

Kammheuschrecke, s. Heuschrecke.

Kammgras, *Cynosurus cristatus*. Ein Futtergras für Schafe, das auf feuchten Plätzen und thonigem Boden in ganz Europa wächst. Der Halm wird 1 bis 2 Fuß hoch, und die schöne, zusammengesetzte Aehre ist zolllang. Die Wolle der Schafe soll von diesem Futter an Güte verlieren; sie aber nehmen schnell an Fette zu.

Kampferbaum, s. Campherbaum.

Kampfhahn, Brausehahn, Hausteufel, *Tringa pugnax* (Zh. II. Gl.). Ein Vogel aus dem Strandläufergeschlechte, etwas kleiner als der Kiebitz. Unter den einheimischen Vögeln ist er der einzige, welcher in der Freiheit keine beständige Farbe hat, denn man findet weiße, schwarze, graue, rostbraune, und diese Farben in verschiedenen Zeichnungen und Schattirungen. Alle Kampfhähne haben lange Federn am Halse, die um den Hinterkopf einen Kragen bilden, den sie im Zorn emporsträuben. Ihr Gesicht ist roth und warzig. — Der Kampfhahn wird in den nördlichen Ländern Europa's und Asiens an stehenden Gewässern gefunden.

Er nährt sich von Insecten, besonders Regen- und anderen Würmern, nistet auf Wiesen im hohen Grase oder in Binsensträuchen. Der Kampfhahn liebt sehr die Gesellschaft seines Gleichen, und dennoch dürfen sich zwei Männchen nicht zu gleicher Zeit an demselben Orte niederlassen; denn sie gerathen sogleich in heftigen Kampf, schlagen sich mit den Klauen und lassen nicht eher nach, bis einer gänzlich unterliegt. Zur Zeit der Paarung und wenn man sie einsperrt, tödten sie einander nicht selten. Sie lassen sich zähmen. Ihr Fleisch wird als ein Leckerbissen geschätzt.

Kanarienvogel, s. Canarienvogel.

Kaninchen, *Lepus cuniculus* (Th. I. Cl.). Dieser Geschlechtsverwandte des Hasen lebt in den gemäßigten und warmen Ländern der alten Welt und kann die Kälte durchaus nicht vertragen. Das Kaninchen hat in seiner Bildung sehr viele Aehnlichkeit mit dem Hasen, nur ist es kleiner, hat kürzere Ohren und kürzere Hinterfüße. Es gibt wilde und zahme Kaninchen. Jene sind grau, diese aber weiß, schwarz, röthlichgelb und bunt.

Die wilden Kaninchen halten sich gern auf bergigem Sandboden auf, lieben die Gesellschaft und graben mit ihren scharfen Nägeln an den Vorderfüßen einen unterirdischen Bau, der mit einer Zufluchtskammer und einer eigenen Kammer für die Jungen versehen ist, immer nur von einem Paare bewohnt wird. Naht sich eine Gefahr, so schlagen sie mit den Hinterfüßen hart auf die Erde und geben dadurch ihren Nachbarn ein warnendes Zeichen. Sie fressen Getreide und allerlei Körner. Da sie nicht nur den Gewächsen, sondern durch ihr vieles Wühlen auch den Feldern großen Schaden zufügen, so werden sie, bei ihrer starken Vermehrung, zur wahren Landplage. Füchse, Dachse, Wiesel und Raubvögel sind ihre natürlichen Feinde.

Die zahmen Kaninchen, welche von den wilden ab-

stammen, fressen aus der Hand ihrer Verpfleger, und kraszen oder beißen nur, wenn sie gereizt werden. Da sie äußerst lebhaft und niedliche Thierchen sind, so legen Manche für sie eigene Kaninchen-Hügel an, welche mit einer Mauer oder Wasser umgeben werden, damit sie nicht durchgraben oder von Füchsen und Wieselrn geraubt werden. In solchen Hügeln leben sie wie in der Wildniß. — Die Kaninchen vermehren sich ungeheuer. Das Weibchen wirft sieben Mal im Jahre und jedes Mal 4 bis 8 Junge, die mit 12 Monaten vollkommen ausgewachsen sind. Die Männchen fressen oft ihre eigenen Jungen. Das Fleisch der Kaninchen ist zart und nicht unschmackhaft; die Bälge werden zu Pelzwerk, die Haare zu Hüten und Zeugen verarbeitet.

Das angorische Kaninchen ist nur eine Spielart des unsrigen, und ist eigentlich in Kleinasien um Angora zu Hause. Es ist größer als unser Kaninchen und seiner Haare wegen merkwürdig, die vier Zoll lang und fein wie Seide anzufühlen sind. Diese werden sehr geschätzt und das Pfund mit 4 bis 5 Thalern bezahlt.

Kaperstrauch, s. **Caperstrauch**.

Karakal, *Felis makul* (Th. I. Gl.). Ein Raubthier aus dem Katzengeschlechte von der Größe des Fuchses. Man findet es in den heißen Strichen Afrika's und Asiens. Es ist am Rücken gelblichweiß, am Unterleibe weiß gefärbt und hier und da mit einzelnen schwarzen Haaren gezeichnet; lebt vom Raube der Hasen, Kaninchen und Vögel, die es mit außerordentlicher Behendigkeit zu erhaschen weiß. Jung gefangen läßt es sich zähmen und zum Hasenfang abrichten.

Karausche, *Karuz*, *Gareiz*, *Cyprinus carassius* (Th. IV. Gl.). Ein kleiner Fisch aus dem Karpfengeschlechte, ohne Bartfäden. Er hat eine ungetheilte Schwanzflosse, ist eine Spanne lang, für diese geringe Länge aber sehr breit, wiegt höchstens ein Pfund. Er wächst langsam, hat ein ungemein

zähes Leben und vermehrt sich ausnehmend schnell. Seine Nahrung besteht in Schafdünger, Würmern und Kräutern. Am liebsten hält er sich in schlammigen Seen und Teichen auf. Sein Fleisch ist ungemein zart und wohlschmeckend.

Kardamome, s. *Cardamome*.

Karde, Kardendistel, Weberkarte, *Dipsacus fullonum*. Eine 4 bis 6 Fuß hohe Pflanze des mittleren Europas, welche in Ansehung ihrer Blumenköpfe mit den Disteln viele Aehnlichkeit hat. Der Stengel ist mit Stacheln besetzt und in Gelenke abgetheilt, die Blumenköpfe am Ende des Stengels haben purpurrothe Blüten. Die wilde Karde hat gerade, die zahme aber hakenförmig umgebogene Stacheln. Letztere wird von den Webern und Tuchmachern zum Auftragen der Wollentücher u. s. w. gebraucht. Die Bienen besuchen ihre Blüten häufig, die Distelsinken fressen den Samen gerne.

Karfunkel, s. *Rubin*.

Karminhänfeling, s. *Flachsfinke*.

Karpfe, Flußkarpfe, *Cyprinus carpio* (Th. IV. Cl.). Der gemeine Karpfe ist ein in ganz Europa bekannter und beliebter Fisch. Die Naturforscher aber verstehen unter dem Namen *Karpfen* ein Geschlecht von mehr als 50 verschiedenen Fischgattungen, welche alle einen länglich eirunden, mit glatten Schuppen bedeckten Körper, einen zahnlosen Mund, aber hinter den Kiemen in einem besonderen Knochen Zähne und ein zweifurchiges Nasenbein haben. — Der gemeine Karpfen erlangt, nach Beschaffenheit des Aufenthalts und der Nahrung eine sehr verschiedene Größe. Man findet ihn 1 bis 4 Fuß lang, 2 bis 40 Pfund schwer, ja, es sollen sogar centnerschwere Karpfen gefangen worden seyn. Das Maul desselben ist mit Bartfäden besetzt und der dritte Strahl in der Rücken- und Aftersflosse nach hinten sägeförmig gezähnt. Der Obertheil seines Körpers hat eine

blaugrünliche Farbe, die sich an den Seiten gegen den weißen Bauch in's Olivengrüne verliert und endlich gelb wird. Der Spiegellarpfen ist eine Spielart des gemeinen mit drei großen Schuppenreihen und öfters ganz kahlen Fischen. Die ursprüngliche Heimath der Karpfen sind langsam fließende Flüsse, Seen und Teiche des südlichen Europa und Persiens. Nun aber sind sie weit verbreitet und selbst in nördlichen Gegenden einheimisch. Sie schwimmen langsam, sind aber schlau und werden ungemein zutraulich. Sie besitzen viel Lebenskraft und können sogar eine Zeitlang außer dem Wasser leben, so daß man sie, in Schnee eingepackt und ein Stück Lappen oder Brot, das mit Branntwein getränkt worden, in ihren Mund gestopft, 20 bis 30 Meilen weit verschicken kann, ohne daß sie krank werden. — Die Nahrung des Karpfen besteht in Würmern, Insecten, allerlei Wasserpflanzen, Schlamm, thierischen Auswurf. Sehr gerne frist er Brot, Getreide, zerschnittene Kartoffeln u. dgl. Weiches Wasser mit Schlamm ist ihnen allein zuträglich. Sie sind äußerst fruchtbar, so daß ein Weibchen mehr als eine halbe Million Eier legt; aber ihre Brut ist auch sehr vielen Gefahren ausgesetzt. Wasserratten und Spitzmäuse, Enten und andere Vögel, Ringelnattern und Frösche, wie alle Raubfische, stellen ihr gierig nach und mindern sie beträchtlich. — Die Benutzung dieses wohlschmeckenden Fisches ist ansehnlich; die Flußkarpfen schmecken besser als die aus Teichen; die Galle gibt das Saftgrün der Mahler. — Barbe, Karausche, Schleie, Goldfisch, Blei s. diese Art.

Kartoffel, Erdapfel, *Solanum tuberosum* (Pflanz. V. Cl.). Eine der allernützlichsten Pflanzen, deren Beschreibung, da sie allgemein bekannt ist, eine vergebliche Mühe wäre. Sie gehört zu dem Geschlecht des Nachtschattens und wurde, nach der Entdeckung von Amerika, zuerst von dem Engländer Franz Drake 1585 nach Europa gebracht, wo sie Anfangs nur der Seltenheit wegen gebaut wurde (Portu-

gal baute im Jahre 1804 nach keine Kartoffel!), ja, als eine Neuerung, in der Dummheit und Bosheit des unwissenden Pöbels viele Widersacher fand, endlich seit 160 Jahren als eine gemeine, nützliche und äußerst wohlthätige Nahrung von Millionen geschätzt und gepflanzt wird. Durch die Kultur hat man verschiedene Sorten derselben gewonnen. Die Kochkunst weiß aus den Kartoffeln eine Menge wohl- schmeckender Gerichte zu bereiten und mit der geringeren Sorte wird das Vieh gefüttert. Seitdem die Anpflanzung dieser Knollen so allgemein geworden, ist nicht leicht in einem Lande eine Hungersnoth zu fürchten. In ihrem Vaterlande — sie wachsen 14 Meilen von Lima in einem Theile von Peru wild — sollen sie faserig, von sadem, süßlichem Geschmacke seyn und nur von Sklaven gegessen werden; auf europäischen Boden verpflanzt, werden sie bald milde, zart und selbst von Reichen als eine leckerhafte Speise geschätzt. Man bereitet aus ihnen auch Stärke, brennt Branntwein, zieht selbst Zucker.

Kastanienbaum, *Fagus castanea* (Pfl. XXI. Cl.). Zum Unterschied von der Roßkastanie nennt man diesen den *echten* oder *wahren*. Er gehört in das Geschlecht der Bäume und ist einer unser herrlichsten Bäume, hat einen geraden Stamm, eine braune, weißlich gefleckte Rinde, hellbraunes, sehr festes Holz, lichtgrüne, lanzettförmige Blätter, unangenehm riechende Blüten und in einer stachelichten Samenkapsel 2 — 3 Nüsse, die im Herbst vollkommen reif sind. Dieser Baum stammt aus Castana in Thessalien. In Italien, Sicilien und Frankreich sieht man ganze Wälder davon. Sein Wachsthum ist schnell, im 6. Jahre kann er Früchte tragen und wird einige hundert Jahre alt. Man benützt den wilden wie den zahmen Kastanienbaum auf verschiedene Weise. Sein Holz gibt ein treffliches Bauholz, das nicht leicht fault; die Rinde dient zum Gerben; die Früchte aber (Maronen) sind der wichtigste Theil dieses Baumes.

Das südliche Europa treibt damit einen ziemlich beträchtlichen Handel nach den nördlichen Theilen. Man ist sie geröstet, im Kohl, mit Butter und Salz u. s. w. In Italien und auf Madera machen sie die vorzüglichste Nahrung des Volkes aus. — Der *Roskastanienbaum* (*Aesculus hippocastanum*) hat seinen Namen daher, weil seine Frucht den Pferden gegen schweren Athem und Husten als ein bewährtes Mittel unter das Futter gegeben wird. Er stammt aus dem nördlichen Asien und wurde 1615 zuerst nach Frankreich gebracht, ist aber jetzt in ganz Europa häufig zu finden. Seine Größe und Höhe gleicht der einer Linde; die großen Blätter sind voll Adern, gefingert und langgestielt, die Blüten weiß und rothgefleckt, in aufrecht stehenden Sträußen und wohlriechend. Die Frucht gleicht ganz der echten Kastanie, nur ist der Kern etwas dicker und runder, herbe und bitter. Sie sind für Hirsche, Pferde und Rindvieh ein treffliches Futter. Die Rinde wird zum Färben, das Holz wie Lindenholz benützt. Die Roskastanie taugt vortrefflich zu Alleen, da sie schnell heranwächst, über 100 Jahre alt wird, guten Schatten gewährt und jede Winterkälte erträgt.

Katze, Hauskatze, *Felis catus* (Th. I. Cl.). Die Katze ist das einzige Thier, das wir seiner Raublust halben in unserer Gesellschaft dulden. Man theilt dieses Geschlecht in *wilde* und *zahme* Katzen. Die wilde trifft man in ganz Europa, in Asien und im nördlichen Theile von Afrika. Sie ist größer als die zahme Katze, ihr Kopf weniger platt, die Ohren steifer, der Hals länger, der Schwanz überall gleich dick, die Haare feiner und länger, von Farbe grau und mit schwarzen Streifen gezeichnet, welche vom Rücken an den Seiten herunterlaufen. Die Pfoten sind auf der unteren Seite ganz schwarz. Sie hält sich in dichten Wäldern, vorzüglich in hohlen Eichen auf und bringt den Winter in Fuchs- und Dachshöhlen zu. Junge Rehe, Hasen, Eichhörnchen, Hamster, Mäuse, Federwildpret und Fische machen die Nahrung

der wilden Kaze aus. Sie sitzt häufig auf Baumästen oder im Schilfe bei Gewässern und lauert auf ihren Fraß. Hierdurch wird sie für das Wild ein äußerst schädliches Raubthier. Sie bringt im April 4 bis 6 Junge, die anfangs blind sind. Das Fell wird zu Pelzwerken, das Fett, seiner Heilkräfte wegen, benützt.

Die zahme Kaze stammt von der wilden ab, begattet sich mit ihr, läuft sehr häufig in Wälder fort und verwildert gänzlich. Man trifft sie in allen Ländern, die kältesten ausgenommen. Die auffallend schön roth gestreiften Kazen heißen spanische, die aschgrauen in's Bräunliche spielenden Cartheuser, die, welche auf einem helleren Grunde schwarze, an den Schenkeln gekrümmte Streifen haben, Cyperkazen. Das Schnurren ist den Kazen etwas ganz Eigenthümliches; sie bewirken es durch zwei zarte, gespannte Häutchen, die in ihrem Kehlkopfe angebracht sind und lassen es bei dem Gefühle des Wohlbehagens hören. Ihr Schlaf ist kurz und leise, ihr Gesicht äußerst scharf und fein, ihr Geruchssinn auffallend schwach. Sie lieben Trockenheit, Wärme und über alles die Reinlichkeit. Falschheit, Tücke und Treulosigkeit sind die Grundzüge dieses Geschlechtes, welche kaum gestatten, sie als völlige Hausthiere anzusehen. Sie verlassen Herrn und Haus, sobald es ihnen irgendwo besser gefällt. Ihre Naschhaftigkeit, ihr schmeichelhaftes Wesen, mit Falschheit gepaart, sind zum Sprichwort geworden. — Die Kaze wirft gewöhnlich im Jahre zweimal 4 bis 8 Junge, welche sie besonders vor dem Kater sorgfältig verbirgt, um sie seiner Fressbegier zu entreißen. Die Kazen werden 10 bis 15 Jahre alt; sie nehmen ihre Nahrung aus dem Thierreiche und greifen nur in höchster Noth zum Pflanzenreiche. Mit den Mäusen und Ratten leben sie im heftigsten Kriege und leisten durch deren Vertilgung dem Hauswesen wichtigen Nutzen. Ihr Gang ist leise und schleichend; mit List und unsäglichlicher Geduld erlauern sie ihren Fraß. Stürzen sie in Folge

ihrer Raubgier von einer Höhe herab, so dient ihnen beim Fallen der Schwanz als Ruder, und sie stehen, auf den Boden gelangend, meistens ganz unbeschädigt sogleich auf allen vier Beinen da. Milch ist ihr liebster Trank. Der Geruch der Raute ist ihnen höchst unangenehm, jenen des Baldrians, der Katzenmünze u. a. lieben sie hingegen ausnehmend. Katzen bloß zum Vergnügen zu halten, ist nicht rathsam. Je mehr man ihnen Güte und Liebkosungen erweist, desto mehr fordern sie dieselben und rächen sich oft fürchterlich, wenn man sie zurückgesetzt hat. Im Zorn wird ihr Speichel leicht giftig, und ihre Ausdünstung, wie ihr Athem, sind ungesund. Die Chinesen essen das Katzenfleisch; es schmeckt wie das der Kaninchen; das Gehirn aber ist giftig.

Katzenauge, *Silex catophthalmus* (Miner. I. Cl.), ein ehemals sehr geschätzter Stein aus dem Kieselgeschlechte, der geschliffen als Ringstein gebraucht wird und, im Dunkeln betrachtet, einen dem Katzenaug ähnlichen Glanz zeigt. Er gibt am Stabte Feuer.

Katzenbaldrian, s. Baldrian.

Katzenkraut, s. Gamander.

Katzenmünzen, *Nepeta cataria* (Pflanz. XIV. Cl. 1. Ordn.), eine 2 bis 3 Fuß hohe Pflanze mit herzförmig gezähnten Blättern und röthlich weißen Blüten. Sie riecht balsamisch und schmeckt gewürzhast und bitter. Man findet sie in ganz Europa und wendet sie in der Medicin manchmal ihrer auflösenden und krampfstillenden Kräfte wegen an.

Regelschnecke, s. Admiral.

Kellerassel, *Kellereisel*, *Oniscus asellus* (Th. V. Cl.). Ein kleines, sehr bekanntes Insect, das man zur Sommerzeit an feuchten Wänden, unter Steinen und in Kellern häufig findet. Es ist einen halben Zoll lang, am Oberleibe aschgrau, unten platt und grauweiß. Das Assegeschlecht enthält gegen 40 Gattungen, wovon die meisten im Wasser

und auf Fischen leben, welchen sie zur Plage gereichen. Sie haben alle 14 Füße, legen Eier, und ihr Mund ist mit Kinnladen versehen. Ihre Nahrung besteht in Feuchtigkeiten und süßen Säften. Die größte Gattung lebt auf dem Wallfische (Wallfischlaus.) — Skolopen der s. d. Art.

Kerbel, Gartenkerbel, *Scandix cerefolium* (Pflanz. V. Cl. 2. Ordn.), ein Garten- und Küchengewächs, das mit der Petersilie Aehnlichkeit hat, bleicher, zarter und stärker gefurrt ist. Ihr weiße Doldenblüte erscheint im Mai. Diese Pflanze liebt einen fetten und feuchten Boden. Sie wird in der Küche häufig gebraucht. In der Medicin dient sie, innerlich und äußerlich angewendet, gegen Drüsenverhärtungen, und Hautkrankheiten, ihres auflösenden und blutreinigendes Saftes willen.

Kermesbeere, *Phytolacca*, *Phytolacca decandra*. Ein Staudengewächs, das in Nordamerika, auch in einigen Orten der Schweiz wild angetroffen, und seiner röthlichen Blumenähren und dunkelrothen Beeren willen bei uns in Gärten gezogen wird. Der Saft der Blätter, Blumen und Früchte ist scharf und ungesund. Letzteren benützt man zum Färben.

Kernbeißer, Kirschfink, *Loxia coccothraustes* (Th. II. Cl.). Das Geschlecht der Kernbeißer ist zahlreich, unser Gimpel, Kreuzschnabel, Grünling u. s. w., gehören in dasselbe; alle haben einen dicken, kegelförmigen Schnabel, bewegen beide Kinnladen und schälen die Samenkörner, bevor sie sie verschlucken. — Der gemeine Kernbeißer wird in den meisten Gegenden von Europa getroffen, und ist in unserem Lande wohl bekannt. Er ist größer als der Gimpel, hat einen verhältnißmäßig sehr großen, dicken und starken Schnabel. Sein Rücken ist braun, die Flügel haben einen weißen Querstrich über den Decken, die Kehle schwarz, der Bauch schmutzig weiß. Der Kernbeißer (Dickschnabel) nistet in Wäldern auf hohen Bäumen, nährt sich vom Sa-

men der Rothbuche, von Eichen u. s. w. Zur Kirschzeit kommt er aus dem Walde in die Gärten, macht sich an die Kirschen, läßt das Fleisch derselben fallen und beißt den Kern aus, dessen Inhalt sein Lieblingsgericht ist. Man fängt ihn mit Leimruthen leicht. Sein Gesang taugt nichts, das Fleisch aber ist schmackhaft. — Im Norden von Europa, Asien und Amerika findet sich der große Kernbeißer, so groß als die Weindrossel, am ganzen Leibe carmoisinroth, an den Flügeln und dem Schwanze schwärzlich. Dieser prächtige Vogel hält sich in Fichtenwäldern auf, singt sehr angenehm, und wird auf dem Markte zu St. Petersburg als ein Beckerbissen verkauft. — Der gesellige Kernbeißer baut im südlichen Afrika in Gesellschaft von mehreren Hunderten seines Gleichen auf einem gemeinschaftlichen Baume sein Nest. Jedes Paar hat zwar sein eigenes Nest, aber es grenzt so an die übrigen, daß alle nur ein Gebäude auszumachen scheinen, und wirklich deckt auch ein gemeinschaftliches Dach, woran alle bauen, das Ganze.

Kiebitz, Geisvogel, *Tringa vanellus* (Zhierr. II. Gl.). Ein in ganz Europa bekannter Vogel, der durch sein Geschrei den gleichtönenden Namen erhielt und unter das Geschlecht der Strandläufer gehört. Er lebt in sumpfigen Gegenden, kann gut laufen und fliegen, ist etwas kleiner als eine Taube, hat lange Flügel und Beine, einen schwärzlichgrünen Federbusch, der rückwärts niederhängt, eine schwarze Brust, weißen Bauch, röthlich- oder grünlichbraunen Rücken und rothe Füße. Er nistet im Schilf oder auf Maulwurfshäufen und brütet jährlich 2 bis 3 Mal 4 bis 6 grünlichgelbe, graugefleckte Eier binnen 14 Tagen aus. Während das Weibchen brütet, hält das Männchen die Wache und verräth dem Feinde durch sein Geschrei und ängstliches Hin- und Herfliegen wider Willen das Nest. Der Kiebitz nährt sich von kleinen Fischen, Insecten, Würmern und Wasserpflanzen; er zieht im Spätherbste in wärmere Länder.

Die Eier werden im Frühjahr in Menge gesammelt und von den Reichen als Vöckerbissen genossen; das Fleisch der Jungen schmeckt angenehm. — Strandläufer, siehe diesen Artik.

Kieserfuß, Schildfloh, Monoculus. (Thierr. V. Cl.).

— Unter diesem Namen kennt man ein Insectengeschlecht von 66 Gattungen mit 4 bis 8 langen Schwimmsfüßen und einer erhärteten Schale, die wie ein Schild den ganzen Körper bedeckt. In diesem Schilde stehen 1 oder 2 Augen. — Der gemeine Kieserfuß findet sich im Frühling in stehenden Gewässern oft in Menge. Er ist 1 Zoll lang, olivengrün, mit eirundem, hinten abgestutztem Schilde, und zwei Borsten am Hinterleibe. Er nährt sich von kleinen Insecten. — Der größte aus dieser Gattung, ja, das größte aller Insecten ist der Riesenkieserfuß, oder molukkesische Krebs. Er wird gemeinlich einen Fuß, öfters aber auch 3 bis 4 Ellen lang und $1\frac{1}{2}$ Elle breit gefunden. Sein Schild ist olivengrün, und der lange Schwanz, mit dem er stark verwunden kann, pfriemenförmig. Er hält sich auf dem Meere um die molukkesischen Inseln auf, und wird auch gegessen.

Kiefer, Föhre, Forche, Kienbaum, Pinus silvestris (Pflanzenr. XXI. Cl.). Ein Nadelholzbaum, von dem man bei uns ganze Wälder findet, der aber auch im nördlichen Europa häufig gefunden und sehr geschätzt wird. Er ist ein schöner, oft hundert Fuß hoher, 2 bis 4 Fuß dicker Baum und unterscheidet sich von der Tanne und Fichte durch seine schmalen, 2—3 Zoll langen, sehr spitzigen Nadeln, von welchen immer zwei aus einer sehr kurzen Scheide hervorkommen. Seine Zapfen sind kurz, eirund und mit länglich stumpfen, dicken Schuppen besetzt. Die Kiefer kommt nur in einem sandigen Boden gut fort, ist in 150 Jahren ausgewachsen und wird 400 Jahre alt. Ihr Holz ist harzig, wie sonst keines in Europa; man destillirt daraus das Kienöl,

daß weiße Pech, Theer, und gewinnt durch's Verbrennen den Kienruß. Die gefährlichsten Feinde der Kiefer sind: der Borkenkäfer und die Kieferraupe.

Kiefernschwärmer, s. Dämmerungsfalter.

Kienbaum, s. Kiefer.

Kienpost, wilder Rosmarin, Mottenkraut, *Ledum palustre* (Pflanzenr. X. Cl. 1. Ord.). Ein niederer Strauch, der in den sumpfigen Gegenden Grönlands und in Nordamerika angetroffen wird. Seine Rinde ist aschgrau, an den Zweigen braunroth und wollig, die Blätter sind jenen des Rosmarins ähnlich, unten braungelb und am Rande zurückgebogen. Die Blumen im Mai sind weiß. Diese mit einem angenehmen, doch nichtsdestoweniger betäubenden Geruch versehene Pflanze, wird in der Medicin, dann zum Färben, zur Vertreibung der Motten und anderes Ungeziefers angewendet.

Kiesel, Kiez, *Silex communis* (Mineralr. I. Cl.). Unter Kiez versteht man im weiteren Sinne alle Mineralien, in welchen die Kiesel Erde den Hauptbestandtheil ausmacht. Diese Erdart läßt sich nicht, wie die Thon- und Kalkerde, im Wasser erweichen und auflösen. Die Kiesel sind sehr hart, etwas durchsichtig, glasähnlich, und geben am Stahl Funken. Sie sind in erstaunlicher Menge und von verschiedener Gestalt und Farbe über die Erde verbreitet. Hierher gehören nebst andern, der Quarz, Bergkrystall, Feuerstein, Opal, Chalcedon (s. d. Art.).

Kindermurm, s. Spulwurm.

Kirschbaum, *Prunus* (Pflanzenr. XII. Cl.). Der Kirschbaum gehört zum Geschlechte der Pflaumenbäume, ist der höchste unter den Steinobstbäumen und seiner Gestalt und Frucht nach so allgemein bekannt, daß eine nähere Beschreibung überflüssig wäre. Der gemeine saure Kirschbaum ist unter den Namen: »Weichselbaum« bekannt und

stammt aus Asien, wurde aber schon vor mehr als tausend Jahren nach Italien, und von da aus über ganz Europa verpflanzt und durch die sorgfältigste Cultur mannigfach veredelt. — Die Benützung des süßen und sauren Kirschbaumes ist dieselbe. Die süßen Kirschen werden im rohen Zustande den sauern vorgezogen, weil sie nicht so stark kühlen, dem Magen zuträglich sind und eine verdünnende, auflösende Kraft haben. Sehr geachtet und gesucht ist das Holz des Kirschbaumes, es ist gelbröthlich, hat feine Adern und wird häufig zu Meubles verwendet.

Kirschfalter, großer Fuchs, *Phalaena polychloros* (Thierr. V. Cl.). Ein bekannter Tagsschmetterling mit gezackten, am Rande gelb, bläulich und schwarz eingefassten Flügeln, großen schwarzen Flecken auf den Vorder- und einem einzigen schwarzen Fleck auf jedem Hinterflügel. Er ist 1 Zoll lang, 2 Zoll breit, und Drangegelb seine Hauptfarbe. Er erwacht schon im März und fliegt den ganzen Sommer hindurch in Gärten und Wäldern. Seine Raupe ist dunkelbraun von Farbe und findet sich in Menge auf Kirsch- und Birnbäumen, von deren Laub sie sich nährt.

Kirschfink, s. Kernbeißer.

Kirschlorbeerbaum, *Prunus laurocerasus* (Pflanzenr. XII. Cl. 1. Ord.). Lin. P. 1221. Ein immergrünendes Bäumchen, das die Kälte nicht wohl verträgt, seines angenehmen Aussehens aber doch in unsern Gärten und Treibhäusern gehalten wird. Die Rinde braun, die Blätter eirund, 6 Zoll lang, 2 Zoll breit, steif, glänzend, dick, gleich den Pomeranzenblättern; die Büschelblüten weiß und wohlriechend. Letztere hinterlassen ziemlich große, saftige schwarze Kirschen mit einem länglichen Kern. Blumen und Blätter, nebst den Fruchtkernen haben einen, den bitteren Mandeln ähnlichen Geschmack, sind aber nach dem Genuße Menschen und Thieren ein schädliches Gift, als dessen Gegengift Sal-

mialgeist und Milch empfohlen werden. Das saftige Fleisch der Kirschen fressen die Vögel ohne Nachtheil. In der Medizin wird das Kirschlorbeeröl mit vieler Behutsamkeit und Vorsicht bei hartnäckigen Verstopfungen, in der Schwindsucht u. s. w. angewendet.

Kirschvogel, s. Pirol.

Klapper, Klapperkraut, Hahnenkamm, *Rhinonthus crista galli*. Ein beschwerliches Unkraut auf feuchten Wiesen und auf sandigen Aeckern unter der Saat. Der Stengel ist kaum fußhoch, die Blätter sägeartig gezähnt, fein behaart und glatt, die Blumen im Juni gelb. Sie hinterlassen in breiten, zusammengebrückten Kapseln einen nierenförmigen geflügelten Samen, der im August reif wird und in der harten Kapsel klappert. Das Vieh frist diese Pflanze nur, so lange sie noch jung ist.

Klapperschlange, *Crotalus* (Th. III. Cl.). Die Klapperschlangen, von welcher Amphibiengattung die Naturforscher bis jetzt schon fünf Arten unterscheiden, führen den Namen wegen des sonderbaren, aus hornartigen Gelenken zusammengesetzten Theils ihres Schwanzes, der, von dem Thiere schnell bewegt, einen rasselnden Ton von sich gibt, gleich dem Laute einer aufgeblasenen, mit Erbsen gefüllten Schweinsblase. Die Klapperschlangen unterscheiden sich ferner von den übrigen Schlangen durch Schilde am Bauche und Schilde und Schuppen unter dem Schwanze. Sie sind alle mit einem tödtlichen Gifte versehen, welches sie durch ihren hohlen Hautzahn in die Wunde fließen lassen. — Die merkwürdigste unter allen ist die gemeine Klapperschlange (Schauerschlange). Sie wird in Amerika gefunden, an Größe verschieden, doch selten über 5 Fuß lang und einen Mannsarm dick. Die Haut ist gelblich, weiß, braungefleckt, nicht immer gleich gezeichnet; über der Mitte des Rückens läuft eine erhabene Linie. Dieses gefährliche

Thier hält sich meistens in der Nähe von Quellen und Flüssen, in Büschen und Waldungen auf, und lauert auf ihren Fraß, der in Hasen, Kaninchen, Ratten, Mäusen und Vögeln besteht. Sie überfällt ihre Beute durch Hinterlist, da sie in ihren Bewegungen nicht schnell genug ist und verräth sich oft durch ihr Geflapper, wodurch Menschen und Thiere gewarnt werden. — Sie fällt den Menschen nicht an, wenn sie nicht gereizt worden ist. In diesem Fall aber rollt sie sich zusammen, rasselt mit der Klapper, schwillt vor Zorn auf, bewegt den Kopf hin und her, blickt ihren Feind mit funkelnden Augen wuthvoll an, springt dann rasch auf ihn los und verseht ihm mit dem Haulzahn eine kleine Wunde, die Anfangs nur wie ein Dornstich schmerzt. Bald aber wird der Verwundete ängstlich, der gebissene Theil schwillt mächtig auf; Fieberfrost überfällt ihn; der ganze Körper bekommt Flecken, und in Kurzem erfolgt der Tod. — Sonderbar ist es, daß die Klapperschlange von Schweinen, Raubvögeln, selbst von den Amerikanern, gegessen wird, ohne daß ihr Gift innerlich schadete; nur in Wunden wirkt es gefährlich. Das Fleisch schmeckt dem eines Aales ganz gleich. Beißt sich die Schlange in der Wuth selbst, so stirbt sie in 8 bis 12 Minuten. Mittel gegen ihren Biß sind äußerlich die Senegawurzel, innerlich Baumöl. Die Haut dient zu Gürteln, die Klapper zu Verzierungen.

Klappesteine, s. Adlersteine.

Klatschrose, Klapperrose, Feldmohn, Papaver rhoeas (Pflanz. XIII. Cl. 1. Ordn.). Ein bekanntes Unkraut, das auf unsern Feldern häufig getroffen wird. Der 1 bis 3 Fuß hohe Stengel ist behaart, ästig, die Blätter getheilt, behaart und eingeschnitten, die Blume scharlachroth; sie sitzt auf langen rauh-zottigen Stielen und hinterläßt eine runde, glatte Kapsel, worin viel Samen enthalten ist. Die Pflanze hat einen unangenehmen Geruch; der Saft der Blumen wird

zum Rothfärben, jene der Samenkapseln und Blumenblätter in der Medicin gegen Brustkrankheiten gebraucht.

Klee, *Trifolium* (Pflanz. XVII. Cl. 4. Prdn.). Ein bekanntes Pflanzengeschlecht von mehr als 70 Gattungen, wovon fast das Drittel in Deutschland wild wächst. Man benützt diese vortreffliche Pflanze frisch oder getrocknet als ein gesundes und nahrhaftes Futter für das Vieh. Frisch soll man den Klee nicht eher zur Fütterung nehmen, bis er Blumen bekommen hat, weil seine Säfte vor dieser Zeit das Vieh zu sehr erhitzen und gefährliche Blähungen verursachen. — Aus den Rheingegenden wird jährlich für mehr als eine Million Gulden Kleesamen nach Holland und Südfrankreich ausgeführt. — In Oesterreich wird der mittlere, gebogene Klee (*Trifol. flexuosum*) mit seinem 1 bis 3 Fuß hohen Stengel und schönen rothen Blumen häufig gebaut. Ist der Boden gut und früher mit Gyps gedüngt worden, so kann er wohl 6—8 Mal im Jahre geschnitten werden. — Der weiße Wiesenklee, kriechende Klee, ist ein gutes Schaffutter; sein Stengel kriecht auf dem Boden fort, seine Blumen sind weiß oder rosenfarben. Blätter und Blumen werden als Thee gebraucht. — Der gemeine Steinklee wird mit seinem 2—5 Fuß hohen ästigen Stengel, langgestielten dreifingerigen Blättern und gelben herabhängenden Aehrenblumen bei uns häufig als ein schätzbares Viehfutter gebaut. Die Blumen aller Klegattungen werden von den Bienen gerne besucht. Türkischer Klee, oder: Süßklee, (s. Esparsette).

Kleiderlaus, s. Laus.

Kleidermotte, s. Motte.

Kleisterälchen, *Vibrio glutiris* (Thierr. VI. Cl.). Einer aus den Infusionswürmern (s. d. Art), welcher sich in dem Buchbinderkleister vorfindet und nur mit bewaffnetem Auge bemerkt werden kann. Sein Kopf ist kolbenähnlich; der

walzenförmige, gallertartige Körper desselben hat auf dem Rücken einen runden, dunklen Schild, mit einem weißlichen Kreise eingefast. Ein einziger Tropfen mit Wasser verdünnten Kleisters faßt eine Menge solcher Thierchen in sich. Trocknet dieser ein, so sterben sie. Allein ihre Lebenskraft ist so groß, daß sie selbst nach 20 Jahren, wenn der eingetrocknete Kleister durch Wasser erweicht wird, wieder aufleben können!

Klette, *Arctium lappa*. Eine, vom gemeinen Manne als Unkraut verachtete, und doch sehr nützliche Pflanze, die in ganz Europa auf wüsten Stellen häufig gefunden wird. Ihre zwei Jahre ausdauernde Wurzel ist fingerdick, von außen schwarzbraun, inwendig weiß; sie treibt einen ästigen Stengel mit vielen großen, mehr als Fuß langen, herzförmigen, unbewehrten Blättern und purpurrothen Blumen, die in einem runden Kelche eingeschlossen sind, im Juni an den Spizen der Aeste und des Stengels zum Vorschein kommen und in ihren stachelichten Samenkapseln vielen Samen, aschgrau von Farbe, scharf und bitter von Geschmack, enthalten. Obgleich die Klette dem Menschen dadurch beschwerlich wird, daß sie sich mit ihren Hälchen leicht an die Kleider hängt, so ist sie doch in der Medicin sehr nützlich. Die süßlich bitter schmeckende Wurzel hat eröffnende, schweißtreibende Kräfte und wird in Gicht- und Steinbeschwerden häufig gebraucht. Die Blätter und der Same haben zertheilende Kräfte; der Same, fett und ölig, wird von Vögeln gern gefressen.

Kletterbarsch, *Perca scandens* (Thierr. IV. Cl.), aus dem Geschlechte der Barsche (s. d. Art.). Diese Barschgattung, welche erst vor wenigen Jahren entdeckt worden, wird in Ostindien gefunden und ist seiner stachelichten Flossen wegen merkwürdig, mit welchen er in breiten Ritzen von Baumrinden an den Mündungen der Gewässer in die Höhe

steigen kann. Er ist ein sehr gefräßiger Raubfisch und schont seiner eigenen Zungen nicht.

Klippenspringer, *Antilope oreotragus* (Th. I. Cl.), aus dem Geschlechte der Gazellen (s. d. Art.). Die Felsengebirge des südlichen Afrika sind die Heimath dieses schlanken, schönen, muntern, für unzugängliche Felsenklippen ganz geschaffenen Thieres. An Größe und Körperbildung gleicht es ganz der Gazelle, die Hörner stehen gerade aufrecht; das Haar des Felles spielt in's Graugelbe, der Kopf ist braungelb; der Unterleib weißgrau. Keine Antilope, auch die Gemse nicht, vermag solche Sätze auf steilen Klippen zu thun und mit solcher Schnelle und Geschicklichkeit Abhänge hinan zu laufen, wie der Klippenspringer. Er ist daher äußerst schwer, meistens nur mit Lebensgefahr des Jägers zu erlegen. Sein Fleisch ist vortrefflich.

Klippfisch, s. Sprißfisch.

Klopffläferchen, *Dermestes domesticus* (Th. V. Cl.). Ein zu den Schabkäfern gehörendes Insect, kaum zwei Linien lang, schwärzlich von Farbe und wie mit grauem Staube bestreut. Dieses kleine Thierchen lebt als Larve in altem Holze und kommt im Frühjahr als Käfer zum Vorschein. Als dieser verursacht er das leise Klopfen im Holze, welches man in stillen Zimmern oft laut und vernehmlich hört. Er verursacht dieß mit seinem spitzigen und rüsselförmigen Mund, mit dem er an ein Spänchen des Holzes klopft. Der Uberglaube und die Unwissenheit haben dieses ihnen unbekannte Geräusch häufig als Todesboten verschrieen.

Knoblauch, *Allium sativum* (Pfl. VI. Cl. 1. Ordn.). Dieses bei uns so bekannte Zwiebelgewächs stammt aus Sicilien. Seine ausdauernde Wurzel besteht aus mehreren Theilen (Zehen), die mit feinen weißen Häuten überzogen sind; sie treibt einen mehr als 2 Fuß hohen Stengel, der mit grasartigen, flachen Blättern besetzt ist und oben einen Blumen-

kopf hat. Man pflanzt den Knoblauch besser durch seine Wurzeltheile, als durch den Samen, fort. Wegen seines starken Geruchs und Geschmacks wird er als Gewürz in Speisen, besonders im Orient, benützt; sein mäßiger Gebrauch erweckt die Verdauungskraft, stärkt den Magen, vertreibt die Würmer. — Der wilde Knoblauch, s. Federich.

Knöterig, Bogelknöterig, *Polygonum aviculare* (Pfl. VIII. Cl. 3. Ordn.). Ein beschwerliches Unkraut auf Aekern und an ungebauten Plätzen. Der fußhohe Stengel mit lanzettförmigen Blättern treibt zolllange röthliche Blumenähren. Für's Melkvieh ist sie ein nahrhaftes Futter, Schafe fressen sie nicht. Der Same wird von den Vögeln begierig gesucht. — Die bei uns bekannteste Gattung ist der Flohknöterig (Flohkraut), der vorzüglich schöne rothe Blumenähren hat und auf feuchten Wiesen und in Gräben wächst. Diese Pflanze hat scharfe, blasenziehende Kräfte und wird als ein Geschwüre reinigendes Mittel in der Thierarzney verwendet. Man bereitet auch eine gelbe Farbe daraus.

Knoppern, s. Gallwespe.

Kobalt, Kobold, *Cobaltum* (Mineralr. I. Cl.). Ein ziemlich schweres Metall von einer eisen- oder stahlgrauen Farbe, die in's Röthliche spielt. Man findet es selten gediegen, sondern meistens in Verbindung mit Arsenik, Wisemuth, Schwefel u. s. w. Durch Rösten im Feuer wird dieses Metall in ein schwarzes Pulver verwandelt, welches, mit Glasfritte zusammengeschmolzen, ein Glas gibt, woraus die prächtige blaue Malerfarbe, die Schmalte, bereitet wird, auch sächsisches Blau genannt. Die bessere Gattung dieser Farbe wird zum Malen auf Porzellan- und feineren Töpferwaaren, die geringe Sorte zum Steifen der weißen feinen Feinwäsche (blaue Stärke) genommen. — In Königswasser aufgelöst, gibt der Kobalt eine sympathetische Tinte.

Kochsalz, s. Salz.

Königsschlange, s. Abgottsschlange.

Königskerze, gemeines Wollkraut, *Verbascum thapsus* (Pflanz. V. Cl. 1. Ordn.). Eine in der Medicin geschätzte Pflanze, welche sich durch ihre fußlangen, goldgelben Blumenähren, die im Juli erscheinen, auszeichnet. Sie wächst auf sandigen Plätzen, dauert 2 Jahre aus, treibt einen 3 bis 8 Fuß hohen Stengel, dessen eirundähnliche Blätter oben und unten mit einer feinen Wolle überzogen sind. — Die Blumen und Blätter werden bei Wunden als erweichende und lindernde Ueberschläge gebraucht; die Blumen leisten in Krämpfen, bei der Ruhr und dem Durchfall gute Dienste. Sie werden auch zum Gelbfärben benützt, obgleich die Farbe nicht haltbar ist. — Das **Schabenwollkraut** (glattblättrige Königskerze) ist ein schädliches Unkraut auf Feldern und wird zum Vertreiben der Motten und Schaben angewendet.

Königsvogel, s. Reiher.

Kohl, *Brassica* (Pflanz. XV. Cl. 2. Ordn.). Ein sehr bekanntes und nütliches Gemüsekraut, das von England aus in alle Gegenden Europas verbreitet worden. Durch Gartencultur hat man eine Menge Spielarten dieser Pflanzen gewonnen, indessen kommen sie alle darin überein, daß sie eine fleischige runde Wurzel, glatte, blaugrüne, am Rande gebogene und gelappte Blätter haben. — Diese Pflanze gewährt nicht nur dem Menschen eine angenehme und gesunde Speise, sondern wird auch bei der Mast des Viehes mit vielem Vorzuge gebraucht. Einige Arten blähen, wenn sie als Gemüse genossen werden.

Kohleule, Herzeule, *Phalaena noctua brassicae* (Th. V. Cl.). Ein Nachtschmetterling, dessen bräunlich grüne mit gelben Seitenstreifen versehene Raupe den Kohlpflanzen sehr schädlich ist. Der Schmetterling ist nicht groß, schwärzlichgrau, rostfarbig gefleckt und mit einer gelblichen Zickzacklinie nach hinten zu gezeichnet. Er steckt bei Tage in Gar-

tenmauern und Gebäuden, und fliegt erst zur Abendzeit herum. Die Meisen sind seine, und die Waldameisen der Raupe natürliche Feinde.

Kohlkäfer, s. Blattkäfer.

Kohlmeise, s. Meise.

Kohlpalme, s. Palme.

Kohlweißling, Buttervogel, Kohlfalter, *Papilio brassicae* (Zhierr. V. Gl.). Ein Tagsschmetterling, wovon es zwei Arten, den großen und kleinen Kohlweißling gibt. Sie sind beide weiß; der große hat zugerundete Flügel, wovon die vordern mit einer schwarzen Spitze und oben mit schwarzen Flecken versehen sind; der kleine ist an den Ecken der Vorderflügel schwarz, unten und auf der untern Seite gelb. Beide fliegen im Juli und August. Die Raupe des großen Kohlweißlings ist grün mit gelben Linien, schwarz punkirt und etwas haarig; jene des kleinen auch grün, mit gelben Linien, aber glatt. Beide leben auf den Blättern des Kohls, des Rettigs, der Kresse, des Senfes und anderer Gartengewächse. Unter ihnen thut die größere den meisten Schaden. Die Schmetterlinge legen ihre Eier auf die untere Seite der Kohlpflanzen.

Kokuspalme, s. Palme.

Kolbentäfer, *Scarabaeus* (Zhierr. V. Gl.), nennt man gegen 500 verschiedene Käfergattungen, welche an ihren Fühlhörnern an der Spitze eine Art Kolben haben, der gewöhnlich aus mehreren Blättchen besteht und bei den Männchen größer, als bei den Weibchen ist. In dieses Geschlecht gehören: der Hirschkäfer, Roß- und Maikäfer u. m. a.

Kopalbaum, s. Sumach.

Korkeiche, s. Eiche.

Korn, Dinkelweizen, *Triticum spelta* (Pfl. III. Gl. 2. Ord.). Eine äußerst nützliche Getreidepflanze, die dem Aeußeren

nach viele Aehnlichkeit mit dem Weizen hat, in einem guten Boden noch höher, als dieser wächst, und dünnere, aber längere Aehren, deren Körner in starken Hülzen wohl verwahrt sind, treibt. Diese Getreideart ist eine Winterfrucht und wird in der Hälfte Septembers schon gesäet; sie fordert einen fetten, schweren, gut gepflügten Boden. — Eine Spielart ist das Sommerkorn, das an Halm, Aehren und Körnern kleiner ist, in den ersten Tagen des März gesäet, und bei uns selten angebaut wird. — Das Korn enthülset sich im Dreschen nicht, sondern wird auf die Wassermühlen gebracht. Aus dem enthülseten Kerne mahlt man das feinste weiße Mehl, das zur Stärke, zu den feinsten Backwerken, und, mit Roggenmehl vermischt, auch zum Brotteige verwendet wird.

Kornblume, Kornfloekenblume, *Centaurea cyanus* (Pflanz. XIX. Cl. 3. Ordn.). Eine schöne Unkrautpflanze, die auf Kornfeldern überall bekannt ist, und durch ihre schöne himmelblaue Blume allen übrigen Feldblumen den Preis entreißt. Diese Blumen, frisch eingesammelt und auf heißem Blech getrocknet, geben mit etwas Maun und Gummi eine treffliche blaue Malerfarbe. Die ganze Pflanze wurde öfter gegen die Wassersucht, als Absud gebraucht, nützlich gefunden.

Kornelbaum, s. Cornelbaum.

Kornferkel, s. Hamster.

Kornmotte, *Phalaena tineae granella* (Zh. V. Cl.). Ein kleiner Nachtfalter mit weißgrauen, silberglänzenden Flügeln. Er wird in Getreidekästen häufig gefunden und entsteht von dem weißen Kornwurm (s. d. Art.).

Kornwurm, schwarzer, *Curculio frumentarius* (Zh. V. Cl.). Aus dem Geschlechte der Rüsselkäfer; ein kaum 2 Linien langes, walzenförmiges, rothbraunes Insect mit punktirtem Brustschild und gefurchten Flügeldecken ohne Flü-

gel. Er hält sich in Kornböden u. dgl. auf, überwintert allda und paaret sich im Frühjahr. Hierauf bohrt das Weibchen mit seinem Rüssel ein Loch in Roggen- oder Weizenkörner und legt in jedes Korn ein Ei. Daraus entsteht eine Made, welches der sogenannte schwarze Kornwurm ist, und der dem Getreide so großen Schaden zufügt. Die Larve verflebt das, von der Mutter gebohrte Loch mit einem Leim aus ihrem Körper, frisst den ganzen Kern des Getreidekornes, verpuppt sich in dem ganz hohl gefressenen Korn, und erscheint bald darauf als Käfer. Die Vermehrung dieses schädlichen Insectes ist so groß, daß ein einziges Paar in Einem Sommer bis auf 6000 steigen kann. Defteres Umwenden des Getreides und guter Luftzug auf den Böden sind die einzigen bis jetzt bekannten Verwahrungsmittel. — Mit dem schwarzen Kornwurme darf der weiße nicht verwechselt werden, da er in ein ganz anderes Geschlecht gehört. Der weiße ist die Raupe der Kornmotte (s. d. Art), sie zerstört das Getreide, von dem sie sich nährt, spinnt sich in mehreren Körnern, die sie mit feinen Fäden zu verbinden weiß, ein, und richtet große Verwüstungen in Kornböden an. Sie zu vertilgen, hält sehr schwer. Fleißiges Umkehren des Getreides, Besprengen mit Weinessig oder Tabakslauge, besonders aber die Vorsicht, kein feuchtes Getreide in hohen Haufen auf Böden auszuschütten, sind als Abwehrungsmittel den Landwirthen empfohlen.

Rothfliege, s. Fliege.

Rothlerche, s. Lerche.

Krabben, Seespinnen (Thierr. V. Cl.), gehören zum Geschlechte der Krebse (s. d. Art), und machen eine zahlreiche Familie aus. Sie haben alle einen sehr kurzen, gegen den Bauch zu gekrümmten Schwanz, so, daß sie das Ansehen einer Tasche bekommen (Taschenkrebse). Die wichtigsten sind: Die Wanderkrabbe, ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuß lang,

roth, gefleckt, auch schwarz von Farbe; sie hält sich in den Wäldern und auf den Gebirgen Westindiens auf, wo sie in Felsenrißen oder unter Baummurzeln von Kräutern, Wurzeln u. dgl. lebt. Nach einem Regenwetter kommen sie zu Tausenden aus ihren Höhlen hervor, bedecken ganze Straßen und nehmen ihre Richtung dem Meere zu. Sie verwüsten die schönsten Gärten und Fluren, überklettern Gebäude, wenn sie ihrer Richtung entgegen stehen, stellen sich sogar den Menschen mit ihren Scheren zur Wehre. An dem Meeresufer setzen die Weibchen ihre Eier ab, die im Meersande durch die Sonne ausgebrütet werden. Viele der ausgebrüteten Jungen werden von den Fischen verschlungen; die übrigbleibenden machen in Kurzem die Wanderung ihrer Aeltern nach dem Lande rüstig mit. Sie wechseln jährlich die Schale und werden gegessen. — Der *Taschenkrebs*, wird in vielen Meeren, besonders im Mittelländischen gefunden. Er ist fast 1 Fuß lang und hat eine erstaunliche Kraft in seinen Scheren. Zur Abendzeit kommt er an's Ufer und wird dann beim Fackelscheine im October gefangen. Sein Fleisch wird sehr schmackhaft gefunden.

Krähe, *Corvus Cornix* (Thierr. II. Cl.), gehört in das Geschlecht der Raben. Es gibt viele Gattungen Krähen. Die *schwarze Krähe* ist nicht nur bei uns, sondern vorzüglich in Südeuropa ein sehr bekannter Vogel. Sie gleicht dem Raben an Körperbildung, ist aber viel kleiner und an dem ganzen Leibe mit glänzenden tiefschwarzen Federn versehen. Man trifft sie in Felbhölzern, wo sie auf den Bäumen nistet. Sie nährt sich von Würmern, Heuschrecken, Feldmäusen, Vogeleiern u. dgl., besucht den, aus den Städten geführten Unrath, Plätze, wo Aeser sind u. s. w. — Die *Ackerkrähe*, s. d. Art. — Die *Nebelkrähe* ist etwas größer, als die schwarze Krähe und bei uns sehr gemein. Am Kopfe, an den Flügeln und am Schwanze ist sie schwarz, sonst aber grau. Sie nistet auf niederen Bäumen,

liebt die Gesellschaft weniger, als die schwarzen Krähen; stößt mit vieler Dreistigkeit auf junge Fische, Hühner, Hasen; raubt Vögeleier, Kirschen und anderes Obst; vertilgt aber auch viele Raupen und Raupenlarven, Mäuse und manches Aas. Im Winter nähert sie sich den Städten und Dörfern, achtet Regen und Sturm wenig und hat ein zähes Leben. Ihr Fleisch wird nicht gegessen.

Krähenaugenbaum, *Strychnos nux vomica* (Pfl. V. Cl.). Ein hoher, dicker und starker Baum aus Ostindien, mit eirunden Blättern und weißen Blumen, die goldgelbe, holzige mit einem Mark angefüllte, große Beeren hinterlassen, deren kreisrunder plattgedrückter Same unter dem Namen: »Brechnüsse oder Krähenaugen« in den Apotheken geführt, mit großer Behutsamkeit und in geringer Quantität gegen Fieber und Magenkrankheiten erfolgreich angewendet wird. Die ganze Pflanze ist giftig; verursacht bei Menschen nach dem Genuße Schwindel, Betäubung, bisweilen sogar den Tod; schnell tödtendes Gift aber ist der Same den meisten blindgeborenen Thieren, wie Hunden und Katzen. — Weinessig ist ein treffliches Gegengift.

Krähmilbe, s. Milbe.

Kräuselschnecke, *Trochus* (Thierr. VI. Cl.). So nennt man ein zahlreiches Conchylien-Geschlecht, deren Schalen spiralförmig gewunden sind. Viele werden zu hohen Preisen als Kabinetsstücke gekauft, wie z. B. die Pharaokräuselschnecke, die auf ihren Windungen zweierlei Perlen schnüre, die eine rubinroth, die andere schwarz mit weißen Punkten, in so schöner Ordnung angebracht hat, daß sie nur mit der größten Bewunderung angesehen werden kann (s. d. Art. Schnecke).

Krametsvogel, s. Drossel.

Kranich, *Ardea grus* (Thierr. II. Cl.). Ein Sumpfvogel aus dem Geschlechte des Reiher. Er ist größer als der

Storch und fast $3\frac{1}{2}$ Schuh hoch. Der Kopf ist vorn schwarz, hinten roth, nackt und warzig, die Schwungfedern schwarz und die langen Beine braun. Die Hauptfarbe des Körpers ist aschgrau. Die Kraniche fliegen ungemein hoch und lassen ein starkes Geschrei in der Luft ertönen. Sie nisten auf hohen Felsen und legen zwei graue, braungefleckte Eier. Ihre Nahrung besteht in verschiedenen schädlichen Insecten und Würmern, Getreidekörnern u. dgl. Sie sind außerordentlich wachsam, vorsichtig, stellen Schildwachen aus, schlafen auf Einem Beine stehend, und treiben bei ihrem zänkischen Wesen mancherlei Possen, indem sie mit ihren Klauen Steine in die Höhe werfen und lächerliche Sprünge machen. Sie kommen im Frühling zu uns und ziehen in geordneten Schaaren, unter der Anleitung eines Führers, im Herbst wieder fort, vorzüglich nach Afrika. Da sie der Saat großen Schaden thun, so sind sie überall unwillkommene Gäste. In Polen mästet man die Jungen wie die Gänse, und ist ihr Fleisch; das der Alten ist zäh, schwer und fast ungenießbar. Die Federn nimmt man zum Puhe.

Krapp, s. Färberröthe.

Kraßer, Stach Rüssel, *Echinorhynchus* (Thierr. VI. Cl.). Ein zahlreiches Geschlecht aus den Eingeweidewürmern, welche einen stachelichten Rüssel haben, den sie einziehen können. Sie werden nicht bei dem Menschen, aber in den Gedärmen der Säugethiere, Amphibien, Vögel und Fische gefunden. S. d. Art *Eingeweidewürmer*.

Krebs, Flußkrebß, *Cancer astacus* (Thierr. V. Cl.). Unter den flügellosen Insecten ist der Krebs das größte und macht darin ein zahlreiches Geschlecht aus. Man hat welche, die nicht größer als eine Erbse sind, andere wieder, wie den Hummer, der eine Länge von anderthalb Ellen hat. Sie werden in Land-, Fluß- und Seekrebse eingetheilt. Alle sind mit zwei Scheren bewaffnet und bewegen sich meistens auf acht

Füßen; einige haben aber nur sechs, andere 10—12 Füße. Sie nähren sich von todtten Körpern, Fischen, Fröschen, Insecten, die sie fangen. Der bekannte gemeine Flußkrebß, der auch in Bächen, Seen und Teichen gefunden wird, hat eine harte Schale und einen ziemlich langen, gegliederten Schwanz. Er hauset in Löchern oder Höhlen am Ufer, unter Baumwurzeln oder Steinen. Die, welche unter Steinen wohnen (Steinkrebse) sind etwas kleiner, aber eben so schmackhaft als die andern. Die Krebse treiben sich für gewöhnlich im Wasser herum, kommen aber doch auch an's Land, um ihrer Nahrung nachzugehen. Das Weibchen überläßt nicht, wie die übrigen Insecten, ihre Eier dem Zufalle, sondern klebt sie unter ihren Schwanz an und brütet sie dort aus. — Die Krebse werfen alle Jahre ihre Schalen ab, die Männchen im Sommer, die Weibchen im Herbst. Sie bekommen dann mit der neuen Schale auch — einen neuen Magen. Zu dieser Zeit sind sie sehr unruhig, unbehaglich und krank, werfen sich bald auf den Rücken, bald auf den Bauch; endlich springen die Häute, welche die Glieder der Schalen zusammenhielten, der Krebs streift die unbrauchbare Hülle ab und tritt wie neugeboren in einer anfänglich weichen, sich aber schnell erhärtenden Schale wieder hervor. Zu gleicher Zeit ist auch in seinem Innern eine merkwürdige Veränderung vorgegangen, denn die Eingeweide haben sich gehäutet, der Magen mit den Gedärmen hat sich abgelöst, und es ist ein neuer Magen entstanden, der den alten und die übrigen Abgänge verzehrt hat. Der Magen des Krebses befindet sich aber nicht im Leibe, wie bei allen übrigen Thieren, sondern im Kopfe, in der Nähe der Augen und hat drei scharfe, breite, schwärzliche Zähne, womit die Speisen zermalmt werden. In ihm entstehen zur Zeit der Schalenerneuerung jene zwei steinartigen Verhärtungen, welche unter dem Namen: »Krebsaugen« in der Medicin gegen Magensäure angewendet werden. — Die Krebse, diese äußerst wunder-

baren Geschöpfe, haben noch eine andere, höchst merkwürdige Eigenschaft, eine außerordentliche Reproductionskraft. Wenn sie ein Fühlhorn, eine Schere, einen Fuß verloren haben, so wächst alles wieder nach, bleibt aber immer kleiner, als das unbeschädigte Glied. — Eine ausgezeichnete Gattung ist der Hummer, s. d. Art. — Die Krabben, s. d. Art. — Der Einsiedler, s. d. Art.

Krebs, molukfischer, s. Kieferfuß.

Krebsblume, s. Croton.

Krebsdistel, Zeltblume, weiße Wegdistel, *Onopordon acanthum*. Eine schöne, nützliche Pflanze, die in ganz Europa auf unangebauten Stellen wächst. Sie erreicht eine Höhe von 5 Fuß und breitet sich 3 Fuß weit aus. Die Wurzel ist stark und fleischig, der Stengel ästig, mit stacheligen Blatthäuten besetzt, die Blätter oft über 1 Fuß lang und breit, eiförmig, am Rande mit steifen, großen Stacheln versehen. Die Blumenköpfe sind, wie die der Disteln, purpurroth und hinterlassen einen eckigen Samen. Die Wurzel wird gegessen; sie enthält auflösende, harntreibende Kräfte; der aus den Blättern gepresste Saft ist als Mittel gegen krebsartige Geschwüre bewährt, die jungen Stengel werden gegessen und schmecken wie Artischocken; die Samenwolle gibt das sogenannte Disteltuch, der Same enthält ein gutes Lampenöl. Unter dem Vieh frisst der Esel allein die Blätter.

Kreide, weiße, gemeine, *Creta vulg.* (Min. I. Cl.). Ein allgemein bekanntes Mineral. Die Kreide ist eine Kalkgattung von großer Feinheit und Weiße, färbt ab und kann daher auch zum Schreiben gebraucht werden. Man trifft ganze Gebirge davon an, besonders haben England und Dänemark viel. Sie dient auch zum Anstreichen, zum Poliren der Metalle, zur Verfertigung des Spiegelglases, und, gleich dem Kalk, zur Verbesserung der Erde. Da sie die Säuren begierig einschluckt, so kann man durch sie saure Biere und an-

dere Getränke mildern. — Die schwarze Kreide, Zeischenschiefer, Schwarzstein, *Argilla nigrica*, ist ein sehr weicher, abfärbender Stein, der als eine Abart des Thonschiefers zu betrachten ist. Am schönsten wird er in Spanien gebrochen.

Kren, s. Meerrettig.

Kresse, Gartenkresse, *Lepidium sativum* (Pfl. XV. Cl. 1. Ordn.). Eine bekannte Salatzpflanze, die bei uns in allen Gärten gezogen wird. Man bedient sich ihrer zu Suppen und gemischten Salaten. Sie besitzt schleimauflösende, blutreinigende Kräfte und fördert die Verdauung; sie wird als ein vortreffliches Mittel gegen den Scharbock empfohlen. Der Same gibt ein gutes Brennöl. — Besondere Gattungen der Kresse sind: die Steinkresse, dann die breitblättrige Kresse, die nur an feuchten Orten wild wächst, in der Medicin zur Reinigung der Geschwüre, in der Deconomie zur Vertreibung der Wanzen gebraucht wird.

Kreuzblume, Milchling, *Polygala amara* (Pflanz. XVII. Cl. 3. Ordn.). Eine treffliche Arzneipflanze, die in bergigen Gegenden Deutschlands gefunden wird. Sie hat viele liegende, 3 bis 5 Zoll lange Stengel, stumpfe, dem Buchsbaume ähnliche Blätter und eine dunkelblaue Blütenähre. Die Blätter sind äußerst bitter und werden in der Medicin mit dem glücklichsten Erfolge bei Verhärtungen der Zunge, in der Schwindsucht und bei Brustkrankheiten gebraucht.

Kreuzdistel, s. Eberwurz.

Kreuzdorn, Wegdorn, *Rhamnus catharticus* (Pfl. V. Cl. 1. Ordn.). Ein nützlicher Strauch, der in ganz Europa an unbebauten Stellen, in Gebüsch und an Zäunen getroffen wird. Er wird 15 bis 18 Fuß hoch. Die Rinde seines ziemlich dicken Stammes ist glatt, braun und faserig, das Holz hart und gelblich, die Zweige stehen kreuzweise und haben an den Enden einen spitzigen Dorn, die Blätter sind

eirund, glänzend; die Blumen grünlichgelb. Sie hinterlassen erbsengroße schwarze Beeren von unangenehmem Geruch und bitterem Geschmack. Sie dienen in der Färberei als grüne Farbe; die Rinde liefert eine braunrothe Farbe; die Beeren werden von den Drosseln gern gefressen. Das Holz wird zu Drechslerarbeiten, zu Spazierstöcken u. dgl. benützt.

Kreuzfuchs, s. Fuchs.

Kreuzkäfer, s. Maikäfer.

Kreuzkröte, s. Kröte.

Kreuzotter, Kreuznatter, *Coluber cherssea* (Thierr.

III. Cl.), gehört in das Geschlecht der Nattern. Sie ist $\frac{1}{2}$ bis 1 Fuß lang, kaum $\frac{1}{2}$ Zoll dick. Auf einem dünnen Halse sitzt der platte eirunde Kopf. Der Oberleib ist rostgrau, auf dem Kopfe stehen zwei gegen einander gekehrte halbe Cirkel (von schwärzlicher Farbe, über den Rücken läuft der Länge nach ein rothbrauner Streif im Zickzack, und an den Seiten liegen Punkte von derselben Farbe. Die Kreuzotter ist eine äußerst gefährliche Schlange, die auch in Deutschland in feuchten Gebüschcn gefunden wird. Ihr Biß zieht unfehlbar den Tod nach sich, wenn nicht sogleich passende Gegenmittel angewendet werden. In Schweden, wo die Kreuzottern häufig sind, nimmt man vorerst warme Butter und Essig zum Auswaschen der Wunde, welche sogleich unterbunden und geschröpft werden muß. Die Bussarde (s. d. Art), sind geschworne Feinde dieser gefährlichen Schlangen und werden durch ihre Vertilgung sehr nützlich.

Kreuzschnabel, Krünik, Kreuzvogel, *Loxia curvirostra* (Thierr. II. Cl.), gehört in das Geschlecht der Kernbeißer; er wohnt in den nördlichen Gegenden der Erde in Tannen- und Fichtenwäldern, und wird auch in Deutschland gefunden. Das Merkwürdigste ist, daß er seine Farbe nach dem Alter, der Jahreszeit und dem Geschlechte ändert. Nach dem ersten Mausern ist er am Leibe roth und an Schwanz

und Flügeln schwarz. Weiterhin wird er grüngelb. Merkwürdig wird er auch durch seinen gekrümmten, kreuzförmigen Schnabel, indem sich der obere Theil desselben abwärts, der untere aufwärts biegt, so, daß sich beide Theile über einander legen. Mit diesem sonderbar geformten Schnabel bricht er die Schuppen der Fichten- und Tannenzapfen ab und holt den Samen zu seiner Nahrung heraus. Auch hilft er sich beim Klettern mit dem Schnabel, wie ein Papagei; man nennt ihn darum auch den *Tannenpapagei*. Er ist der einzige Vogel in Europa, der mitten im Winter, Ende Januars nämlich, brütet; sein Nest bringt er an hohen Fichten oder Tannen wohlverwahrt an. Im Herbst, wo er sehr fett ist, wird sein Fleisch gern gegessen.

Kreuzspinne, s. *Spinne*.

Kreuzvogel, s. *Kreuzschnabel*.

Kriegsschiffvogel, s. *Albatros*.

Kriekente, s. *Ente*.

Kröte, *Rana bufo* (Thierr. III. Cl.). Kröten und Frösche gehören zu Einem Geschlechte, so daß die Kröte nur eine Spielart des Frosches ist. Ihre Entstehung und Lebensart unter dem Art.: *Frosch*. Gestalt und Farbe der gemeinen Kröte sind zu bekannt, als daß man darüber erst Worte verlieren sollte. Eine ausgewachsene, wohlgenährte Kröte ist wohl so groß, wie die flache Hand eines Menschen, dabei sehr schlüpfrig und weichlich anzufühlen, und von einer Plumpheit und Trägheit, daß sie sich kaum fortschleppen kann. Im Sommer findet man dieses ekelhafte und schauerliche, gleichwohl ganz unschuldige und giftlose Geschöpf in feuchten Erdhöhlen und Winkeln. Ihre Nahrung sind Insekten und Würmer, und im Frühjahr pflanzt sie sich in Teichen und Sümpfen fort. — Augenzeugen, die Glauben verdienen, berichten, daß man Kröten in ganz verwachsenen Höhlen, Baumstämmen und Steinblöcken lebendig gefun-

den habe. Die Möglichkeit dieser Erscheinung läßt sich nicht läugnen, denn die Kröten können mit ihrem weichen Körper in sehr enge Klüfte eindringen, lange ohne Nahrung und in solchen Räumen leben, in welche die Luft nur einen äußerst geringen Zutritt hat. Es ist indessen Thorheit, anzunehmen, daß manche mehrere hundert, ja tausend Jahre in jenen Höhlen gelebt haben soll. Buffon schloß 6 Kröten in Gyps ein, und fand 4 davon schon nach acht Tagen todt; zwei lebten noch, weil ihnen durch einige kleine, von Außen nicht bemerkbare Oeffnungen, Luft zugekommen war. So viel ist gewiß, daß die Kröten ein hohes Alter erreichen; ein Engländer, Hr. Arscott, hatte sich eine erzogen und gezähmt, und sich ihres Besizes 36 Jahre lang erfreut.

Von den verschiedenen Gattungen Kröten nur noch: die Kreuzkröte, die sich gleichfalls an feuchten, dunklen Orten aufhält; sie wird gemeiniglich mit der gemeinen verwechselt, aber sie ist schlanker, kleiner, auf dem Rücken olivenbraun mit einem gelblichen Strich und rothbraunen Warzen. Sie riecht knoblauchartig und ist eben so unschädlich wie die gemeine Kröte. — Die Feuerkröte, unter den einheimischen die kleinste, gleicht dem Laubfrosch an Größe und wird in allen Sümpfen und Teichen in Menge getroffen. Der obere warzige Theil des Körpers ist dunkelbraun oder grau, der Unterleib aber schön feuergelb und blau gefleckt. Sie lebt immer im Wasser.

Unter den ausländischen Kröten sind zwei merkwürdige Gattungen vor allen zu erwähnen. Die Pipa, dem Anblicke nach, die widrigste aus dem Krötengeschlechte; sie ist fast nochmal so groß, als unsere gemeine Kröte; der dreieckige kurze Kopf, das weite Maul, der plattgedrückte Körper mit vielen Warzen und dessen düstere Farbe machen sie zu einem wahren Scheusal der Natur. Merkwürdig ist die sonderbare Art der Fortpflanzung — ein Beweis, daß Gottes Weisheit sich auch in jenen Geschöpfen, welche der besangene Mensch

für widrig erklärt, verherrlicht! Wenn das Weibchen seine Eier legt, so streicht das darüber sitzende Männchen dieselben mit den Füßen auf den Rücken des Weibchens; die Rückenhaut schwillt hierauf an und dehnt sich um die Eierchen in Form von Zellen. So verwachsen die Eier gleichsam mit der Mutter von Neuem, bis endlich die Larven ausschlüpfen, welche auch noch eine lange Zeit hindurch in den Rückenzellen bleiben und sich von kleinen Wasserinsecten nähren, die ihnen der Zufall nahe bringt. Endlich steigen sie, nach gehörig erlangter Ausbildung, als kleine Kröten von dem Rücken der Mutter herab und fangen ihre eigene Haushaltung an. Dieses äußerst wunderbare und eben so häßliche Thier wird in den Gewässern von Südamerika gefunden. — Die gehörnte Kröte, welche gleichfalls im wärmeren, südlichen Amerika hauset, ist aus diesem Geschlecht am schönsten gezeichnet; besonders schön sind ihre großen, dunkelschwarzen, tiefblau eingefassten Augen. Ueber denselben erheben sich orangegelbe kegelförmige Auswüchse, welche im Grunde die Augenlieder ausmachen und wie Hörner zu beiden Seiten des Vorderkopfes stehen. Das Farbenspiel auf dem Rücken, violett, weiß und grün wechselnd, ist einzig. Der ganze Körper ist übrigens mit spitzen Warzen besetzt. Die gehörnte Kröte ist zudem die größte ihres Geschlechtes. Man findet oft welche, die 4 Pfund wiegen. Sie ist in der Lebensart und Nahrung ihren Geschlechtsverwandten gleich. — Von dem Nutzen der Kröten läßt sich bis jetzt nicht viel sagen. Krötenpulver, von, in einer Retorte am Feuer gerösteten Kröten, ist ein erprobtes Mittel gegen den Grind.

Krokodil, *Crocodylus* (Thierr. III. Cl.), gehört in das Geschlecht der Eidechse, der es an Körperbildung ganz gleich ist. Es wird 20 bis 30 Fuß lang gefunden. Seine Rückenhaut ist dunkelbraun, in viereckige Felder abgetheilt und so stark, daß sie einem Panzer gleicht. In dem ungeheuren Rachen stecken eine Menge spitziger Zähne, womit das Un-

thier seinen Raub zerfleischt; in dem langen Schwanze hat es Kraft genug, mit einem einzigen Schlag einen Menschen zu tödten; an den Vorderfüßen sind fünf Finger, mit denen es rudert, an den Hinterfüßen vier Zehen, womit es nachschiebt und steuert. Das Krokodil wurde einst zahlreich in Mittel-Afrika in den Nilgegenden gefunden, ist aber jetzt dort selten und häufiger in den Strömen von Südafrika; es hält sich gewöhnlich auf dem Lande auf, bewegt sich aber im Wasser noch leichter als auf jenem, lauscht am Ufer im Schilf verborgen, auf seine Nahrung, und wenn ihm ein Mensch oder Thier nahe kommt, so fährt es darauf los, zieht die Beute unter das Wasser und frisst sie. Mehrere Krokodile vereinigen sich zur Fischjagd, und was einem entgeht, hascht das andere. Oft schlägt dieses Raubthier mit seinem Schwanze den Kahn um, auf welchem ein Neger übersehen wollte, und faßt mit seinem schrecklichen Rachen den Unglücklichen. — Das Krokodil legt seine Eier, ungefähr 20 an der Zahl, auf den Sand, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden; die auskriechenden Jungen sind anfänglich nicht viel über einen Finger lang. Daß das Krokodil wie ein Kind weine, um Menschen herbeizulocken; daß es beim Zerfleischen seines Raubes Thränen vergieße, gehört unter die Fabeln. Unter den Feinden dieses Raubthieres nimmt das Schneumon die erste Stelle ein, da es seine Eier aufsucht, sie frisst und zerstört. Die Aegypter fangen das Krokodil mit Netzen oder tödten es mit Flinten, und essen das Fleisch. — Eine kleinere Art ist der Kaïman, der höchstens 10 Fuß lang wird und am Ganges (Gangeskrokodil) und andern ostindischen Gewässern hauset. Wenn gleich um die Hälfte kleiner, ist er doch nicht weniger kühn und raubgierig, als das gemeine Krokodil; er packt Menschen und Pferde an, wenn er sie im Wasser erhaschen kann. — Der Alligator hält sich in den Strömen des wärmeren Afrika auf und ist nicht

größer als der Kaiman, aber weniger gefährlich; von Gestalt runder und glätter, als das Nil-Krokodil.

Kronen-Anemone, f. Anemone.

Kronwicke, Peltchen, Coronilla varia (Pfl. XVII. Cl. 4. Ordn.). Die Schmetterlingsblumen und gefiederten Blätter geben dieser Pflanze einige Aehnlichkeit mit den Wickeln, die Blumen aber bilden ein kleines Köpfschen von 8—12 blaßrothen Blüthen. Man hat sie in Gärten; bei uns wächst sie auch auf Wiesen und an Rainen wild, ist aber bei weitem kein so gutes Viehfutter, als Manche, die ihren Anbau den Landwirthen empfahlen, glauben machen wollten.

Kropfgans, f. Pelikan.

Küchenschelle, schwarze Osterblume, Anemone pulsatilla (Pflanz. XIII. Cl. 6. Ordn.), aus dem Geschlechte der Anemonen, mit 8 bis 10 Zoll hohen Blumenschäften und dreifach gefiederten Blättern; blau-violetten, ziemlich großen Blumen, die schon Ende März hervorbrechen. Wurzel und Blätter besitzen ätzende Säfte; mit den Blumen und Blättern wird grün gefärbt, in der Medicin werden sie beim kalten Brand, bei faulen Geschwüren u. s. w. gebraucht. Diese verdächtige Pflanze wächst bei uns auf trocknen und sonnigen Plätzen; ihre Vermehrung geschieht durch Zertheilung der Wurzeln.

Küchensalz, f. Salz.

Kuckuck, Guckguck, Cuculus canorus (Th. II. Cl.). Ein merkwürdiger Vogel, der Ende April in unsere Gegenden kommt und Ende August in wärmere Länder zieht; er ist fast so groß als eine Taube, meist aschgrau von Farbe, an der Brust weiß und bläulichgrau gestreift; das bei weitem kleinere Weibchen ist oben grau, unten weißlich und am ganzen Leibe braungefleckt und gestreift. Der Schnabel ist fast rund, die Nasenlöcher haben einen erhöhten Rand und die Füße scharfe Nägel, zum Klettern geschikt. Seine Nah-

rung sind Würmer und Insecten. Merkwürdig wird der Kuckuck dadurch, daß er seine Eier, die im Verhältniß zu seiner Größe sehr klein, schmutzig weiß und braungefleckt sind, nicht selbst bebrütet, sondern in die Nester der Grasmücke, Bachstelzen und Zaunkönige legt, und zwar gewöhnlich nur eines in ein Nest. Kann er sich nicht bequem in das kleine fremde Nest setzen, so legt er sein Ei auf die Erde und trägt es dann mit dem Schnabel hinein. Man kann hierbei die weise Einrichtung der göttlichen Schöpfung nicht genug bewundern, wenn man sieht, wie bereitwillig die kleinen Vögel das ihnen aufgedrungene Ei annehmen, dasselbe ausbrüten und den gefräßigen Kuckuck aufziehen, der schnell heranwächst, sich im Neste ausdehnt und die aus den andern Eiern gebrüteten Jungen endlich aus dem Neste wirft! Sobald er ausgeslogen ist, so kommen auf sein Geschrei alle kleinen Vögel in der Nachbarschaft zusammen und tragen ihm mit Freuden sein Futter so lange zu, bis er sich selbst forthelfen kann. In seiner Gefräßigkeit und Gierde faßt er oft den Kopf eines seiner kleinen großmüthigen Pfleger, zieht ihn in den Rachen hinein und ersticht ihn. — Der Honigkuckuck wohnt in Südafrika, ist kleiner, braun und weißgefleckt, und nährt sich hauptsächlich von dem Honig wilder Bienen, deren Nester er nicht selbst anzugreifen wagt, sondern er sucht den Honigdachs oder die Menschen durch sein schnarrendes Geschrei dahin zu locken, wo er sich dann mit den Ueberbleibseln der Plünderung begnügt. Die Einwohner seines Vaterlandes wissen diesen bewunderungswürdigen Instinct trefflich zu nützen. Sein Nest, das er aus Pflanzenfasern baut, hat die Gestalt einer Flasche.

Kümme! , Feldkümme! , *Carum carvi* (Pflanz. V. Cl. 2. Ordn.). Eine bekannte einjährige Pflanze, die in ganz Europa auf Wiesen und Bergen wild angetroffen, ihres schätzbaren Samens willen aber auch auf Feldern gebaut wird. Die Wurzel ist spindelförmig, dick, fleischig; hat einen ge-

würzhaften Geschmack und ist eßbar. Der ästige, mit doppelt gefiederten, platten Blättern und weißen oder röthlichen Schirmblumen gezierte, 1 bis 2 Fuß hohe Stengel, hat in seinen äußersten Spizen den so bekannten, eirund-länglichen, glatten, gestreiften, schwarzbraunen Samen. — Der Anbau dieser Pflanze ist auf einer leichten, fetten Erde nicht ohne Vortheil; schon das Kraut gibt ein gesundes Futter für's Vieh; die Blätter geben einen Salat, die Wurzel ein gesundes Gemüse. Vor allen aber ist der Same, welcher vier Jahre seine Keimfähigkeit behält, ein magenstärkendes, blutreinigendes Gewürz zu Backwerken und Speisen; er gibt einen guten Brantwein, ein nützliches Del, das wider Kolik und andere Zufälle dient.

Rümmelkäfer, s. Holzbohrer.

Kürbis, Gartenkürbis, Pepone (Pflanz. XXI. Cl.). Ein gegen die Kälte empfindliches Gewächs, mit einem 20 bis 30 Fuß langen, rankenden Stengel, großen, rauhen und gelappten Blättern, gelben Blumen, auf welche die bekannten apfelsförmigen, oft fußdicken Früchte folgen, in welchen sich einiges Mark mit vielen Samenkernen befindet. Gutgedüngtes Land, der Sonne zu gelegen, taugt für die Kürbisse am besten. Sie sind für Schweine, Rüge und Fische ein nährendes Futter; die Kerne werden auf mancherlei Art benützt; sie geben auch ein gutes Del, das dem Baumöl gleich geschätzt wird. — Der Wasserkürbis, Wassermelone, gleicht der Gestalt nach einer Melone, wird in Indien, Süditalien und in der Bucharei in großer Menge gefunden. Sein saftiges, röthliches Fleisch ist kühlend und erquickend.

Kürbisbaum, Catebassenbaum, Crescentia cujete (Pflanz. XIV. Cl.). Der großfrüchtige Kürbisbaum in Westindien und auf dem festen Lande des wärmeren Amerika, wird oft 30 Fuß hoch, hat eine herrliche Krone von äußerst langen, einfachen, horizontalen Zweigen, lanzettförmigen

Blättern und grüngelben, braungestreiften und gefleckten Blumen. Seine Frucht, eine Beere von 1 Fuß Länge, ist äußerlich von einer holzigen Schale umgeben, innerlich aber voll eines Markes, das zu Syrup bereitet und in Krankheiten von den Amerikanern gebraucht wird. Aus der holzigen Schale verfertigen sie Körbe, Löffel, Wagschalen und andere Geräthschaften. — Der kleinfrüchtige Kürbisbaum wird nur 15 Fuß hoch, wächst in sumpfigen Gegenden von Südamerika und trägt länglich runde Früchte, die Kürbissen gleichen. Die Fruchtschale ist gebrechlich und das Mark hat nach dem Genuße nachtheilige, oft tödtliche Wirkungen.

Kugelthierchen, Volvox globator (Thierr. VI. Cl.), aus dem Geschlechte der Infusionswürmer, von der Größe eines Hirsekornes, also auch dem bloßen Auge sichtbar. Es hat eine grünliche, im Alter gelbliche Farbe. Man bemerkt an diesem Wurme nicht die geringsten Gliedmaßen, und dennoch drehet sich die Kugel langsam um ihre Achse. Mitteltst eines Vergrößerungsglases entdeckt man in den älteren Kugelchen oft 30 bis 40 Junge, und in diesem wieder kleinere, so daß die Mutter schon ihre Enkel in sich trägt. Sind die Jungen im Körper des alten Kugelthieres reif, so entsteht eine Spalte in demselben, und aus ihr wälzt sich ein Junges nach dem andern hervor. Sind alle geboren, so zerfließt das alte Kugelthier und vermischt sich mit dem Wasser, wie ein hineinfallender Regentropfen. (Sieh d. Art. Infusionswürmer.)

Ruguar, Wolfsbär, Felis concolor (Thierr. I. Cl.). Dieses Thier muß dann verstanden werden, wenn von dem amerikanischen Löwen die Rede ist. Der wahre Löwe findet sich in Amerika nirgends. Der Ruguar ist 5 Fuß lang, am Oberleib röthlichbraun, am Bauche aschgrau und langbehaart. Er hält sich in den unermäßlichen Wäldern von Nord- und Südamerika auf, kriecht auf die Bäume, um von hier

die darunter hinlaufenden Thiere zu überfallen. Hirsche, Rehe, Schafe, sind es, auf welche er Jagd macht. Er zerreißt ihnen sogleich die Kehrlader, wenn er sich einmal auf sie geworfen hat, windet ihnen seinen muskulösen Schwanz um den Hals und erwürgt sie. Selten rettet sich eines dieser Opfer, außer wenn es sich in ein naheß Gewässer stürzt.

Ruh, s. Rind.

Ruhbaum, s. Milchbaum.

Ruhweizen, Wachtelweizen, *Melampyrum arvense*. Eine fußhohe Unkrautpflanze, die auf fetten Getreidefeldern gefunden wird. Ihr, in einer lockeren, überhängenden Aehre reisender Same gleicht dem des Weizens und gibt, unter das Getreide gemahlen, dem Brot eine bläuliche Farbe. Er ist, so viel man bis jetzt weiß, der Gesundheit nicht nachtheilig, und für das Vieh ein gesundes Futter. Die Blumenähren geben eine dauerhafte blaue Farbe.

Rulan, s. den Art. Esel.

Kupfer, *Cuprum* (Miner. IV. Cl.). Ein hartes, elastisches, klingendes Metall, von der bekannten, nach ihm genannten rothen Farbe. Es wird in allen Ländern der Erde, vorzüglich gut in Ungarn, Sibirien und Schweden, gediegen, verfallt und noch häufiger vererzt gefunden. Es ist ziemlich zäh, läßt sich zu sehr dünnen Fäden ziehen, nimmt zwar eine schöne Politur an und glänzt, frisch polirt, stark, läuft aber in der Luft bald an und löset sich in einen grünen Rost auf, den man Grünspan nennt; auch die Säuren und Fette greifen es an. In offenem Feuer fängt es zu glühen an, theilt dann der Flamme eine grüne Farbe mit und kann nur durch die größte Hitze zum Schmelzen gebracht werden. Man macht von diesem nützlichen Metalle vielfachen Gebrauch. Es wird zu Münzen, zur Legirung des Goldes und Silbers, zu Kesseln und Töpfen, in der Mischung mit anderen Metallen zu Compositionen verwendet. Kupfer und Gold geben

das Semilor; Zink und Kupfer das Messing; Zinn und Kupfer das Glockengut u. s. w. Innerlich genossen ist dieses Metall eben so, wie sein Rost, der Grünspan, ein höchst gefährliches Gift, daher man kupferne Gefäße verzinnt.

Kupferschlange, s. Kreuzotter.

Kurkume, Erbsafran, s. Curcume.

Kuttelfisch, s. Dintenfisch.

Kuttengeier, Geierkönig, s. Geier.

L.

Laberdan, eingesalzener Stockfisch, s. Kabliau.

Labkraut, gelbes, *Galium verum*. Unter den vielen Gattungen dieser Pflanzenart die gemeinste und nützlichste. Man findet sie auf allen Wiesen, in Gärten und Wäldern. Ihr Stengel ist 2 Fuß hoch, die Blätter scharf gespißt und schmal, die Blumenähren goldgelb und wohlriechend. Das Rindvieh frisst diese Pflanze gern, den Pferden ist sie schädlich, die Bienen lieben die Blüte. Kraut und Blumen färben gelb. Sie enthalten eine besondere Säure, welche das Gerinnen der Milch sehr befördert, und, statt des Labs, zum Käsemachen gebraucht werden kann.

Labradorstein, s. Feldspath.

Lachs, Salm, *Salmo salar* (Thierr. IV. Gl.). Ein bekannter Seefisch von 3 bis 6 Fuß Länge und 20 bis 60 Pf. Gewicht. Er wird in dem nördlichen Ocean in unsäglichlicher Menge gefangen. Sein Körper ist langgestreckt, oben dunkel- oder schwärzlichblau, an den Spitzen heller und unten silberweiß. Zur Nahrung nimmt er Fischlaich, kleine Fische, Insecten und Seegewächse. Zur Frühlingszeit, gleich nachdem das Eis der Ströme gebrochen ist, macht er mit großem Geräusche weite Wanderungen in die Mündung der Flüsse

und Ströme hinab, um seine Eier an seichte Orte abzusetzen. Am liebsten geht er in schnell fließende Gewässer, und zwar scharenweise in einer gewissen Ordnung, gleich den wilden Gänsen, der stärkste als Führer voraus und die andern der Reihe nach folgend. Da der Zug stromaufwärts schwimmt, so hat er viele Hindernisse zu besiegen; öfter muß er Wehren überspringen; er faßt dann die Schwanzflosse bei den Zähnen und schnellst sich oft sechs Fuß hoch über die Wassersfläche. — Die alten Lachse gehen schon im Herbst wieder vom süßen Gewässer in's salzige, in das Meer, zurück; die jungen aber bleiben den Winter über in Flüssen und gehen erst im nächsten Frühling in's Meer. — Der Lachsfang ist für mehrere Länder, die an der Elbe, Mulde, Saale, Oder, Weser und an dem Rheine liegen, von großer Bedeutung, denn das fette, wohlschmeckende Fleisch des Fisches, das frisch eingesalzen und geräuchert gegessen wird, ist weit und breit beliebt.

Lachsforelle, s. Forelle.

Lack, Lackleukoje, gelbes Beilchen, *Cheiranthus cheiri* (Pflanz. XV. Cl. 2. Ordn.). Eine bekannte und beliebte Zierpflanze, mit einem ästigen fußhohen Stengel, lanzettförmigen, spitzigen, dunkelgrünen Blättern und goldgelben, wohlriechenden Blumenähren an den Enden der Zweige. Man pfllegt sie in allen Gärten Deutschlands; sie verlangen einen fetten Boden und Feuchtigkeit.

Lackmush, s. Croton.

Lama, Glama, Kameelziege, *Camelus glama* (Th. I. Cl.). Ein, an Bildung der Ziege und dem Kamele ähnliches Thier, das in Südamerika zum Hausthiere gezähmt und seit 1805 auch in einigen Gegenden Frankreichs gehegt worden ist. Das Lama hat die Größe des Esels; der Rücken ist ohne Höcker, die theils schwärzlichen, theils bräunlichen Haare sind weich und lang. — Die Kameelziege frisst

verschiedene Kräuter und Gräser; sie ist ein geduldiges, leicht zu regierendes Thier, das aber bei Mißhandlungen in Zorn geräth und aus seiner Oberlippe einen scharfen Saft spritzt, der auf der Haut einen Ausschlag verursacht. Das Lama ist ein treffliches Lastthier, das zwei Centner Last sich aufbürden läßt und im ruhigen, sicheren Schritte forträgt. In den reichen Silberbergwerken zu Potosi hält man über hunderttausend dieser nützlichen Thiere. Sie gewinnen auch dadurch an Brauchbarkeit, daß sie ziemlich lang hungern und dursten können. Ihr Fleisch hat einen guten Geschmack und wird gern gegessen. Das Haar wird gesponnen und zu schönen Zeugen verwebt; auch die Haut wird benützt.

Lämmergeier, s. Geier.

Lampe, römische, s. Scheinkäfer.

Lamprete, *Petromyzon marinus* (Thierr. IV. Cl.), gehört unter jenes Knorpelfischgeschlecht, welches den Namen Neunaugen führt. Die Lamprete lebt im mittelländischen Meere und in der Nordsee. Sie kommt an Gestalt dem Aale gleich, ist etwas über einen Fuß lang, nur zoll dick, am Rücken und an den Seiten olivengrün und dunkelblau marmorirt, am Bauche weiß. Im Frühjahr geht sie, wie der Lachs, aus dem Meere in die Flüsse hinauf, um zu laichen, und wird dann in den Mündungen der in die Nordsee fallenden Gewässer häufig gefangen. Sie kann sich mit ihrem kreisrunden Maule so fest ansaugen, daß man mit ihr oft dreimal so schwere Steine, als ihr Gewicht beträgt, in die Höhe heben kann, ohne daß sie losläßt. Ihr treffliches zartes Fleisch wird als ein Veeerbissen geschätzt. Ihre gefährlichsten Feinde sind die Hechte, Welse und Fischottern.

Landkrabbe, s. Krabbe.

Landschnecke, s. Schnecke.

Lappenbiene, Tapezierbiene, s. Biene.

Laserkraut, weißer Enzian, *Laserpitium latifolium*.

Eine 4 bis 6 Fuß hohe Schirmpflanze, die bei uns auf trockenen Anhöhen wächst. Ihre lange, 2 Zoll dicke Wurzel ist scharf und gewürzhalt, der Stengel mit herzförmigen, eingeschnittenen, am Rande sägeartig gezähnten Blättern versehen; die Blumen im Julius sind weiß. Die Wurzel hat magenstärkende und harntreibende Kräfte. — Der sogenannte *Roskümmele* ist eine Gattung des Lasterkrautes; er wächst in dem südlichen Europa, in Kärnthén und in der Schweiz. Der Same desselben gibt ein grünes, sehr gut riechendes Del, das schweiß- und harntreibende Kräfte besitzt, auch als zertheilendes Mittel gebraucht wird.

Lasurstein (Saphir der Alten), *Lapis lazuli* (Miner. I. Cl.). Dieser schätzbare Stein ist aus dem Kieselgeschlechte, hoch- oder kornblau, hart, schwer, an den Kanten durchsichtig. Man findet ihn besonders schön in Sibirien, häufig in Persien, China, in Chili und selbst in England. Man verarbeitet den Lasurstein zu Ringen, Siegelsteinen, Stockknöpfen u. dgl.; vorzüglich aber bedient man sich seiner zur Bereitung des *Ultramarins*, der prächtigsten und theuersten Malerfarbe. Man unterscheidet den echten Lasurstein von dem falschen leicht, wenn man ihn mit Wasser anfeuchtet und ein weißes, leinenes Lätzchen dagegen hält; der echte wird dann ein schönes violettes Licht darauf werfen.

Laternenträger, *Fulgora* (Thierr. V. Cl.). Man begreift mehr als 20 Gattungen unter diesem Namen — halbgeflügelte Insecten, die mit der Schnecke und Cicade viele Aehnlichkeit haben und auf der Stirn eine hornartige im Dunkeln leuchtende Blase besitzen, deren Schein zuweilen so stark ist, daß man zur Nachtzeit eine feine Schrift dabei lesen kann. In Europa kennt man nur eine Gattung; er wird auf der Königsferze und anderen Pflanzen gefunden; leuchtet aber nie. Der *surinamische*, 5 Zoll lang, soll hingegen einen so hellen Schein haben, daß sich die Wilden

seiner als Laterne bedienen und bei ihren nächtlichen Wanderungen ein Paar davon an ihren Wanderstab binden. Dieser Behauptung aber wird von Mehreren widersprochen. — Der chinesische Laternen träger ist um die Hälfte kleiner als der vorige; seine Stirnblase ist schnabelförmig, die Oberflügel grün mit gelben Flecken, die Unterflügel gelb und an der Spitze schwarz. Er lebt in China, und soll ebenfalls zur Nachtzeit einen hellen Schein von sich geben.

Lattich, Gartensalat, *Lactuca sativa* (Pfl. XIX. Cl. 1. Ordn.), ein bekanntes, in allen unsern Gärten gepflanztes Küchengewächs, dessen Vaterland unbekannt ist. Man hat von demselben eine Menge Abarten, die sich alle in zwei Classen, in den Kopf- und Bind- oder Blattsalat eintheilen lassen. Die Blätter des ersten bilden einen Kopf von verschiedener Form; jene des zweiten sind lang, am Rande gezähnt und eingekerbt; sie bilden niemals einen Kopf, sondern müssen gebunden werden, damit sie bleichen. Man hat, wie vom Kopfsalat, auch vom Bindsalate grüne, gelbe, röthliche, rothgefleckte, krause und andere Sorten. Der Salat fordert ein gutgedüngtes, aufgelockertes Land und einen der Luft und Sonne zugänglichen Standort. Der grüne Salat steht an Güte und Zartheit dem gelben nach, ist aber gegen die Abwechslung der Temperatur und gegen die Kälte nicht so empfindlich. Der Gebrauch des Salates ist bekannt. Man schreibt ihm eröffnende und schlafbringende Eigenschaften zu. — Der wilde Salat wird an unbebauten Stellen, an Zäunen und Mauern getroffen, wo er einen 2 Fuß hohen Stengel treibt, der mit Dörnchen besetzt ist, pfeilsförmige, am Rande und in der Mitte mit kleinen Stacheln besetzte Blätter hat und im Juli blüht. Die ganze Pflanze ergießt bei einiger Verletzung einen milchweißen, bittern und betäubenden Saft, der ehemals in Leberentzündungen und in der Gelbsucht gebraucht wurde.

Lauben, *Cyprinus leuciscus* (Th. IV. Cl.), ein sehr kleiner, meistens nur 6 Zoll langer Fisch aus dem Karpfengeschlechte, der einen gestreckten Körper hat, oben grünlich, unten silberweiß aussieht und in Flüssen häufig gefunden wird. Sein leicht verdauliches Fleisch wird der vielen Gräten willen nur von gemeinen Leuten gegessen.

Laubfrosch, s. Frosch.

Laubvögelchen, s. Goldhähnchen.

Lauch, spanischer, Porre, *Allium porrum* (Pflanz. VI. Cl. 1. Ordn.), ein beliebtes, durch einen ganz eigenen Geruch ausgezeichnetes Zwiebelgewächs, das in vielen Gärten mit besonderem Fleiße gebaut wird. Es hat einen 3 bis 4 Fuß hohen, flachblättrigen Stengel, an dessen Spitze viele Blümchen kopfförmig beisammen stehen. Die Zwiebel ist klein und häutig. Erst gegen den Herbst wird der Lauch reif, und dann in der Haushaltung benützt. Man speiset ihn unter dem Salat, doch will man behaupten, daß er den Magen schwäche und auf die Augen ungünstig einwirke. In der Medicin wird er gegen Steinbeschwerden gebraucht.

Laufkäfer, Erdkäfer, *Carabus* (Th. V. Cl.). Diese Insecten haben ihren Namen von der Geschwindigkeit, mit der sie sich auf der Erde fortbewegen. Man zählt ihrer an 300 Gattungen, wovon die meisten ohne Flügel sind und die Flügeldecken zusammengewachsen haben; ihre Fühlhörner sind fadenförmig, Bruststück und Flügeldecken gerändert, am Maule sitzen starke Kinnladen. Die Larven leben unter der Erde, unter dem Moose und in faulem Holze. Sie nähren sich, wie die Käfer, vom Raube anderer Insecten und von Würmern. Der merkwürdigste hiervon ist der Bombardierkäfer (s. d. Art.). Der gemeinste und größte ist der glänzende Laufkäfer, der in Feldern und Waldungen häufig getroffen wird. Er ist einen Zoll lang, sein Unterleib glänzend schwarz, die Füße fuchsroth und die Flü-

gelbeden prächtig goldgrün. — Der verrätherische Lauffkäfer (Puppenräuber) ist noch größer, aber seltener. Er riecht stark, hat Flügel, einen herzförmigen, blaugrünen Brustschild und herrlich goldgrünlänzende, in's Rothe spielende Flügeldecken, mit 16 aus Hohlpuncten gebildeten Streifen. Diese, wie alle Lauffkäfer, sind räuberische, aber sehr nützliche Insecten, da sie den ganzen Tag über bemüht sind, Insecten und Raupen zu ihrem Fraße aufzusuchen. Statt sie zu tödten, wie dieß von Unwissenden geschieht, sollte man sie zu schonen und zu erhalten suchen. — Der Goldkäfer (s. d. Art.).

LAUS, Pediculus (Th. V. Cl.). Ein häßliches, Menschen und Thieren äußerst lästiges Thier, das sich von ihren Säften nährt und auf ihnen wohnt. Man kennt jetzt an 20 verschiedene Gattungen Läuse. Diese Insecten haben keine Kinnladen, sie beißen daher eigentlich nicht, wie man zu sagen pflegt, sondern sie saugen mit ihrem steifen, pfriemenförmigen Saugrüssel aus den thierischen Körpern die Säfte. Unter allen Läusegattungen ist die Kopflaus die bekannteste. Sie wird nur in den Kopfhaaren der Menschen und einiger Affenarten gefunden. Bei Kindern, besonders wenn unreine Säfte Kopfschläge hervorbringen, vermehren sie sich außerordentlich schnell. Auf hundert Weibchen kommt nur Ein Männchen. Diese leimen ihre Eier (Nisse) von der Gestalt eines Kruges mit einem Deckel an die Haare. In denselben liegt schon das völlig ausgebildete Junge; der Deckel öffnet sich nach 6 Tagen, und die junge Laus kriecht heraus. In 12 Tagen legt eine einzige Laus gegen hundert Eier, und die Jungen sind schon nach drei Wochen zur Fortpflanzung tüchtig. Dieß ist der einleuchtende Grund ihrer so starken Vermehrung. Sonderbar ist es, daß die Neger nur schwarze Läuse haben und daß die weißen, von dem Kopfe eines Europäers auf den eines Negers übergepflanzten Läuse in Kurzem schwarz werden. — Die Reinlichkeit ist das sicherste

Mittel gegen dieses lästige und ekelhafte Ungeziefer. Unreinliche und mit verdorbenen Säften behaftete Menschen bekommen manchmal die sogenannte Läuse sucht — eine Krankheit, in deren Folge ihr Körper mit Geschwüren und einer solchen Menge von Läusen bedeckt wird, daß sie nichts retten kann und sie im eigentlichen Sinne vom Ungeziefer aufgefressen werden — Die Kleiderlaus hat die meiste Aehnlichkeit mit der Kopflaus, ist aber etwas größer und durch die weit hervorstehenden Augen und den dicken Leib verschieden. Sie bleibt nicht auf dem Kopfe, sondern hält sich bloß in den Kleidungen auf und saugt nebst den Säften auch das Blut des Menschen. — Die ekelhafteste Gattung ist die Filzlaus (Schamlaus), welche sich bei unsaubern Menschen nicht am Kopfe, sondern an andern behaarten Theilen findet. Sie sieht schwarzgrau aus, hat an dem zweiten und dritten Paar ihrer Füße krebscheerenartige Spitzen, womit sie sich so in die Haut einhäkelt, daß man sie kaum losbringen kann. — Die Hühnerlaus ist sehr klein, weißlich, mit bloßen Auge kaum wahrzunehmen, und hält sich gern auf jungen Hühnern und Tauben auf. — Gegen die Kopflaus, wo sie sich stark eingenistet hat, wird der pulverisirte Same der Sabadillpflanze, auf den Kopf gestreut, als sicheres Mittel empfohlen. — Die Neuseeländer und Hottentotten essen die Läuse mit großem Appetit.

Lausfliege, Hippobosca (Th. V. Cl.). Die Lausfliege gehört in das Geschlecht der Mücken und besteht ungefähr aus 5 Arten, deren Hauptkennzeichen ein kurzer, steifer, cylindrischer Saugrüssel ist, womit sie das Blut der Thiere, ihre einzige Nahrung, an sich ziehen. An jedem Fuße haben sie vier bis sechs spizige Krallen, mit welchen sie sich in die Haut einhacken. Die Pferde-Lausfliege ist so groß als eine Stubenfliege, hat zwei Flügel, und hält sich meistens auf Pferden und Rindern auf. — Die Schaflaus (Schafzecke) von der Größe einer mittelmäßigen Erbse, hat eine

röthliche Farbe: Sie bohrt sich fest in die Haut der Schafe ein, und wird mit dem Absud der Thornwurzel am sichersten vertrieben.

Lava, Lava (Min. I. Gl.), so nennt man eine spröde, dichte, undurchsichtige, glas- oder thonartige Masse, die aus verschiedenen Mineralien besteht, welche durch die Hitze der Vulkane (feuerspeienden Berge) geschmolzen aus dem Krater geworfen werden und im Freien erkalten und verhärten. Die Lava wird in Menge in der Nähe der Vulkane, des Vesuv, Aetna, Hekla u. s. w. gefunden, meistens grau, braun, röthlich und schwarz. Man bricht sie ordentlich, schleift und polirt sie und versfertigt daraus verschiedene Gegenstände. — In freier Luft verwittert die Lava nach 10 bis 20 Jahren, geht in eine fruchtbare Thonerde über und ist dann dem Pflanzenkeime höchst zuträglich. Daher die herrliche Vegetation am Fuße des Vesuv und Aetna.

Lavendel, Spicke, *Lavandula spica* (Pfl. XIV. Gl. 1. Ordn.), eine starkriechende, in unsern Gärten als Einfassung der Beete häufige, holzige Pflanze, die in Frankreich und in der Schweiz auch wild getroffen wird. Sie bildet einen fußhohen Strauch, mit linien- lanzettförmigen Blättern, die am Rande etwas umgebogen sind, und blaßblauen Quirlen = Blüten. Aus diesen preßt man das bekannte Lavendelöl, das, wenn es gut seyn soll, eine in's Gelbe fallende Farbe haben muß; denn es wird oft mit Terpentin und Weingeist verfälscht. In der Medicin wird es bei Lähmungen und Nervenschwäche, in Porzellan-Manufacturen zum Malen, von den Tischlern zur Politur benützt. — Die Lavendelpflanze läßt sich leicht erziehen, wird durch Stecklinge und durch Samen vermehrt und kommt in jedem Boden fort.

Lavezstein, s. Topfstein.

Lebensbaum, canadische Cedre, *Thuja occidentalis*

(Pfl. XXI. Cl. 8. Ordn.), ein nicht großer Baum in Canada und Sibirien, der viele Aehnlichkeit mit der Cypresse hat. Seine Rinde ist braunroth, sein Holz weißröthlich, locker, aber sehr dauerhaft; seine Blätter sind klein, nadel-förmig, immergrün; sie liegen in breitgedrückten Zweigen schuppig übereinander, so daß immer eines aus dem andern hervorzuwachsen scheint. — Das Holz besitzt die Eigenschaft, daß es im Freien ungemein lang ausdauert und nicht fault.

Pederzucker, s. **Eibisch**.

Leguan, **Guan**, *Lacerta iguana* (Th. III. Cl.), aus der Classe der Eidechsen. Die Größe des Leguan ist verschieden und zwischen 1 bis 6 Fuß. Er hat einen großen, an beiden Seiten zusammengedrückten Kopf, ein scharfes Gebiß und unter der Kehle einen häutigen Lappen. Ueber den Rücken läuft ein Kamm von großen, struppig in die Höhe gerichteten Schuppen. Die Hauptfarbe seines Körpers ist grün; im gereizten Zustande aber verändert er, wie das Chamäleon (s. d. Art.), doch im geringeren Grade, seine Farbe. Er bewohnt die heißen Gegenden von Asien, Afrika und Amerika, liebt die Feuchtigkeit sehr, wird oft auf Bäumen gefunden, an deren Zweigen er sich der Sonne bloßstellt, schwimmt im Wasser plump und wird von den Eingebornen häufig gejagt, da sein Fleisch als ein Vögelbissen gegessen wird. Auch die Eier werden verspeiset.

Lehm, **Letten**, *Argilla limus* (Min. I. Cl.), eine äußerst nützliche Erde, deren Hauptbestandtheil Thonerde ist. Nebenmischungen sind Eisen, Kalk und Sand. Der Lehm wird auf der ganzen Oberfläche des Erdballs gefunden. Er saugt das Wasser stark ein und verhärtet im Feuer. Mit Gartenerde vermischt gibt er einen trefflichen Boden für die Gewächse. Bekannt ist übrigens seine Verwendung zu Ziegeln, Wänden, Töpferwaaren u. s. w.

Lein, s. **Flachs**.

Leindotter, s. Dotter.

Lemming, Lemmet, Sobelmaus, *Marmota lemmus* (Th. I. Cl.), aus dem Geschlechte der Marmelthiere, von der Größe eines Maulwurfs, im nördlichen Europa zu Hause. Sein Kopf ist eirund, die Augen und Ohren klein, der Schwanz und die Füße sehr kurz, die Haare dick und weich. Seine Farbe ist schwarz, gelb und weiß gefleckt. Der norwegische Lemming ist größer als der russische. Beide haben eine bellende Stimme, wohnen gemeinschaftlich unter der Erde und nähren sich von Wurzeln und Kräutern. Außerst merkwürdig sind diese Thiere durch ihre Wanderungen, die sie, bei zu starker Vermehrung, alle 10 bis 20 Jahre vornehmen. In diesem Falle kommen sie zu Tausenden zusammen und ziehen von den Gebirgen in andere Gegenden. Auf dieser Reise verfolgen sie stets den geraden Weg, und lassen sich durch nichts davon abbringen. Kommen sie an einen Fluß, er sey noch so breit und reißend, so schwimmen sie in gerader Richtung hindurch; stoßen sie auf ein Fahrzeug, so erklettern sie es an der einen Seite und stürzen sich auf der andern wieder ins Wasser; treffen sie einen Heuhaufen, so fressen sie sich geradehin durch; einen Felsen umgehen sie in einem halben Birkel, so daß sie auf der andern Seite ihre betretene Linie wieder verfolgen. Begegnen sie einem Menschen, so suchen sie eher zwischen seinen Füßen durchzukommen, als daß sie ihren geraden Weg verlassen. Bei einem Angriff widersetzen sie sich mit vieler Wuth. Die Gefahren, welchen sie sich auf diesem Zuge unterwerfen müssen, sind so groß, daß sie über kurz oder lang ihren Unter gang finden. Viele sterben, viele ersaufen, viele werden eine Beute der Füchse, Vielfraße, Bären, Marder und Raubvögel.

Leng, Ling, *Gadus molva* (Th. IV. Cl.), aus dem Geschlechte der Kabliaus. Ein 4 — 7 Fuß langer Fisch, des-

sen obere Kiefer länger als der untere ist, den eine Bartfaser ziert. Der Rücken ist braun, die Seiten gelblich, der Bauch weiß. Sein Aufenthalt ist besonders die Nordsee, wo er in so ungeheurer Menge gefangen wird, daß die Stadt Bergen jährlich allein gegen 10,000 Centner ausführt. Sein gesundes Fleisch wird gemeinlich für Stockfisch, Læberdan oder Klippfisch verkauft. Aus der Leber siedet man ein gutes, weißliches Del.

Lenne, Spikahorn, s. Ahorn.

Leopard, *Felis leopardus* (Th. I. Cl.), aus dem Geschlechte des Panthers, doch kleiner als dieser, nicht viel größer, als ein gewöhnlicher Fleischerhund. Sein Kopf ist rund, der Schwanz länger als die Hälfte seines ganzen Körpers, die Augen sind feurig, der Rachen mit vielen scharfen Zähnen besetzt, die Ohren kurz, der Leib geschmeidig, die Füße nicht sehr hoch, aber mit starken Klauen besetzt. Er ist ein schönes Thier. Die Grundfarbe seiner kurzen Haare ist goldgelb, am Bauche weißlich. Der Obertheil des Körpers ist mit kleinen zusammenstehenden schwarzen Flecken besetzt. Der Leopard ist unbändig, wild, räuberisch und wüthend, wie es sein grausamer Blick verräth, und fällt sogar die Menschen an, ist aber doch weniger fürchterlich als der Tiger. Er wird nur in verschiedenen Ländern von Afrika angetroffen und in Gruben gefangen oder von den Einwohnern mit Pfeilen geschossen. Sein Fleisch ist weiß wie Kalbfleisch und wird von den Hottentotten gern gegessen. Das schöne Fell wird theuer bezahlt und zu kostbaren Pferdebedecken verwendet. — In Ostindien wird eine kleinere Gattung des Leoparden gefunden, die nur halb so groß als der afrikanische, ziemlich sanft und gutmüthig ist.

Perche, *Alauda* (Th. II. Cl.). Die zum Geschlecht der Perchen gehörigen Vögel haben einen dünnen, zarten und spitzigen Schnabel, eine gespaltene Zunge und an der Hin-

terzehe eine gerade Kralle, die länger als die Zehe ist. Die *Udlerlerche* (Feldlerche, gemeine Lerche) wohnt fast in der ganzen alten Welt und ist bei uns sehr bekannt. Von Farbe ist sie gelblichbraun, selten weiß. Sie nimmt ihren Aufenthalt auf Saatsfeldern und Wiesen, setzt sich niemals auf Bäume und Sträucher, und badet sich, wie die Hühner und Wachteln, gern im Sande, um sich vom Ungeziefer zu befreien. Merkwürdig ist es, daß sie in einem senkrechten Fluge singend in die Höhe steigt. Sie nährt sich von Insecten und allerlei Samereien, nistet auf der Erde und legt 3 bis 5 weißlichgraue bräunlich gefleckte Eier. Einmal brütet sie fleißig im Frühjahr und das andere Mal im Julius. Die Lerchen sind Zugvögel; nur die von der letzten Brut bleiben häufig den Winter über bei uns. Sie sind fast die ersten Vögel, die uns die Ankunft des Frühlings verkündigen und mit ihrem frohlockenden Gesang die Luft erfüllen. Um Michaelis, wo sie sehr fett sind, vereinigen sie sich und ziehen in wärmere Länder. In dieser Zeit fängt man sie an vielen Orten mit Netzen: »Lerchenstreichen.« Die Leipziger Lerchen sind besonders berühmt, weil sie in dieser Gegend eine gute Nahrung, hauptsächlich die ihnen so zuträgliche Lauchpflanze, finden. Man fängt in einem Monat bisweilen eine halbe Million. Das Fleisch dieser Vögel ist zart, wohlschmeckend und gesund. Man hält sie auch in Käfigen, wo sie bald zahm werden, und, jung gefangen, die artigsten Melodien nachpfeifen lernen.

Die *Wiesenlerche* ist gleichfalls bei uns sehr bekannt, kleiner als die Feldlerche und auf der Brust gelblichweiß mit schwarzen Flecken. Sie hält sich auf Wiesen auf und zieht im Herbst fort. — Die *Waldlerche* (Baumlerche) ist an ihrem kleinen Federbusch auf dem Kopf und an ihrem kurzen Schwanz kenntlich; sie hält sich in unsern Wäldern auf, läßt den schönsten Lerchengesang hoch in der Luft von sich hören und wird häufig in Stuben gehalten. — Die *Hau-*

ben- oder Kothlerche ist etwas größer als die Feldlerche und durch einen Federbusch auf dem Kopfe ausgezeichnet, den sie senken und erheben kann, je nachdem es ihr gefällt. — Die Pieplerche ist die kleinste aus den Lerchen, einem Rothkehlchen an Größe gleich und hält sich auf unseren Feldern auf, wo sie ängstlich piept.

Lerchenbaum, Rothbaum, Brechtanne, Pinus larix (Pfl. XXI. Cl. 8. Ordn.), aus dem Geschlechte der Fichten; seine Zweige hängen über einander und neigen sich zur Erde, die zarten, weichen, hellgrünen Nadeln kommen in starken Büscheln aus einer Scheide hervor, riechen im Frühling gut und fallen im Winter ab. Der Stamm ist gerade, oft 100 Fuß hoch, die Rinde dick, röthlich und im Alter rissig; die Fruchzapfen braungelb und zolllang. — Den Lerchenbaum findet man in unsern Gebirgen eben so häufig, als in jenen Rußlands, Spaniens und Frankreichs. Aus der Rinde schmilzt, wenn sie angebohrt wird, ein durchsichtiges, weißlich gelbes Harz, das unter dem Namen: »venezianischer Terpetin« bekannt ist und in der Medicin als ein erhitzendes, der Fäulniß widerstehendes, den Leib eröffnendes und schweiß- und urintreibendes Mittel gebraucht wird. — Den größten Nutzen gewährt das Holz dieses Baumes, das ein vortreffliches Bauholz gibt, im Wasser steinhart und schwarz wird, und nach dem Verbrennen auch treffliche Kohlen gibt.

Levkoje, Cheiranthus incanus (Pflanz. XV. Cl. 2. Ordn.), eine sehr beliebte, prächtige Gartenpflanze mit einem aufrechten, ästigen Stengel, lanzettförmigen stumpfen, weißlich gepuderten Blättern und ungemein wohlriechenden Blumen, die an den Spitzen der Aeste und Zweige zum Vorschein kommen und lockere Aehren bilden. Die Blumen der Levkojen sind sehr verschiedenfarbig, wozu unstreitig das Erdreich am meisten beiträgt. Man theilt sie in Win-

ter- und Sommerlebkoben, letztere wird nicht so buschig und hat hinsichtlich der Blumen an 20 Spielarten.

Pibelle, s. Wasserjungfer.

Pidischer Stein, s. Probierstein.

Liebesapfel, **Paradiesapfel**, **Goldapfel**, *Solanum lycopersicum* (Pfl. V. Cl. 1. Ordn.), eine Sommerpflanze, die aus den beiden Indien stammt und bei uns wegen seiner bekannten hochrothen, äpfelartigen Früchte in Töpfen gezogen wird. Sie gehört zu dem Geschlecht der Kartoffel, hat einen ästigen krautartigen Stengel, gefiederte eingeschnittene Blätter, an den Seiten des Stengels in lockeren Trauben gelbe Blüten, welche die rothglänzenden, gefurchten, saftigen Früchte von der Größe einer Kirsche bis zu jener einer kleinen Pomeranze hinterlassen. Diese werden in Italien roh mit Pfeffer, Del und Salz, bei uns aber in Brühen, denen sie einen angenehmen säuerlichen Geschmack mittheilen, genossen.

Liebstöckel, **Badekraut**, *Meum foeniculum* (Pfl. V. Cl. 2. Ordn.), eine Schirmpflanze, die in Italien und Süd-Europa wild wächst, bei uns aber in Gärten gezogen wird. Ihr ästiger Stengel, 4 — 6 Fuß hoch, ist hohl, aufrecht, gestreift, mit vielfach zertheilten haarförmigen Blättern und gelben Blumen geziert. Die ganze Pflanze hat einen scharfen, unangenehmen Geruch, einen gewürzhaften Geschmack. Wurzel und Same sind schleimauslösend.

Ligustervogel, *Spinx legitima ligustri* (Th. V. Cl.), ein Dämmerungsfalter und zwar einer der größten aus dem Geschlechte derselben. Er misst über drei Zoll, hat bräunlichgraue Vorderflügel, auf denen sich nach hinten zu eine schwarze und einige helle, blaßrothe Wellenlinien befinden. Die Hinterflügel sind rosenroth mit einem dunklen Rande und einigen Querbändern. Der Körper ist dick, kegelförmig, rosenroth und der Länge nach hellbraun, der Quere

nach schwarz durchschnitten. — Die Raupe dieses Falters ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, dick, gelblichgrün, mit 7 purpurfarbenen und weißen schief liegenden Querstreifen und einem spitzigen gebogenen Schwanzhorne. Sie lebt auf den Blättern des Hartriegels (*Ligustri vulg.*).

Lilie, Liliun (Pfl. VI. Cl. 1. Ordn.). Die Lilie macht ein eigenes Pflanzengeschlecht aus, das, seiner prächtigen glockenförmigen Blüten willen, eine wahre Zierde unserer Gärten ist. Die weiße Lilie, in unseren Gärten äußerst häufig, bedarf keiner Beschreibung. Ihre Blumen verbreiten des Morgens und Abends einen überaus feinen, lieblichen, aber starken Geruch. Man zieht aus ihnen ein Del, das gegen die fallende Sucht, wider den Brand von Feuer und siedendem Wasser gebraucht wird. Noch wirksamer sind die Blätter, welche unmittelbar aus der Zwiebel hervorkommen und auch wohl das ganze Jahr hindurch grünen. Man pflanzt die weiße Lilie durch ihre Zwiebeln fort. — Die Feuerlilie hat kleinere, geruchlose Blumen von brennrother Farbe, sie wird bei uns auch wildwachsend gefunden. — Die Martagonlilie (Türkenbund) hat einen grünen, dunkelroth gefleckten Stengel mit sternförmig gestellten steifen Blättern. Die Blumen sind klein, blaßroth weiß und dunkelroth gefleckt.

Lilienkäfer, Cryptocephalus merdiger (Th. V. Cl.), aus dem Geschlechte der Fallkäfer, welches wenigstens 250 Arten zählt. Sie führen diesen Namen, weil sie bei der geringsten Berührung des Strauchs, auf dem sie leben, sogleich zur Erde fallen. Ihre Fühlhörner sind fadenförmig und der Körper cylindrisch geformt. Das Lilienkäferchen, nur $\frac{1}{4}$ Zoll lang, oben roth, unten glänzend schwarz, wird in den Sommermonaten auf den Blättern der weißen Lilie gefunden. Seine Larve, eine weißliche Made, verzehrt die Lilienblätter und häuft ihren Unrath so über sich auf, daß

sie damit ganz bedeckt ist, vielleicht um gegen die Sonnenstrahlen oder ihre Feinde beschützt zu seyn. Durch das Reiben ihrer Bauchringe bringt das Käferchen einen knisternden Laut her vor.

Limonelle, *Limonia aurantifolia* (Pflanz. X. Cl. 1. Ordn.). Die pomeranzenblättrige Limonelle hat mit dem Pomeranzenbaume rücksichtlich des Wuchses, der Blätter und Blüten viele Aehnlichkeit. Sie ist in den beiden Indien einheimisch und trägt kleine niedliche Beeren, die eine angenehme Citronensäure besitzen und nach Europa versendet werden.

Linde, *Tilia* (Pfl. XIII. Cl.). Die europäische Linde, ein bei uns wohlbekannter Baum, gehört ihres Wuchses, ihrer Größe und der wohlriechenden Blüte willen zu den schönsten einheimischen Bäumen. Man unterscheidet zwei Gattungen: die groß- und kleinblättrige Linde. Jene wird Sommer-, diese Winterlinde (Steinlinde) genannt. Die Blätter der ersten sind rundlich, herzförmig zugespitzt, unten etwas filzig, die Früchte kreibelförmig; jene der Winterlinde aber sind glatt und die Früchte rund. Die Linde kommt in jedem Boden fort, gedeiht aber in einem sandigen und trocknen am besten; sie kann mehrere hundert Jahre alt werden und läßt sich mannigfaltig benützen. Die Rinde gibt den Rosenlaß für Maler, der Bast wird in Rußland zu Matten, Hüten, Körben u. s. w., das dauerhafte Holz von den Bildhauern, Drechslern, Formschneidern, dann zum Schießpulver benützt. Die Blüte gibt einen vortreflichen, angenehmen Thee.

Linse, *Ervum lens* (Pfl. XVII. Cl. 4. Ordn.), eine allgemein bekannte Hülsenfrucht, welche auf Feldern und in Gärten häufig gepflanzt wird. Die aus den Schoten geschlagenen rundlichen plattgedrückten Samenkörner werden für Menschen und Vieh vielfältig benützt. Pferden sollen sie

schädlich seyn; das Einsenstroh ist für's Rindvieh, für Schafe und Ziegen ein gutes Winterfutter.

Einsenbaum, s. **Bohnenbaum**.

Plama, **Glama**, s. **Lama**.

Löcherschwamm, *Boletus*. Man kennt nun schon mehr als hundert Arten Schwämme unter diesem Namen. Sie haben alle auf der unteren Seite des Hutes zahlreiche Löcher und Zellen, einige davon sind stiellos, die meisten giftig. — Der **Feuerschwamm** gleicht einem Pferdehuf, dick, gepolstert, oben glatt und bräunlich, unten weiß oder purpurroth. Er hat keinen Stiel und wächst auf Buchen- und Birkenstämmen. Von ihm erhalten wir, nachdem er in Urin, Asche, Salpeter und Salz gebeizt worden, den bekannten Zunder. — Der wohlriechende **Löcherschwamm**, der auf den Weidenstämmen wächst, wird in der Medicin angewendet. So auch der **Erchenschwamm**, der einen bitteren, ekelhaften Geruch hat und zugleich abführende Kräfte besitzt. — Der **Kuhlöcherschwamm** (**Kuhpilz**) ist im August auf Wiesen und Viehtriften zu sehen. Hirsche, Rehe und Kühe fressen ihn gern; er gibt aber der Milch einen unangenehmen Geruch.

Löffelente, s. **Ente**.

Löffelgans, weißer Löffelreiher, *Platalea leucorodia* (Zh. II. Cl.), ein Sumpfvogel des östlichen und südlichen Europa, etwas kleiner als unsere Gans, in Hinsicht der langen Füße und des langen Halses dem Reiher ähnlich. Der Schnabel ist am Ende platt und fast wie ein Löffel gestaltet. Der ganze Leib ist weiß und nur die nackte Kehle schwarz. Sie hält sich gewöhnlich an Morästen und Seeküsten auf, lebt von Fischen, Fröschen, Schlangen und Wasserpflanzen; nistet auf den Gipfeln hoher Bäume und überwintert im Süden. Das Fleisch schmeckt wie Gänsefleisch.

Löffelkraut, **Löffelkresse**, **Löffelblatt**, *Cochlearia of-*

ficinalis (Pflanz. XV. Cl. 1. Ordn.). Eine nur in den kältesten Erdgegenden am See-Strande, auf nackten Felsen u. s. w. wachsende, äußerst nützliche Pflanze. Der Stengel ist $\frac{1}{2}$ Fuß hoch, die Blätter sind länglich und löffelartig ausgehöhlt, die ährenförmigen Blumen weißlich. Das Löffelkraut ist saftreich, von einem zusammenziehenden, scharfen Geschmacke und ein sehr geschätztes Mittel gegen den Scharbock. Selbst die isländischen Schafe fressen dieses Kraut sehr begierig und werden dabei fett. — Der Meerrettig (s. d. Art.) ist gleichfalls eine Geschlechtsverwandte dieser Pflanze.

Löwe, Leo (Th. I. Cl.). Das furchtbarste, schönste unter allen Raubthieren, ausgezeichnet durch sein majestätisches Ansehen, seine Kraft, donnernde Stimme, außerordentliche Stärke. Der Löwe lebt in Afrika und dem wärmeren Asien. Er ist 8 bis 9 Fuß lang, 4 bis 5 Fuß hoch; sein Kopf ist groß, das Gesicht platt und der Bildung nach fast ein längliches Viereck; die Augen groß, voll und feurig, die Ohren gerundet und kurz. Die Zunge ist breit, vorn rund und bis zum Verwunden stachlicht. Alle seine Glieder, besonders aber die gewaltige Brust, tragen das Gepräge der Stärke. Der Schwanz ist gegen 4 Fuß lang und endigt sich in einen dicken Haarbüschel. Die Haare am Kopf und am starken Halse bilden eine lange furchtbare Mähne, welche aber der Löwin, die um den vierten Theil kleiner als der Löwe ist, gänzlich fehlt. Die übrigen Haare sind kurz, am Oberleib braungelb, am Bauche grau oder weißlichgelb gefärbt. — Der Gang des Löwen ist langsam und sein Ansehen majestätisch. Wenn er aus dem weiten Rachen seine furchtbar brüllende Stimme hören läßt, so gerathen viele tausend Schritte umher die Thiere in Furcht und Schrecken. Schon seine Gegenwart soll sie in Todesangst setzen und zur Flucht unfähig machen. Er geht zur Nachtzeit, wo er besser sieht, als am Tage, auf seinen Raub aus, und wählt dazu nur größere Thiere, am liebsten Kamehle. Er lauert auf sie in ei-

nem Hinterhalte, springt plötzlich hervor, schlägt seine scharfen Klauen tief in ihren Körper ein und bemächtigt sich ihrer mit vieler Wuth und Gewandtheit. Nach Verhältniß seiner Größe ist er unstreitig das stärkste Thier. Mit einem einzigen Schlage seiner Tazze schlägt er ein Rind zu Boden, und ist auch im Stande, dasselbe, nachdem er es getödtet hat, mit ziemlicher Leichtigkeit fortzutragen. Schon mit seinem Schwanz schlägt er den stärksten Menschen nieder. Im Zorne ist er das schrecklichste aus allen Thieren; er weiset in seinem Grimm die Zähne, runzelt die dicke Stirnhaut, läßt Tod und Verderben aus seinen glühenden Augen blitzen, fängt in gräßlichen abgebrochenen Tönen zu murren an, schüttelt die Mähne, hebt den Schwanz in die Höhe und schlägt damit auf den Erdboden, erhebt sich auch wohl auf die Hinterfüße, und ist in dieser Stellung nicht ohne Grauen und Entsetzen anzusehen. Bei aller dieser Stärke und Wuth verliert er oft den Sieg, wenn er sich mit dem Elephanten, dem Nashorn, dem Flußpferd und Tiger in einen Kampf einläßt. Vor dem Menschen hat er eine gewisse Furcht; er fällt ihn nur in der Hungersnoth an; eben so scheut er die Bären und das Feuer.

Von der Mäßigung, Großmuth und Treue des Löwen, wie von seiner Dankbarkeit, erzählt man viele Beispiele, die ihm, seine Stärke, seinen majestätischen Anstand hinzugerechnet, schon seit den ältesten Zeiten den Titel eines Königs der Thiere erworben haben. Indessen muß man obige Tugenden im Allgemeinen sehr in Zweifel ziehen, da die sorgfältigsten Beobachtungen und Erfahrungen neuerer Reisenden ihn immer als ein tückisches, böshafte und hinterlistiges Raubthier kennen gelernt haben. — Die Löwin wirft jährlich 3 bis 4 Junge, wovon gewöhnlich nur eines am Leben bleibt; die übrigen sollen am Zahnen sterben. Die Löwen lassen sich in der Jugend außerordentlich zahm machen; so z. B. hatte unlängst erst v a n A l e n einen ausge-

wachsenen Löwen in seiner Menagerie, den er an einem Strickchen, wie einen Hund, fortzuführen konnte und in dessen Machen er furchtlos seinen Arm steckte. — Die Löwen bringen ihr Alter auf 20 bis 30 Jahre. Man fängt sie in leicht bedeckten Fallgruben. Ihr Fleisch schmeckt wie Kalbfleisch und wird von manchen Völkern genossen. Die Löwenhaut, einst eine große Zierde der Krieger, wird nun zu Pferdedecken und Riemenarbeit benützt. Der amerikanische Löwe, s. Kuguar.

Löwenmaul, Leinraut, Frauenflachs, Antirrhinum linaria (Pflanz. XIV. Cl. 2. Ordn.). Eine bei uns auf Schutthäufen, an Zäunen und auf Getreidefeldern sehr gemeine Pflanze, mit einem fußhohen Stengel und vielen lanzettförmigen abwärts hängenden Blättern. Die Blumen sind goldgelb und bilden eine schöne Aehre. Diese widerlich riechende Pflanze wird äußerlich als schmerzstillendes Mittel verwendet, in der Milch gekocht, tödtet sie die Illigen. — Das wilde Löwenmaul, mit fleischfarbiger Blüte, hinterläßt eine Samenkapsel, die, aufgesprungen, einen Totenkopf vorstellt.

Löwenzahn, Dotterblume, Butterblume, Leontodum taraxacum (Pfl. XIX. Cl. 1. Ordn.), eine äußerst nützliche ausdauernde Pflanze, die in ganz Europa auf Grasplätzen und Tristen in großer Menge gefunden wird. Ihre Wurzel geht fußtief in die Erde, sie treibt schon in den ersten Frühlingstagen viele lange, etwas zugespitzte, zu beiden Seiten in zahnförmige Lappen getheilte Blätter hervor, die sich flach auf der Erde ausbreiten. Aus ihrer Mitte keimt nun der fußhohe, glatte und hohle Stengel, auf dem schon im April eine gelbe Blume erscheint. Die Wurzel des Löwenzahnes hat auflösende, verdünnende und eröffnende Kräfte; sie wird in Extracten und Dekokten in der Medicin bei Verstopfungen des Unterleibes und der Harnwege, in

der Gelb- und Wassersucht, in verschiedenen Hautkrankheiten u. dgl. mit gutem Erfolg angewendet.

Porbeerbaum, *Laurus nobilis* (Pfl. IX. Cl.), ein in unsern Gewächshäusern nicht unbekannter Baum, dessen Vaterland Asien, Griechenland und Italien ist. Er hat immergrüne, starke, feste, aderige, eirund-lanzettförmige Blätter, weiße Blüten und Anfangs grüne, im Zustand der Reife aber schwarze Beeren von der Größe kleiner Kirschen. Er erreicht nur eine mittelmäßige Höhe, sein Holz ist weiß und fest. Die Früchte geben durch Destillation ein dickes grünes Del, das, äußerlich eingerieben, als nervenstärkendes Mittel bei Gliederschwäche, Lähmungen und Taubheit, angewendet wird. Die Blätter werden nur in der Küche bei Brühen u. s. w. benützt; ehemals aber waren sie Siegeszeichen und dienten als Kränze zur Auszeichnung der Dichter und anderer berühmter Männer.

Vori, **Maki**, s. Affe.

Lotus, eßbarer Judendorn, *Zizyphus lotus* (Pfl. V. Cl. 1. Ordn.), ein strauchartiges holziges Gewächs aus den Sandwüsten von Afrika, das auch in Süd-Italien gefunden wird. Es hat mit dem Kreuzdorn viele Aehnlichkeit. Die Früchte sind kleine, gelblichrothe Beeren von der Größe der Pflaumen und von trefflichem Geschmacke. Die Kerne lassen sich zu Grütze und Mehl mahlen. Schon in den ältesten Zeiten ward der Lotus, dessen Frucht ganzen Völkern eine angenehme und gesunde Nahrung lieferte, sehr geschätzt.

Luchs, **Tigerluchs**, **Hirschwolf**, *felis lynx* (Th. I. Cl.), ein listiges Raubthier, das sich in den nördlichen Gebirgen und Wäldern von Europa, Asien und Amerika, sehr selten nur mehr in der Steiermark, aufhält, an Körperbildung der Katze gleicht und an Größe den Fuchs übertrifft. Seine funkelnden freundlichen Augen sehen so scharf, daß sie zum Sprichwort geworden. Er hat lange, dreieckige, gespitzte

Ohren, die oben mit einem Büschel aufrechter Haare besetzt sind. Der Schwanz ist kurz, dick und am Ende schwarz. Der Obertheil des Luchses ist rothbraun, der Bauch weißlichgelb oder grau. Sein ganzer Leib ist mit weißen, schwarzen und braunen Streifen und Flecken versehen. Er heult wie ein Hund, bringt jährlich 3 bis 4 Junge und lebt an 15 Jahre. — Diese räuberischen Thiere gehen am Abend und Morgen in der Dämmerung auf den Fang und thun den Wildbahnen großen Schaden. Sie lauern hinter einem Busche oder auf einem Baumstrunke, als ob sie schliefen, springen den vorbeikommenden Hirschen, Rehen und Hasen, oft in 6 bis 7 Ellen weiten Sähen, auf den Leib, hauen ihnen mit den scharfen Klauen in den Rücken, halten sich so daran fest und zerbeißen ihnen die Halsflecken, daß sie in kurzer Zeit todt darnieder stürzen. Hierauf saugen sie ihrem Raube das Blut aus den Halsadern, fressen die schwachhaftesten Theile des Körpers, bis sie gesättigt sind, scharren dann das Uebrige ein, und suchen es nach ein oder zwei Tagen wieder hervor, wenn sich kein frisches Thier zur Beute eingestellt hat. Sie fressen auch Schafe, Kälber, Ziegen, Auerhühner u. dgl. Rothwildpretz bleibt aber ihr liebster Fraß, weßwegen sie auch Hirschwölfe genannt werden. — Der Luchs ist schwer zu fangen. Gewöhnlich wird er in ordentlichen Kreisjagden geschossen. Sein Balg gehört zu dem schönsten Pelzwerke.

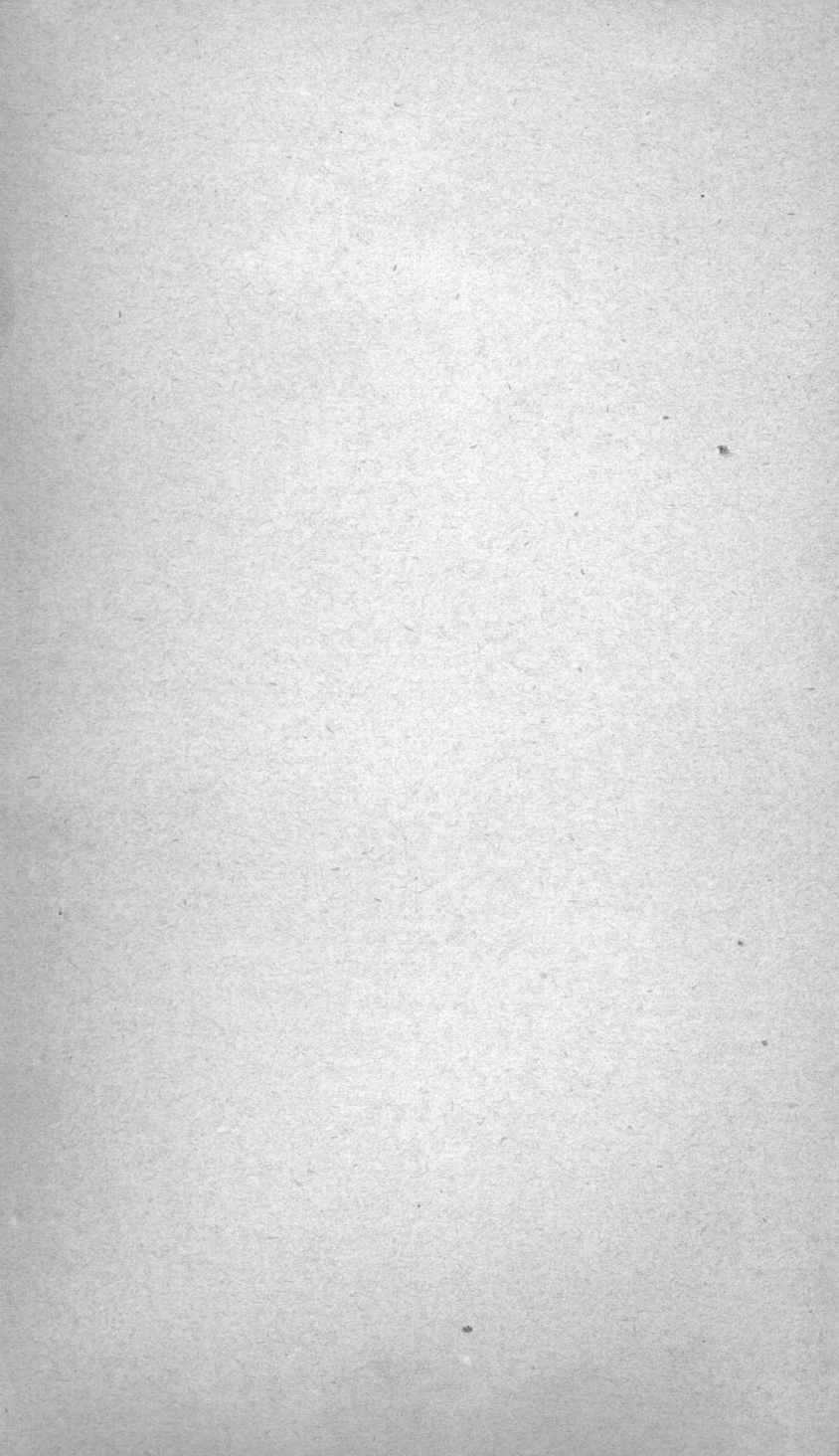
Lungenmoos, s. Flechte.

Lupine, Wolfsklee, Feigbohne, türkische Wicken, *Lupinus angustifolius* (Pflanz. XVII. Cl. 4. Ordn.), ein Sommergewächs, das als ein nahrhaftes Futterkraut bei uns gebaut wird und aus Sicilien stammt. Ihre Schmetterlingsblumen sind azurblau und so reizend, daß die Blume in Gärten gezogen zu werden verdient. Ihre gelblich weißen schwarzpunktirten Bohnenkörner werden als Kaffeesurrogat benützt.

Luzerne, Luzernenklee, *Medicago sativa* (Pfl. XVII. Cl. 4. Ordn.). Ein äußerst nütliches, bei uns häufig gebau-
tes Futterkraut. Die Wurzel desselben ist ausdauernd, hol-
zig, spindelförmig und senkt sich mehrere Fuß tief in den
Boden; der Stengel 2 Fuß lang, aufrecht stehend, glatt,
ästig und an jedem Gelenke mit Blättern besetzt. Die Blät-
ter sind dreifach, fast eiförmig, am Ende breiter und scharf
gezähnt, oben dunkel- auf der unteren Seite hellgrün. Die
Schmetterlingsblumen der Luzerne sind veilchenfarb, und
die aus ihnen entstehende Samenkapsel gekrümmt, gleich ei-
ner Schraube, daher der Beiname: **Schneckenklee**. Die
Luzerne kommt in jedem Boden fort, gibt mehr Futter als
die Esparsette und kann selbst in gebirgigen Gegenden mit
Vorthail gezogen werden. Sie ist sowohl grün als gedörrt
ein treffliches Viehfutter, bläht nicht so auf, als der safti-
gere und blätterreichere Kopfklee, und kann fast fünfmal im
Jahre gemähet werden. Den Obstbäumen ist diese Pflanze
ihrer tief eindringenden Wurzel wegen schädlich.

Ende des zweiten Bandes.





UB WIEN



+AM332627807

J. Hoffelner
Buchbinder in Wien
Wieden, ob. Altagasse 5
8. 1871.

